

daunlots.
internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs
am museum eslohe
nr. 82



Franz Nolte (1877-1956)

**Plattdeutsche Dichtungen
und Beiträge über die
Sprache des Sauerlandes**

Herausgegeben von Peter Bürger

Die Erarbeitung dieses Bandes
wurde gefördert durch den

Sunderner Heimatbund e.V.

Impressum



MUSEUM ESLOHE

Franz Nolte (1877-1956): Plattdeutsche Dichtungen und Beiträge über die Mundart des Sauerland. Hrsg. von P. Bürger. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 82. Eslohe 2016.

www.sauerlandmundart.de

Erste, kostenlos abrufbare Internetausgabe 10. Juli 2016.

Eine gedruckte, preiswerte Buchausgabe (BoD)

ist alsbald überall im Buchhandel erhältlich.

[Zu bestellen mit der ISBN: 978-3-7412-4205-2]

Franz Nolte
(1877-1956)

Plattdeutsche Dichtungen
und Beiträge über die
Mundart des Sauerlandes

Herausgegeben von
Peter Bürger

Ein Editionsprojekt zur
Mundartliteraturgeschichte aus dem
Christine Koch-Mundartarchiv am Museum Eslohe
in Zusammenarbeit mit dem Sunderner Heimatbund

© 2016 Bearbeiter (für diese Form der Textedition)

**Die gedruckte Buchausgabe zu diesem Band der
Digitalen Bibliothek „daunlots“ erscheint nur wenig später
und ist als „book on demand“ (Verlag: BoD)
im Buchhandel erhältlich:**

Franz Nolte (1877-1956):

Plattdeutsche Dichtungen
und Beiträge über die
Mundart des Sauerlandes

Herausgegeben von Peter Bürger

Ein Editionsprojekt zur
Mundartliteraturgeschichte aus dem
Christine Koch-Mundartarchiv am Museum Eslohe –
in Zusammenarbeit mit dem Sunderner Heimatbund

Satz & Gestaltung: www.sauerlandmundart.de

[Zu bestellen mit der ISBN: ISBN 978-3-7412-4205-2]

Inhalt

EINLEITUNG

Franz Nolte (1877-1956)
Leben und plattdeutsches Werk

I. Zur Biographie (Maria Degenhardt-Arndt)	11
II. Die „plattdeutschen Schriften“ (Peter Bürger)	17

A. DE GESCHICHTE

VAM AMTSHIUSE IN OLLENTROP

Ein frühes Mundartgedicht von Franz Nolte aus dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts	37
--	----

B. DAT PLATTDUIITS

Viärsprüek	45
I. Bieme Märchenohren wassen sind ...	45
II. Dat Siuerland ies wuahl ‘ne schrohe Broke ...	46
III. De Mutter Eere giet dem Platt ...	48
IV. Dat Häogduits weerd Dame ...	49
V. Dat Plattduits weerd krank bit op den Daud ...	54
VI. Im Krejge ... De <i>Muse</i> sall schweigen ...	60
VII. Bai de Kunst verstäiht ...	63
VIII. O süße Stimme, vielwillkommner Ton ...	67
IX. De Friede mäkt den Wiäg taum Glücke uappen ...	72
X. Enne guet, Alles guet	74

C. LAIWESBLAUMEN

Gedichte

Dien Moiers	81
Aus den Kritiken	81
Hochdeutsches Vorwort zu „Plattdeutschen Gedichten“	82

I. Van der Laifde un vam Friggen	87
1. Iät küemmet	87
2. Verlaiwet	88
3. Iät was te schnöggelig	89
4. Hai was te schnöggelig	90
5. Liuter Fachmann	91
II. Van der Hochtajt un dernoh	94
1. Hiemmel un Eere hollet Hochtajt	94
2. Moren ies mejn Hochtajesdag	97
3. Nigge Liäwen	98
III. Dat Kind	99
1. Äiste Froge	99
2. De Vatter küemmet	101
3. Bieme glejket dat Kind?	102
4. Van allem Vaih hiät de Menske de langsamste Tucht	103
5. Mutterlaifde	104
6. Mutternäot	105
7. Mutterjubel	106
8. Düen Kuß kritt mejne Biuernfrau	108
9. Jo, Mutter sejn, oh, bat könn schöner sejn!	111
10. De Oma wicket	113
11. Hai lachet	114
12. Oma an der Waige	118

D. BUNTE BLAUMEN Gedichte

Plattduits in Ehren!	
Mejnen Ellern!	
Mejnem laiwen Häime!	121
I. Viärstücke	121
1. Bat düt Bauk viärhiär seggen woll	121
2. Plattduitske Gedichte??	124

II. Vam Fröggen	131
1. Frögge diek!	131
2. Iek frögge miek	132
3. Sunnenlaid	133
4. An de Moone	135
5. De Kejenblaume	137
III. Vam Häime un vam laiwen Platt	142
1. Mejn Siuerland	142
2. Bo ies dejn Heime?	145
3. Muttersproke, mejn laiwe Platt	147
4. Diu laiwe olle Platt	147
IV. Biuernliäwen	149
1. De Hiusmutter	149
2. Biuern Fejerowend	150
3. Biuern Sunndag	152
V. Suemmer un Winter	154
1. Sinte Gannesdag	154
2. Hallo! Hallo! De Winter ies do	155
3. Winter adjüs	156
VI. Taum Nohdenken	157
1. Mutter Eere	157
2. Menskenliäwen	158
3. Mutters Froihjohr 1946	160
4. De Glorienschejn	161
5. De Taskeniuer	162
6. Benk et!	163
7. Dat leste Blaaf	163
VII. De Welt ies vull van bunten Wundern	165
1. Wunder iäwer Wunder	165
2. Dat Kino	166
3. Dat Telefon	168

4. Dai niggen Heinzelmännkes	173
------------------------------	-----

VIII. Rummesket un Raiwen	176
---------------------------	-----

1. De äiste Patient	176
2. Jürgen gewinnet de Werre	183
3. De gebrohe Gäs	185
4. Vergleiksweise	188
5. Allerlei Ruienvaih	190
6. Dai klauen Ruiens	191
7. En Iyris Gedichte	193
8. Dat Schwejken	195

IX. Sprüeke	196
-------------	-----

1. Wandsprüeke	196
2. Biuer Blank – Gedüllige diek!	197
3. Gejzhals un Schwejn	197
4. Taum Hiusbiären (Richtefest)	197

E. MIULE UN NASE

ODER

PÖBEL UN ADEL

‘ne sinnige Geschichte vum Menschengesichte

Vorwort	201
I. Miule un Nase	203
II. Äogen un Ohren	222

F. VERSTREUTE HOCH- UND PLATTDEUTSCHE TEXTE

1. Mütter un Dichter (1947)	235
2. All terhäime??	236
3. Verdauh diek nit!	237
4. Letmathe im Sauerland	238
5. Letmather Heimatlied	239
6. Der tolle Junker – eine Hagener Sage	240
7. Terhaime (Gedicht von Hermann Nolte)	243

G. PLATTDEUTSCHER LESEBOGEN
FÜR DAS KURKÖLNISCHE SAUERLAND
Zusammengestellt von Franz Nolte (1953)
Auswahl

I. Vom Hochdeutsch – taum Plattduitsk (Ein Gespräch – Vatter un Dochter kuiert)	245
II. Waigenlaier, Kinnerrejme un Rätsel	248
1. Waigenlaier	248
2. Bat de Kinner segget un singet bejm Spielen	248
3. Rätsel: Bai kann roen?	250
III. Sprüekwöre, allerhand Rejme un Verglejke	251
1. En Sprüekwort ies en wohr Wort fiärt Liäwen	251
2. Bat de Biuer segget van Arbet un Wiär	252
3. Bat kannst diu liäsen un bedenken? (Wandsprüeke un Inschriften)	253
4. Bat klinget de Klocken?	253
5. Bat singet de Vuiele?	254
6. Verglejke	256
IV. Gedichte	257
1. Mejn Siuerland (Carl Wigge)	257
2. Äostern imme Siuerlanne (Franz Joseph Koch)	257
3. Reyneke de Vos (Carl Wigge)	258

H. WEITERE MITTEILUNGEN
ZUM PLATTDEUTSCHEN LEUTEGUT

I. Ächter uesem Hiuse – Rätsel	263
II. Plattdeutsche Neckreime	265
III. Liesebettken, wo bliste? Plattdeutsche Vogelstimmen	266
IV. Lebensweisheit im Sprichwort – Plattdeutsche „Sprüeke“	269
V. Hai hört de Floih hausten. Umschreibungen in der plattdeutschen Sprache	271
VI. Plattdeutsche Schimpfnamen	273

J. BEITRÄGE ÜBER DIE SPRACHE DES SAUERLANDES
UND FRAGEN DER MUNDARTPFLEGE

I. Doppelselbstlaute im mittelsauerländischen Platt	275
II. Um die plattdeutsche Rechtschreibung. Ein Versuch für das kurkölnische Sauerland	280
A. Selbstlaute	283
B. Mitlaute	286
C. Wort- und Satzlehre	288
III. Das Fremdwort im sauerländischen Platt	291
1. Aus dem Lateinischen	291
2. Aus dem Französischen	292
3. Neuzeitliche Wörter	292
4. Abschluß	294
IV. Dat Plattdütsk draff nich kapott gohn. En Gekür, op der Enneperstrote oppschnappet	296
V. Warum Plattdeutsch? Ein Zwiegespräch	300
VI. Unsere plattdeutsche Muttersprache darf nicht untergehen	304
1. Die Mundart ist ein Stück Heimat und damit eine Freudenquelle	304
2. Die beiden Schwestern: Plattdeutsch und Hochdeutsch	305
3. Wie wurde das Hochdeutsch zur „vornehmen Dame“ und das Plattdeutsch zum Aschenputtel“?	309
QUELLEN – LITERATUR (mit Abkürzungen)	313

EINLEITUNG

Franz Nolte (1877-1956)
aus Sundern-Hagen
Leben und plattdeutsches Werk

Der sauerländische Mundartdichter Franz Nolte aus (Sundern-)Hagen lebte nach seiner Frühpensionierung zuletzt fast zwei Jahrzehnte in (Iserlohn-)Letmathe. Er ist somit ein „Grenzgänger“ zwischen dem kurkölnischen und märkischen Teil seiner Heimatlandschaft. Mehrere abgeschlossene Werke aus Noltes Schreibwerkstatt blieben im letzten Jahrhundert ungedruckt und werden in dieser plattdeutschen Gesamtausgabe erstmals für eine größere Leserschaft erschlossen.

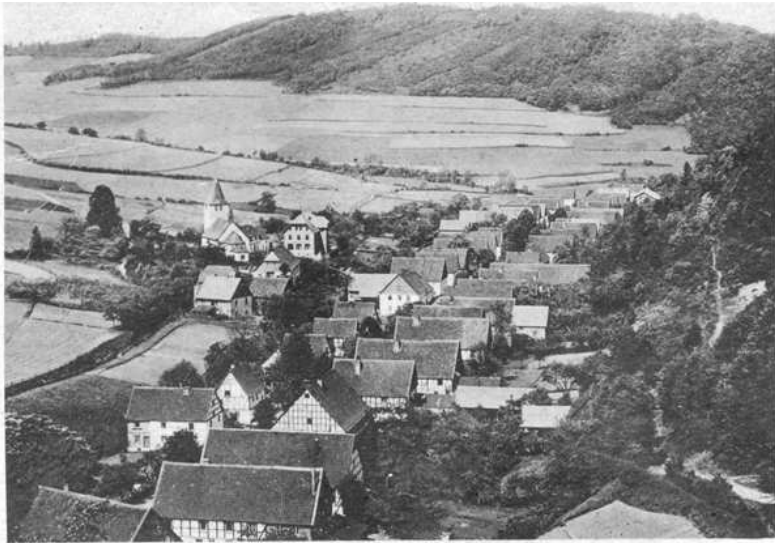
I. Zur Biographie

Von Maria Degenhardt-Arndt¹

Mein Großvater Franz Anton Maria Nolte wurde am 8. September 1877 in der Freiheit Hagen, heute ein Stadtteil von Sundern, als Sohn des Bauern und Gemeindevorstehers Franz Nolte, gen. Kaspers, und seiner Frau Gertrud Funke geboren. Wie man an dem Vornamen leicht erkennt, war mein Opa das älteste von sechs Kindern.

Um die Dichtung meines Großvaters zu verstehen, muss man etwas zu seinem Heimatdorf Hagen sagen. Es liegt im Sorpetal an der Landstraße zwischen Sundern und der Passhöhe des Naturparks Homert, dem Hohenlenscheid (Wilde Wiese Skigebiet). Zu einem Straßendorf wurde es erst nach dem großen Brand 1816, als es mit königlich preußischer Hilfe planmäßig wieder aufgebaut wurde.

¹ Textquelle: Degenhardt-Arndt 2013.



HAGEN



Sundern-Hagen, *oben* vor 1935 (Postkarte Archiv M. Degenhardt-Arndt);
unten Kirche mit alter Schule heute (Foto Stefan Didam).

In unserer Familie benutzen wir noch heute den plattdeutschen Namen „Hahn“ (= *der Hagen*) für Hagen. Es heißt: „Wir fahren zum Hahn“, oder: „... der kommt vom Hahn“.

Die Freiheit Hagen wurde 1296 von dem Arnsberger Grafen Ludwig gegründet. Ab 1368 gehörte sie zum Kurkölnischen Sauerland. Das Dorf ist also katholisch. Freiheiten waren sogenannte Minderstädte, deren Bürger besondere Rechte hatten: Gewählter Magistrat (ein Bürgermeister, fünf Ratsverwalter), Huderecht, Jagdrecht, Holzrecht. Über ein Befestigungs- und Markrecht verfügte Hagen nicht.

Obwohl es seit 1802 mit der „Freiheit“ vorbei ist, sind die „Hiähner“ (Hagener) davon geprägt. Sie waren nicht nur zur Zeit meines Großvaters, sondern sind auch noch heute stolze und weltoffene Menschen. So richteten die Hagener eine der ersten dorfeigenen Websites der Welt unter dem Name „www.Kuhschishhagen.de“ ein. – Früher, ich kann mich noch gut daran erinnern, trieb man morgens und abends die Kühe durchs Dorf auf die umliegenden Weiden. Und das führte dann wohl zu dem Namen „Kuhschishhagen“.²

1885 gab es 106 Schulkinder im Dorf, die alle in der einklassigen Dorfschule in einem Klassenraum unterrichtet wurden.

Kühe holen und durchs Dorf treiben, für mich als Stadtkind herrliche Ferienerlebnisse, waren in der Kindheit meines Großvaters bitterer Ernst. Kinder waren wichtige Arbeitskräfte in der Landwirtschaft. Der Stundenplan im Sommer sah vor, dass die älteren Schüler (1885 waren das 25) nicht vor zehn Uhr zur Schule zu gehen hatten. Entsprechend dauerte deren Unterricht bis 15.00 Uhr. Vor und nach der Schule hüteten sie das Vieh.

Ein Dorfschullehrer hatte damals eine Menge zu tun. Er war zusätzlich Küster, Organist und erteilte Klavierunterricht. Ich erwähne das, weil der damalige Lehrer Peter Sprenger, der von 1877 bis 1910 im Dorf tätig war und mit einer Tante meines Großvaters verheiratet war, offensichtlich, so weiß ich aus Erzählungen, einen großen Einfluss auf die Erziehung und Ausbildung meines Großvaters, seiner Geschwister und – so habe ich inzwischen recherchiert – auf den Werdegang vieler Kinder des Dorfes gehabt hat. Er hat die Kinder – heute würde man es so sagen – „indivi-

² [Denkbar ist allerdings auch, dass der zunächst höchstwahrscheinlich als Fremdbezeichnung entstandene Name „Kuhschishhagen“, der im Gespräch eine eindeutige Unterscheidung von der namensgleichen Stadt Hagen im märkischen Südwestfalen ermöglicht, sich auf die *Größe* des Ortes bezieht.]

duell gefördert“. Offensichtlich mit viel pädagogischem Talent, aber auch mit einem Stock.

Peter Sprenger setzte sich besonders dafür ein, dass die nachgeborenen Kinder eine Ausbildung bekamen. Ich stelle mir vor, dass das einerseits gar nicht so einfach war, die Bauernfamilien zu überreden, ihre Kinder, wie man so schön sagt, „was lernen zu lassen“, zumal die Bauern arm waren. Andererseits waren die Hiähner schon zu der Zeit vielleicht gerade wegen ihrer Armut vorausschauender als die Bauern in landwirtschaftlich ertragreicheren Regionen. Mein Urgroßvater Franz hat sogar seinen Ältesten „hergegeben“ und ihn sowie seine Kinder Elisabeth und Ferdinand zu Volksschullehrern ausbilden lassen. Die Landwirtschaft wurde an den zweitgeborenen Hubert vererbt.

Franz Nolte besuchte das Lehrerseminar in Warendorf. Ob er die Präparandie integriert im Warendorfer Seminar absolviert hat, konnte ich nicht ermitteln. Ich kenne auch Erzählungen aus der Familie, wonach der gute Lehrer Sprenger die Kinder selbst für das Lehrerseminar präpariert haben soll. Man hätte es ihm zugetraut.

Als Junglehrer arbeitete mein Großvater in Küntrop und Balve. 1904 zog es ihn 27-jährig ins Ruhrgebiet und er trat eine Stelle in Dortmund-Bövinghausen an. Am 14. Juni 1905, kurz vor Vollendung seines 28. Lebensjahres heiratete er eine Kusine dritten Grades, die 25-jährige Tochter Maria des Landwirts und Wirts Hermann Pingel aus der Freiheit Hagen. Der Gasthof Pingel existiert heute noch.

In Bövinghausen wurden die ersten fünf Kinder geboren: *Maria* 1906, *Hermann* 1907, *Gertrud* 1910, *Franz* 1912 und *Hubert* 1914. Später folgten *Ferdinand* 1917 und der Nachkömmling *Elisabeth* (Betty) 1920. Franz und Ferdinand starben als Kinder.

1914 siedelt die Familie nach Castrop um, wo Franz Nolte Rektor an der Altstadtschule wurde. Ich glaube, dass er seinen Beruf geliebt hat. Er war sehr fleißig und hatte ein hohes Verantwortungsgefühl. Dazu fällt mir ein, dass meine Tante Betty häufig erzählt hat, ihr Vater sei nicht sehr musikalisch gewesen, habe aber in Castrop die Orgel gespielt, was er offensichtlich nur mit sehr viel Willenskraft geschafft hat.

Am 1. April 1932 wurde Rektor Franz Nolte mit 54 1/2 Jahren pensioniert. Frühpensioniert! Wegen „burn outs“, wie man heute sagen würde. Der typische Verlauf: Er hatte sich überarbeitet durch die Leitung von zwei Schulen und wohl auch durch sein großes Engagement. Er litt dann unter depressiven Reaktionen, die durch den Tod der Ehefrau am 5. Dezember 1933 noch verstärkt wurden. Man halte sich die Situation vor

Augen: Die jüngste Tochter, eine pubertierende Dreizehnjährige, drei Kinder im Studium und der Vater krank. Man kann sich vorstellen, welche Probleme die älteste 27-jährige Tochter Maria zu bewältigen hatte.

Die Situation besserte sich für Franz Nolte nach einigen Sanatoriums-Aufenthalten und dem Studienende der Kinder. Seine Tochter Gertrud, meine Mutter, gründete 1936 eine Zahnarztpraxis in Letmathe, heute Iserlohn, wohin sie die sechszehnjährige kleine Schwester mitnahm. Und zwei Jahre später entschloss sich mein Großvater, den beiden in das schöne Sauerland zu folgen. Eine gute Entscheidung. Im schönen gebirgigen Letmathe lebte und dichtete er noch 18 Jahre, bis er am 6. Januar 1956 starb.

Beim Tod meines Opas war ich fünf Jahre alt und kann mich noch gut an ihn erinnern. Er war durch und durch Pädagoge und machte mit den Kindern allerlei „Männekes“, wobei der Stock eine große Rolle spielte. Nur als Spielzeug? Ich weiß es nicht, aber ich befürchte, dass er den Stock auch schon bei den Kleinen noch zu anderen Zwecken eingesetzt hat. Denn bei aller Herzenswärme war er auch ein Vertreter des Erziehungsstils seiner Zeit. Der für die autoritäre Erziehung typische Grundsatz „Der Wille des Kindes muss gebrochen werden“ ist mir aus meiner Kindheit bekannt. Es hieß damals auf gut Westfälisch: „Man muss den Bock rausschlagen aus den Blagen!“ Wie dieser Mann gedacht und gefühlt hat, erfahren wir wohl am besten aus seiner Dichtung.





Franz Nolte
1877-1956

II. Die „plattdeutschen Schriften“

Von Peter Bürger

Hagen im Amt Sundern war zur Kinderzeit Franz Noltes (1877-1956) bezogen auf den Alltagssprachgebrauch wohl noch ein durch und durch „plattdeutsches Dorf“. Von dort stammte ebenfalls seine Ehefrau Maria Pingel-Richter (1880-1933), „mit der er zeitlebens nur Platt sprach; mit ihren Kindern, die ja außerhalb des Sauerlandes aufwuchsen, sprachen die beiden aber gleichzeitig [...] hochdeutsch“³. Nach seiner Frühpensionierung⁴ und dem sechs Jahre später erfolgten Umzug ins märkische Sauerland erwarb sich Schulrektor i.R. Franz Nolte den Ruf eines Mundartdichters. In einer Würdigung für die *Letmather Heimatschau* schrieb Otto Lentmann 1956 mit großem Pathos:

„Franz Nolte war eine einmalige Dichterpersönlichkeit. Für ihn war Dichtung kein Beruf, den er von Tag zu Tag ausübte, sondern eine Gnade, die ihn in einem unerwarteten Augenblick wie eine Naturgewalt überfiel. – Der Drang nach schöpferischem Gestalten war bei ihm so stark, daß er ihm nicht ausweichen konnte. In der Stille mancher nächtlicher Stunde hat Franz Nolte seine reichen und tiefen Gedanken in edle Kunstform gegossen. Seine hohe Verantwortung vor der Dichtung ließ ihn nicht ruhen und rasten, tagelang rang er um das Gefüge weniger Zeilen, Glättungen vollzogen sich nebenbei. Wie glücklich war er, daß er Freunde hatte, von denen er wußte, daß sie einen strengen Maßstab an seine Dichtungen legten. Wie dankbar war er für jede Anregung, jede Kritik. – Keine Zeile ging aus seinem Dichterstübchen heraus, von der er nicht persönlich überzeugt war, daß sie gut sei. Wie leuchteten seine klugen Augen, wenn er auf seinen vielen plattdeutschen Abenden im Sauerlande feststellen konnte, wie eine dankbare Zuhörergemeinde still, mit Freude im Herzen seinen vorgetragenen

³ Im reypen Koren 2010, S. 458. [Telefonat mit dem Sohn Hermann Nolte, 1994.]

⁴ In mehreren Zeitungs-Nachrufen (gesammelt in: Schmalor 1989) wird 1939 als Jahr der Pensionierung genannt; dagegen vermerkt schon Lentmann 1956, S. 2: Franz Nolte „wirkte zuletzt 20 Jahre segensreich als Rektor in Castrop bis zu seiner Pensionierung am 1.4.1932. Der Ruhestand gab ihm willkommene Gelegenheit, sich im Dienste der Heimatpflege schöpferisch zu betätigen.“ Ebenso: Degenhardt-Arndt 2013.

Dichtungen lauschte. Anderen Menschen *Freude* machen, das war ihm der beste Lohn für seine Arbeit. *Freude* und *sonniger* Lebenshumor waren überhaupt ein Grundzug seines feinen Wesens. Mit der Seele eines tiefst im Boden seiner über alles geliebten sauerländischen Heimat verwurzelten Menschen eroberte sich der Dichter an solchen Abenden die Herzen seiner Landsleute, [*ein Vortragender,*] der ihre Art wie kein anderer kannte, ihre Muttersprache mit vollendeter Meisterschaft beherrschte. – Franz Nolte konnte dichterisch so gestalten, weil er zeitlebens eine vorwärts strebende Dichternatur war.“⁵

So salbungsvoll wird mitunter noch heute in heimatbewegten Kontexten geschrieben. Informativ ist der Hinweis, dass der Autor seine Texte anderen zur Kritik vorgelegt und offenbar wiederholt einer Bearbeitung unterzogen hat. Eingebundene Maschinenskripte von Franz Nolte im Archiv des Westfälischen Heimatbundes enthalten drei größere, abschließend bearbeitete Mundartwerke, die gleichsam das Herzstück unserer Edition bilden.⁶ Mit einer Ausnahme⁷ stammen wohl alle plattdeutschen Gedichte des Autors, die in der Nachkriegszeit verstreut in Heimatzeitschriften und Kalendern erschienen sind, aus diesen zur Veröffentlichung vorgesehenen Bänden (oder ihren „Vorstufen“).⁸

Die hier vorgelegten Gesammelten Werke Franz Noltés mit dem Titel „Plattdeutsche Dichtungen und Beiträge über die Mundart des Sauerlandes“ enthalten folgende Abteilungen:

⁵ Lentmann 1956, S. 11. Dieser Autor meint auch: Noltés „mundartlichen Dichtungen wurden stark angeregt durch Fritz Reuter, Friedrich Wilhelm Grimme, Karl Wagenfeld, Heinrich Luhmann, Friedrich Castelle, Christine Koch u.a.“ (ebd., S. 12).

⁶ WHB; Kopien: CKA. – Diese drei Maschinenskripte enthalten jene Fassungen der entsprechenden – bislang unveröffentlichten – Werke, die der Autor selbst zum Druck bringen wollte (die Aufnahme der 3 Titel im Quellenverzeichnis unter der Jahreszahl 1955 bezieht sich *nur* auf das Jahr der Einsendung an das WHB-Archiv und besagt *nichts* über ihre Entstehungszeit). Zu zwei weiteren Manuskript-Beständen liegen zur Zeit noch keine vollständigen Archiv-Verzeichnisse vor: Teilnachlass Degenhardt-Arndt; Nachlass-Sammlung Schmalor.

⁷ Nolte 1960a (Gedicht „*Verdauh diek nit!*“ →F.3).

⁸ Interessierte Leser können dies anhand der digitalen Fassung dieser Werkausgabe leicht nachvollziehen, da im Quellenverzeichnis alle *veröffentlichten* Einzeltexte – soweit bekannt – aufgeführt sind. In den Abteilungen „Laiwesbläumen“ und „Bunte Bläumen“ verzichte ich jedoch darauf, die bekannten ‚Erstveröffentlichungen‘ einzelner Gedichte, die gelegentlich auch Textabweichungen aufweisen, jeweils umständlich zu verzeichnen.

A. DE GESCHICHTE VAM AMTSHIUSE IN OLLENTROP:

Die frühesten plattdeutschen Schreibversuche Noltes reichen in das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts zurück: „So stammen aus aus seiner Feder plattdeutsche Gedichte, die er während seiner Junglehrerzeit in Balve und Küntrop schrieb. – Als Sohn des Bürgermeisters von Hagen interessierte ihn damals natürlich der ‚Kampf‘ um die Verlegung des Amtssitzes von Allendorf nach Sundern, der schon 1901 begann und dann am 16. Januar 1906 mit der Einweihung des neuen Amtshauses in Sundern endgültig beendet wurde. In einer ganzen Reihe von launigen Gedichten, die auch im damaligen ‚Centräler‘ [Central-Volksblatt, Verlagsort Arnsberg] erschienen, hat er sich mit der ‚Geschichte vom Amtshaus‘ befaßt“⁹. Der als Beispiel für diese frühen Arbeiten dargebotene Text DE GESCHICHTE VAM AMTSHIUSE IN OLLENTROP verbindet vielleicht zwei ursprünglich getrennte Zeitungseinsendungen (Folgen). Im ersten Teil geht es um die Verarbeitung eines erlegten wilden Ebers (‚Bär‘ = männliches Wildschwein) und dessen Aufteilung unter den Ortschaften des Amtes, im zweiten um die unglaubliche Verschiebung des Allendorfer Amtsgebäudes durch eine zunächst vom Tränenfluss der Einwohner ausgelöste Wasserflut. Humoristische plattdeutsche Verse in der Tageszeitung belebten vor über 100 Jahre eine kommunalpolitische Auseinandersetzung. Schon damals konnten wohl nur jene Leser alle Anspielungen bzw. ‚Metaphern‘ entschlüsseln, die mit den nahen Ereignissen sehr gut vertraut waren.

B. DAT PLATTDUIITS:

Von den drei unveröffentlichten Maschinenskripten im Archiv des Westfälischen Heimatbundes ist DAT PLATTDUIITS vermutlich das älteste Mundartwerk. Der Inhalt verweist auf die Zeit nach dem ersten Weltkrieg, genauer noch: auf die ersten Jahre der Weimarer Republik. Nur in einigen „eingebauten“ Gedichten finden wir die strenge Reimform, doch die Zeilen werden – auch durch Großschreibung am Anfang – durchgehend streng aufgeteilt bzw. festgelegt. Aufgrund der rhythmischen Sprache und der sonstigen lyrischen Merkmale erscheint mir die Bezeichnung

⁹ Schmidt 1975, S. 121. Vgl. Westfalenpost Sundern 1956. – Zum rasanten Wandel des Ortes Sundern vgl. Neuhaus/Schmidt/Schmitt/Schröder 2009.

„Prosagedicht“ am treffendsten.¹⁰ Die Dichtung enthält ein Lobpreis des Plattdeutschen und auch so etwas wie eine Programmatik der Mundartpflege. Die plattduitske Sproke soll Ahnenstimme aus uralter Zeit sein, was wohl vor dem Hintergrund der einstmals obligaten westfälischen Stammesideologie zu lesen ist. Sprache wird von einer ‚Stammutter Erde‘ her verstanden und ebenfalls als ein Geschenk, das ‚Großmutter Sonne‘ aus einer *anderen* Welt mitgebracht hat. Unter wohl tausend Sprachen der Erde kommt den Geschwistern Hoch- und Plattdeutsch angeblich eine Vorrangstellung zu.¹¹ Der Zusammenhang der niederdeutschen Landschaften und Dichtungen steht für Nolte außer Frage; das Sauerland weise aufgrund des Vokalismus jedoch die reichste plattdutsche Sprache auf. Skizziert wird der Leidensweg des – personifizierten – Plattdeutschen bis hin zu einem Dasein als „Askenprüetelken“. Das Plattdeutsche hat dem Hochdeutschen, seiner jüngeren Schwester, viel vom Eigenen abgegeben; doch Dank kann es dafür nicht erwarten. Der Staat protegiert überall das Hochdeutsche. Hochdeutsch wird namentlich von all jenen bevorzugt, die eine verschleiernde Machtsprache und eine Welt der lebensfernen Abstraktionen anvisieren.

Im Krieg sollen die Musen schweigen; die Kriegssprache stammt Nolte zufolge überhaupt aus einer teuflischen Giftküche. Die Mundart ist jedoch 1914-1918 mit an die Front gezogen. Sie hat den Soldaten Zusammenhalt und Verbundenheit mit der Heimat gewährt.¹² Erst in der Fremde ist ein Bewusstsein für die Besonderheit und Schönheit der eigenen Mundart gewachsen. (Das personifizierte Plattdeutsch hört allerdings nicht gerne ein hochgestochenes Lob und ist gegenüber einem unnötigen Sprechen von ‚Musen‘ oder ‚Schönheit‘ abgeneigt.) – Der Verlust der Fraglosigkeit bezogen auf die eigene Mundart führt zum Sinn für Mundartliteratur und nicht zuletzt auch zu schärferen sprachlichen Beobachtungen. – Am Ende kann es nicht verwundern, dass das zurückgesetzte

¹⁰ In Noltens Mundartlyrik überwiegen Texte mit langen Zeilen und vielen Strophen. In Kenntnis des Werkes DAT PLATTDUIJS kann man nur bedauern, dass der Autor in seinen übrigen plattdutschen Dichtungen die Prosaform ganz übergeht.

¹¹ Vgl. zur Hochschätzung anderer Sprachen aber folgende Letmather Mitteilung über Franz Nolte aus viel späterer Zeit: „Seine außergewöhnliche Sprachbegabung ließ ihn selbst in seinem hohen Alter nicht ruhen, neben deutschen Sprachstudien auch fremdsprachliche zu betreiben. An ihrem Wohlklang und ihren Sprachgesetzen hatte er Freude.“ (Lentmann 1956, S. 12.)

¹² Die damit zusammenhängenden kriegspropagandistischen Dimensionen von plattd deutscher Dichtung und Mundartpflege 1914-1918 (vgl. Liäwensläup 2012, S. 423-552) werden von Franz Nolte nicht thematisiert.

Plattdeutsch nun unter Friedensbedingungen wieder auf bessere Zeiten hoffen darf. Sogar beim Staat stehen für die niederdeutsche Sache jetzt Türen offen, wovon der preußischer Ministerialerlass über die „Pflege der Mundarten in den Schulen“ vom Dezember 1919 zeugt. (Das personifizierte Platt mag den Begriff „Mundartpflege“ zunächst nicht, weil er an ‚Krankenpflege‘ erinnert.) Schule, Lehrerschaft und Mütter könnten wichtige Beiträge leisten. Das bäuerlich geprägte Land ist für die Zukunft der niederdeutschen Sprache wichtiger als die westfälischen Städte. Vielleicht kann die Mundart auf bescheidene Weise noch einige hundert, gar tausend Jahre mit der Hochsprache koexistieren? Dereinst, irgendwann wird ‚Großmutter Sonne‘ das Platt aber gerne wieder zurücknehmen, um es für einen *anderen Stern* neu zu erwecken! (Plattdeutsch hat also Ewigkeitswert, ist hierbei aber mitnichten an ‚Blut und Boden‘ gebunden.)

Noltes Prosagedicht DAT PLATTDUITS ist deutlich über dem literarischen Durchschnittsniveau heimatlicher Gelegenheitsdichtungen angesiedelt! Es enthält bekannte sprachideologische Versatzstücke aus dem frühen 20. Jahrhundert und originelle, mitunter sogar witzige Gesichtspunkte für ein neues Nachsinnen über die Mundart. Es gibt aber auch einige Hinweise zum politischen Standort des Dichters. Anders als bei den rechtsextremen Nationalisten finden wir bei Nolte keine kriegerischen Propagandagesänge. Es fehlen aber ebenfalls durchgehend kritische politische Reflektionen und jegliche Berührungspunkte zu pazifistischen Sichtweisen. Wenn es dem Menschen zu wohl wird, kommt es irgendwie zwangsläufig zum Krieg, und der holt sich dann gerade „die Besten“ in Tausendschaften. Die „Plattdeutschen“ (‚kräftige, bäuerliche, stramme, freie Menschen‘) seien für ihre *Heimat* 1914-1918 in den Weltkrieg gezogen. Gegen die Losung „Nie wieder Krieg“ spricht bei Nolte ein sehr fatalistischer Gedanke: Bevor die Menschen nicht alle Engel werden, soll es wohl weiterhin immer wieder Kriege geben. Durchgreifende geschichtliche Lernprozesse der Zivilisation hält der Autor offenbar nicht für möglich.

Wie etwa auch der rechte Zentrumsflügel greift Nolte auf Deutungsmuster im Bannkreis der Dolchstoßlegende zurück: Der deutsche Soldat habe den Weltkrieg in Ehren bestanden, doch wegen Uneinigkeit sei ein Sieg über mehr als 25 Feinde unmöglich worden. Das „deutsche Volk“, das „fleißigste auf der Welt“, solle jetzt jedoch nicht auf das Nachher-Gerede der Allerweltskerle hören, sondern eine neue Zukunft aufbauen. – Der Weimarer Republik hält der Dichter (zumindest) zugute, dass in ihr dem Plattdeutschen eine amtliche Förderung zuteil wird.

C. LAIWESBLAUMEN:

Das Manuskript LAIWESBLAUMEN enthält 21 Mundartgedichte, über deren Entstehungszeit die hier zugrundegelegte Quelle und die Textinhalte keinen sicheren Rückschluss zulassen. (Auf den 2. Weltkrieg verweist das Wort „Stuka“.) Dem Zyklus ist vorangestellt eine leicht verständliche, „pädagogisch“ geschriebene Einleitung über das Sauerländer Platt, die angeblich „vokalreichste Sprache der Welt“. Ein kleiner Nachtrag dazu enthält einen Verweis auf die Fachstelle für niederdeutsche Sprache im Westfälischen Heimatbund (Westfäölske Spraokstiie) und deren Leiter Carl Wigge (1885-1964). Das Maschinenscript in der *vorliegenden* Form kann somit nicht vor 1951 abgeschlossen worden sein. Im „Arnsberger Hinkenden Bote“ für 1946 findet man bereits das Gedicht „*Iät was te schnöggelig*“ abgedruckt; dies ist innerhalb der von mir berücksichtigten Quellen der früheste veröffentlichte Einzeltext aus der Sammlung.

Der Autor variiert in allen Gedichten das Thema „Liebe“, wobei nur sehr wenige Verse eine Nähe zum humoristischen Schwankgenre aufweisen.¹³ Natur und Menschenwelt werden denkbar eng „zusammengeschaut“. Der Frühling ist gleichsam eine Vermählung von Gott und Erde. Die Welt ist wunderschön. Selbst wenn einmal Sturmwolken aufziehen, gibt es für die Erde einen himmlischen Zauberglanz, die Liebe: „De Laifde ies de Zaubersunne ...“ Der Dichter vermittelt in seiner Lyrik – aus der Perspektive von Mann und Frau – Liebeswerben und Hochzeit eines bäuerlichen Paares sowie die Geburt des ersten Kindes. Beide Partner vergleichen die menschliche Mutterliebe mit der Sorge der Tiere für ihren Nachwuchs: „Bat ies niu högger, *Menske* oder *Dejer!*“ Fast scheint es der jungen Mutter, dass sie bei ihrem Vergleich zu weit gegangen ist. Sie stimmt ihrem Mann zu: Der starr festgelegte Elterninstinkt des Tieres wird beim Menschen „weich“, hin zu Freiheit und größerer Liebe transzendiert. Die Menschenkinder, die keine Nestflüchter sind, brauchen für ihre Menschwerdung Muttermilch und mehr noch: Mutterliebe aus tiefem

¹³ Bleicher 2013 schreibt über das Werk: „Man hört die einzelnen Daktylen ‚Bat lachtet de Sunne vam Hiäwen ... Bat iës dat ’ne Lust te liäwen!‘ Die den jungen Frauen, den Müttern und der Mutterliebe gewidmeten Gedichte in *Laiwesblumen* stehen zwar in epigonaler Weise in der Goethenachfolge, was der Autor [...] auch bekräftigt, aber sie bringen auch überraschend schöne eigene Ideen. [...] Wer so takt- und rhythmismäßig exakt mit den lyrischen Bauformen umgehen kann, der schafft auch gute Voraussetzungen für die Vertretung der kleinen gefühlvollen Versgebilde. – So wundert es nicht, dass aus dem Text ‚*Oma an der Waige*‘ [...] der ‚Laiwesblumen‘ das von Heinrich Kaiser, Herne, im $\frac{3}{4}$ Takt in D-Dur vertonte ‚Waigenlaid‘ erwuchs“.

„Gemüt“. (Erst dann ist „de Hiemmel op de Eere kuemmen“.) Der Zyklus preist eine heile bäuerlich-patriarchale Welt – ohne Abgründe. Das Kleinkind versteht Hochdeutsch ebenso wenig wie Hebräisch (!). Die Großmutter weiß auch um Grenzen der mütterlichen Zärtlichkeit: „Doch weerd et te dull, giet et wat op den Bast“!

D. BUNTE BLAUMEN:

Das umfangreichste Maschinenskript aus dem Archiv des Westfälischen Heimatbundes trägt den Titel „[PLATTDEUTSCH I.] BUNTE BLAUMEN“ und umfasst 78 Seiten.¹⁴ Hier hat der Autor wohl sehr unterschiedliche – ernste und auch humoristische – Gedichte aus einem größeren Zeitraum nach Plan zu einer Sammlung vereinigt. Das Gedicht „*Frögge diek!*“ findet man z.B. schon im Heimatkalender „Der Sauerländer“ für das Jahr 1942. Der Text „*Mutters Froihjohr 1946*“ verweist bereits im Titel auf die Zeit kurz nach Ende des zweiten Weltkrieges, welcher ansonsten in der Sammlung nicht thematisiert wird. Ein halbes Jahrzehnt nach Niederwerfung des deutschen Faschismus war das Werk ganz abgeschlossen, denn Ende 1952 heißt es in den „Heimatblättern für Hohenlimburg und Umgebung“: „Druckfertig liegen seine [Noltes] Gedichtsammlung ‚Bunte Blumen‘ und der den Müttern gewidmete Gedichtband ‚Liäwensblumen‘ vor.“

Die plattdeutsche Poesie soll ein Sonntagsgast sein und trotz Streit und Krieg in der Welt „Sunnenschejn“ und gemütvolle Nachdenklichkeit verbreiten. Die Entscheidung für Rhythmus und Reim¹⁵ wird mit einem

¹⁴ Auch in BUNTE BLAUMEN war laut Vermerk im Maschinenskript eine Einleitung vorgesehen: „S. I-V. Hier soll ein ungefähr 5 Seiten umfassendes Hochdeutsches Vorwort zu ‚Plattdeutschen Gedichten‘ stehen, ähnlich wie es vor den ‚Laiwesblumen‘ steht.“

¹⁵ Als exemplarischen ‚Beweis‘ dafür, dass „der Schulmann Nolte das Dichterhandwerk versteht“, nennt Dr. W. Bleicher an erster Stelle das Gedicht „*An de Moone*“ [→D.II.4]: „Hier liegt ein 16strophiges Gedicht mit 4 Versen im Reim a b c b vor, ausgestattet mit 4-hebigen Trochäen, wobei die Zeilen 2 und 4 eine Silbe weniger, also eine stumpfe Kadenz tragen. Enjambements und schwebende Betonungen sind Abwechslung im generell strengen Zeilenstil. Nur Vers 3 der 7. Strophe ‚Moren – tükskerm Wolkengewiëmmel‘ XX / XX / XXX / XX weicht durch den 3. Takt als Daktylus vom Schema ab. Hier ist – nicht anders als bei Augustin Wibbelt – mal eine bewusste Abweichung zu beobachten. Im Gedicht *De Kejenblaume* [→D.II.5], wo bei der häufig benutzten 4versigen Liedstrophe Paarreime genutzt wurden, spielen

Klassikerzitat untermauert: „Spricht man in Prosa zu Euch, stopft Ihr die Ohren Euch zu.“ (Schiller) Die meisten Kapitelüberschriften verweisen auf den allseits bekannten Themenkreis der plattdeutschen Heimatdichtung: Vom Freuen (Naturgedichte); Von der Heimat und vom lieben Platt; Bauernleben; Sommer und Winter (Jahreszeiten); Die Welt ist voll von bunten Wundern (hierzu zählen allerdings auch technische Revolutionen). Die Frau im bauerlichen Familienbetrieb muss die meiste Arbeit tragen und findet kaum eine Möglichkeit zum Ausruhen; das kommt zwar mitfühlend zur Sprache, wird aber wie eine Naturtatsache einfach hingenommen (*De Hiusmutter; Biuern Sunndag*).

In der Abteilung „VI. Taum Nohdenken“ kommt die Frömmigkeit des Dichters am deutlichsten zum Ausdruck: Der Mensch tut gut daran, die eigene Sterblichkeit zu bedenken. Am Ende zählt ein Nachbarschaftsdienst für den Nächsten als bleibender Schatz, während Edelmetalle dann wertlos sind. Insgesamt sind religiös gestimmte Dichtungen von Franz Nolte sehr stark von einer *Naturfrömmigkeit* geprägt, in der die Welt ein auf Gott verweisendes Gleichnis ist. *Ganz spezifisch* christliche (bzw. ‚jesuanische‘) – oder gar dogmatische und konfessionell geprägte – Inhalte begegnen uns im Mundartwerk jedoch nicht.¹⁶ Das Gedicht „*Dat leste Blaaf*“ (→VI.7) deutet Otto Lentmann, der den Mundartautor gut gekannt hat, folgendermaßen:

„Der Dichter erzählt von einer alten Linde, die er seit langen Jahren kennt, von seinem seligen Vater auf dem Hofe gepflanzt. Am selben Tag, wo er geboren war. – Unter dieser Linde hat er mit den Nach-

4hebige Jamben eine Rolle, aber auch Hebungspralle am Anfang, z.B.: ‚He, Menske, he, bat fällt die in!‘ XX / XX / XX / XX /. Zeile 10 hat in ‚Iëk werre ... ‘ eine Silbe zuviel. Es müsste beim Hebungsprall ‚Iëk werr‘ ‘ heißen. So deklinieren sich die Takte und Hebungen wie 5hebige Trochäen mit Auftakt ([...] in *Mejn Siuerland* [→D.III.1]) oder bewusst eingestreute Daktylen mit den 4-5gängigen Reimarten durch alle Gedichte, auch im Band *LAIWESBLAUMEN*.“ (Bleicher 2013)

¹⁶ Otto Lentmann schreibt über die Religiosität des Heimatvereinskollegen: „Franz Nolte war ein tiefgläubiger Christ, dem die Tat und das Vorbild über das Wort ging. Viele seiner Dichtungen sind ein ewiger Lobpreis auf Gottes Vatergüte, sind offenkundiger Beweis seiner tatbereiten Nächstenliebe. – Unser Dichter blieb als Mensch nicht von harten Schicksalsschlägen und schwerstem Leid verschont. Er trug es mannhaft, schweigend, sah es gläubig von einer höheren Warte. So wurde seine Seele in der harten Schule des menschlichen Leides geläutert. Sie strahlte jene Reife und Abgeklärtheit aus, wie wir sie in vielen seiner Gedichte wiederfinden.“ (Lentmann 1956, S. 12.) – Von Jesus her sind natürlich Texte wie das Gedicht *Verdauh diek nit!* (→F.3) zu verstehen (vgl. Matthäus-Evangelium 7,3).

barskindern gespielt, hier hat er fleißig als ABC-Schütze gelesen. Unter ihr hat er in seliger Liebeszeit mit seinem ‚Graitken‘ gesessen. Hier hat er der Linde geklagt, als ihm der ‚Bräo[e]r Däot‘ – als am Baum noch ‚Dat leste Blaot‘ hing, seine liebe Frau nahm: ‚Drei Dage drop, do rait de Sturm dat leste Bläätken af‘.¹⁷

Bezeichnenderweise endet das Gedicht mit dem Verweis auf das Naturgleichnis eines jährlich wiederkehrenden „Osterfestes“ der Linde und die Aussicht auf einen persönlichen „Ostertag“ für jeden Leser. Anders als Christine Koch (1869-1951) in einigen Abteilungen ihrer Mundartlyrik beleuchtet Nolte – auf dem eigenen Lebensweg mit Depressionen leidvoll vertraut – in seinen plattdeutschen Dichtungen keine menschlichen Abgründe, in denen ein Ausblick auf Tröstung versagt bleibt.

Technologische Neuerungen gehören zum thematischen Repertoire vieler plattdeutscher Werke. Franz Nolte greift die Sache geradezu auf futuristische Weise auf. Der Tonfilm ist schon ein Zauberwerk. Wenn es jedoch einmal ein Geruchskino geben sollte, in dem man auch den Duft der gezeigten Rosen riechen kann, will der staunende Technikfreund wieder ins Lichtspieltheater gehen (*Dat Kino*). – Inzwischen gibt es nicht nur Fernsprechleitungen, sondern auch die Möglichkeit von Geldüberweisungen per Draht – das früheste Online-Banking gewissermaßen (*Dat Telefon*). – Die Heinzelmännchen der Gegenwart wirken unsichtbar in moderner Technik (*Dai nigen Heinzelmännekes*).

Gereimte Schwänke enthält die vorletzte Abteilung „VIII. Rummesket un Raiwen“ [Runkeln und Rüben]. Der neue Allgemeinmediziner am Ort schließt nach einer außerordentlichen Zahnextraktion Freundschaft mit einem Bauern (*De äiste Patient*). In Sundern steigt eine modisch gekleidete, stark parfümierte Dame ins Zugabteil, die dann im Gespräch kundtut, sie sei fortschrittlich und wolle sich nach Tode verbrennen lassen. Pastor Joseph Schwickardi (1845-1917) kommentiert dies so: ‚Vielleicht gilt am jüngsten Tag eine gebratene Gans ja für extra fein.‘ (*De gebroheene Gäos*) – Der angebliche Gegensatz von ‚überfeiner städtischer Art‘ und ‚natürlichem Landleben‘ wird übrigens in Noltens Mundartwerk wiederholt thematisiert. Ein ‚plattdeutsches Dienstmädchen‘ lässt sich aber durch entsprechende Überlegenheitsgefühle der Arbeitgeberin nicht aus seinem Konzept bringen (*Vergleiksweyse*).

¹⁷ Lentmann 1956, S. 10. (Gegen eine streng autobiographische Deutung sprechen allerdings die Zeitangaben im Gedicht: Der Mann bzw. das ‚lyrische Ich‘ hat vor sieben Jahren seine Frau verloren und ist selbst fast 75 Jahre alt.)

E. MIULE UN NASE – ODER PÖBEL UN ADEL:

Die Drucklegung eines seiner plattdeutschen Werke, die 1952 bereits abgeschlossen waren, hat Franz Nolte noch selbst erlebt. Der Titel MIULE UN NASE – ODER PÖBEL UN ADEL bietet in Reimform eine ‚*sinnige Geschichte vam Menskengesichte*‘ dar. In manchen Nachschlagewerken¹⁸ wird als Erscheinungsjahr 1950 vermerkt, wogegen allerdings spricht, dass wiederum in den „Heimatblättern für Hohenlimburg“ noch Ende 1952 der Titel als „unveröffentlichtes Büchlein“ aufgeführt wird. Der erste kurze „Rezensionsvermerk“ ist 1954 erschienen.¹⁹ Der Druck wird wohl 1953 oder 1954 erfolgt sein.

In allen bislang aufgeführten Dichtungen Noltés findet nicht einmal entfernt eine Auseinandersetzung mit der Zeit des deutschen Faschismus statt.²⁰ Das Vorwort zu MIULE UN NASE verspricht dagegen zeitgeschichtliche, politische Bezugnahmen. Tausende fragen sich „nach dem, was wir zwischen 1914 und 1945 erlebt haben“, was denn der Mensch sei: „Das hervorragendste Geschöpf Gottes auf Erden, – ein hochentwickelter Affe, – ein Ungeheuer, – ein Nichts“ oder gar bloß ein „Düngererzeuger“? Nolte findet keine von diesen Antworten ganz falsch. Gerade weil der Mensch ein zweigesichtiges Wesen ist, dürfe man Menschen ohne Religion – und d.h. bei Nolte auch: ohne Moral – nicht an die Macht lassen:

Dat ies de *Menske*, half Engel, half Dejer.
Bat lehrt de Geschichte ues liuter wejer?
„Bai kaine Religiäön im Lejwe hiät,
Kennet kaine Moral un kain Gebiät,
Diän drüewe vej natürlikermoten

¹⁸ PBuB: www.ins-db.de; Sowinski 1997, S. 432.

¹⁹ Kleibauer 1954.

²⁰ Ein stillschweigendes Übergehen oder ein diffuses ‚Bagatellisieren‘ der Jahre 1933-1945, das waren auch in Südwestfalen noch lange nach Kriegsende die üblichen Strategien der sogenannten Vergangenheitsbewältigung (Bürger 2016). Für Noltés Geburtsort zeichnet z.B. die erste Nachkriegschronik der Freiheit Hagen ein ganz ‚unproblematisches‘ Bild: „Jahre der Geldentwertung und der Arbeitslosigkeit hemmten das weitere Fortkommen bis zur Nazizeit. Notgedrungen und gezwungen mußten auch hier der N.S.D.A.P eine Reihe Einwohner beitreten, ohne jedoch in ihrem Herzen echte Nazis zu sein, denn den ererbten kath. Glauben wollte keiner über Bord werfen“ (Schnell 1957, S. 26). In Sundern folgte man ab 1945 offenbar der Devise: „Alle Papiere verbrannt – Hitler nie gekannt“ (vgl. in: Neuhaus / Schmidt / Schmitt / Schröder 2009, S. 270-280). Für Allendorf: Allendorfer Lesebuch 2006, S. 181.

Nit an de *Macht* un ant Ruder loten.“
Bai „Äogen un Ohren“ harr, wäit Beschäid,
Bohiän dann de Raise fiär Alle gäiht.

Zunächst befremdet es, dass die Jahre 1918 bis 1945 summarisch als *ein* großer Zeitkomplex (unter Einschluss der Weimarer Demokratie) behandelt werden. Rechte Republikfeinde und insbesondere die Bewegung der NSDAP werden nirgendwo beim Namen genannt. Gegen Ende des zweiten großen Krieges – im April 1945 – setzt die erste Abteilung der Dichtung ein: „O dulle Tejt! De Welt stond Kopp.“ Der Dichter wird frühmorgens im Halbschlaf Zeuge, wie sein *Mund* und seine *Nase* einen heftigen Disput austragen. Wer von beiden ist ehrbarer und bedeutsamer? Es folgt ein meisterlicher Text: ein Wortgefecht, in dem alle rhetorischen Strategien der Übertrumpfung und Verächtlichmachung eines anderen zum Zuge kommen. Die Moral der ganzen Geschichte läuft auf einen Appell zu mehr Selbsterkenntnis und mehr Achtung der Gaben bzw. Berufungen der anderen hinaus. – Im zweiten Kapitel geht es um eine nachfolgende Nacht, in der *Augen* und *Ohren* als Disputanten hinzutreten. In dem Streit der Sinne kommen bedenkenswerte Aspekte zur Sprache. (Wenn man wählen müsste zwischen Sehen und Hören, für was sollte man sich entscheiden?) Die politischen Anspielungen fallen hingegen mehr als irritierend aus. Die Trias „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ mitsamt der Forderung nach Gerechtigkeit für alle sorgt für Überdross: „Diäshalf het vej met Demokraten / Un met diär ganzen Politik / Nit geern te dauhn ...“. Die französische Revolution – bzw. Frankreich (!) – habe ja auch den Herrgott absetzen wollen. Ohne Herrgott werde der Mensch aber zum allerschlimmsten Schwein. Im weiteren Verlauf nehmen die Disputanten besonders die gelehrten Herren (Intellektuellen) und Wissenschaftler ins Visier, die alles kritisieren und von einem ewigen Frieden oder der Forderung „Nie wieder Krieg!“ reden (s.o.). Auch dieser zweite Durchgang mündet in einen Aufruf zu moralischem Adel: Einander Freude schenken, das ist mehr wert als alles Geld! – Kommt die dargebotene ‚Lehre aus der Geschichte‘ über das Motto „Seid nett zueinander“ wirklich hinaus?

Vej het doch in den lesten Johren
Säoviel un gräot Theater saihn;
Et söll ues doch säo schwer nit fallen,
Niu ock ‘ne *Lehre* d’riut te taihn:
Die Häoffort un de dumme Dünkel
Met Awegunst un Haß im Bund, –

*Un dai met Machtbegejer düngel,
Dat giet en gift'gen Ackergrund.*

Nur großes, selbstherrliches Theater und Machtbegierde? Was haben die personifizierten Augen und Ohren, die in dieser Dichtung zur Wort kommen, von 1933 bis 1945 gesehen und gehört? Konkrete Akteure deutscher Politik und benennbare Verbrechen gibt es offenbar nicht ... Das Ende der Dichtung ist viel weniger unbestimmt gestaltet. Beim Aufwachen [am 13. April 1945] hört der Dichter Panzerwagen der Alliierten. Nach dem Herausgehen ins Freie kommt „*ein dicker [!] Ami*“ zur Waffenkontrolle auf ihn zu. Der Dichter schlägt sich dann seitwärts ins Gebüsch: „Bat ies de Welt doch dull un wahn! / Guatt help ues!“

Wegen der allgemein gehaltenen Forderung nach einer in Gott oder Religion verankerten Politik könnte man das Werk MIULE UN NASE den Bemühungen um eine konservative Restauration in der Nachkriegszeit zuordnen. Diese Dichtung wirft viele Fragen auf. Zum Vorschein kommt eine unpolitische Attitüde, die in Wirklichkeit hochpolitisch ist. Die dargebotenen ‚moralischen Lehren‘, vorgetragen mit einer eingestanden Abneigung gegenüber den Errungenschaften der bürgerlichen Revolution und der Politik von korrupten Demokraten, überzeugen als Lösung nicht.

F. VERSTREUTE HOCH- UND PLATTDEUTSCHE TEXTE:

Diese Abteilung enthält u. a. zwei Mundartgedichte aus dem von Noltes Enkelin Maria Degenhardt-Arndt (Iserlohn) bewahrten Teilnachlass, die ursprünglich zur Aufnahme in die Sammlung „Bunte Blaumen“ vorgesehen waren und in der Münsterischen Maschinenskript-Fassung fehlen: *Mütter und Dichter* (ein Text mit viel Selbstironie); *All terhäime??* (ein typischer ‚Alkoholiker-Schwank‘). Es ist sehr wahrscheinlich, dass Nolte in den drei zur Drucklegung vorbereiteten plattdeutschen Buchskripten, die er dann doch nicht veröffentlichen konnte, alle ihm bedeutsam erscheinenden Gedichte aufgenommen hat. (Nicht zuletzt deshalb kann die hier nunmehr vorgelegte Edition als Gesamtausgabe gelten.)

In Letmathe hat der Autor seine literarischen Dienstleistungen für den örtlichen Heimatverein auch in Form von gereimten hochdeutschen Gelegenheitsdichtungen erbracht. Hiervon zeugen die Texte *Letmathe im Sauerland* und *Letmather Heimatlied*. Zum Hintergrund führt Otto Lentmann 1956 aus:

„Franz Nolte hatte in Letmathe seine zweite Heimat gefunden. Hier verbrachte er bei seinen Kindern nach seiner Pensionierung die letzten Lebensjahre im eigenen neuen Heim. In Letmathe fand Franz Nolte fruchtbaren Boden für seine Arbeit in der Heimatbewegung. In Letmathe besaß er treue Heimatfreunde, die ihn schätzten und verehrten. – Die kleine Stadt im Tal der Lenne, umgeben von Bergeshöhen und schönen Wäldern, mit dem sagenumwobenen Burgberg, den Steinriesen Pater und Nonne, der Dechenhöhle mit ihrem Zauberreich, unsere Stadt mit der reichen geschichtlichen Vergangenheit war unserem Heimatdichter ans Herz gewachsen. – Franz Nolte liebte Letmathe. Ihm galt sein Sang, sein ganzes Herz [*sic!*]. In manchen feinen Gedichten hat er das Lob unserer Stadt besungen. [...] Die sauerländische und westfälische Heimatbewegung, insbesondere auch unsere Heimatvereine von Letmathe-Oestrich haben in Franz Nolte einen unermüdlichen Verfechter ihrer Bestrebungen verloren. Sein Verlust ist unersetzlich, weil seine Persönlichkeit und sein Schaffen einmalig ist. – Die Letmather Heimatschau, an deren Gründung er Pate stand, deren ständiger Mitarbeiter Franz Nolte war und deren Bedeutung für die städtische Heimat- und Kulturpflege er klar erkannte, wird sein Andenken stets dankbar hoch in Ehren halten.“²¹

Die hochdeutsche Prosa *Der tolle Junker* verweist auf den Sagensammler Franz Nolte, der – noch vor Clemens Schell²² – Überlieferungen seines Heimatortes Sundern-Hagen aufgezeichnet hat. Auf das ‚volkskundliche‘ Engagement hat Dr. Wilhelm Bleicher (1940-2016) in seinem Versuch über Nolte hingewiesen: „In der Werkbetrachtung würde ein Mosaikstein fehlen, wenn wir nicht bei dem Mann, der seine Heimat in der ‚Plattdüütschen Spraokstië‘ des WHB [Westfälischen Heimatbundes] in Münster vertrat, der 1952 den Plattdeutschen Lesebogen für das Märkische Sauerland herausgab und zwischen 1951 und 1955 gewissenhaft über 20 Berichte und Tondokumente über das alte Jahres- und personale Brauchtum an die Volkskundliche Kommission in Münster schickte, auch diesen Hang zur Bewahrung alten Brauchtums erwähnen würden. –

²¹ Lentmann 1956, S. 12-14.

²² Vgl. zu Clemens Schnell: Im reypen Koren 2010, S. 598-599. (In diesem Nachschlagewerk sind auch weitere Mundartautoren/innen aus dem Gebiet der Kommune Sundern und viele örtliche Bezüge verzeichnet: Im reypen Koren 2010, S. 58, 72, 82, 100, 103, 105, 181, 194, 303, 339, 361, 380, 399, 400, 401, 403, 417, 422, 426, 458, 478, 482, 535, 540, 543, 560, 585, 591, 612, 631, 629, 638, 663, 706, 716.)

Mittels Befragung der ältesten Bewohner Hagens rettete Franz Nolte so das Wissen über Brotbacken, Sonntagsbräuche, Verlobung und Hochzeit, Schafhaltung, Bienenhaltung, Holzschuhherstellung und Jahresfeste etc.“²³

Franz Noltes ältester Sohn *Hermann Nolte* (1907-1994), ehemals leitender Chefarzt am Josefs-Hospital in Altenhundem, war nach mündlicher Auskunft von Maria Degenhardt-Arndt dem Geburtsort seiner Eltern besonders stark verbunden. Er soll mit Geschwistern und anderen Verwandten, älteren Patienten oder Landwirten aus dem Kreis Olpe noch manchmal Platt gesprochen und sich sogar auf dem Sterbebett beim Besuch des Seelsorgers Josef Löcker (Jg. 1908) der Mundart bedient haben.²⁴ Zu Geburtstagen, Familienfeiern und anderen Anlässen verfasste Hermann Nolte bisweilen plattdeutsche Gelegenheitsdichtungen. In Altenhundem war er beteiligt an Plattdeutschen Abenden, bei denen auch jüngeren Besuchern etwas über die sauerländische Mundart vermittelt werden sollte. 1965 erschien im Heimatkalender für das kurkölnische Sauerland ein Gedicht *Terhaime* (→F.7) mit der Autorenangabe: Hermann Nolte. Ob dieser Text wirklich von Franz Noltes ältestem Sohn – oder nicht doch von einem namensgleichen anderen Verfasser – stammt, konnte ich bislang nicht zuverlässig klären.

G. PLATTDEUTSCHER LeseBOGEN FÜR DAS KURKÖLNISCHE SAUERLAND:

Mit zwei Lesebögen für den Schulunterricht im märkischen und kurkölnischen Sauerland hat Franz Nolte seine mundartpädagogischen Anliegen als Mitarbeiter des Westfälischen Heimatbundes 1952/53 ganz praktisch umgesetzt. Die in unserer Edition mit wenigen Kürzungen dokumentierte kurkölnische Version (Nolte 1953a) folgt weitgehend dem Aufbau des märkisch-sauerländischen Lesebogens (Nolte 1952a). Die deutlichsten Abweichungen beziehen sich auf die Auswahl der regionalen Beispiele für Mundartdichtung. – Die Schüler werden u. a. ermutigt, bei den eigenen Eltern oder dem Förster am Ort plattdeutsche Reime, Tierversen usw. zu erfragen.

²³ Bleicher 2013. – Noltes Einsendungen an die Volkskundliche Kommission für Westfalen sind für die vorliegende Edition nicht herangezogen worden.

²⁴ Im reypen Koren 2010, S. 461-462.

H. WEITERE MITTEILUNGEN ZUM PLATTDEUTSCHEN LEUTEGUT:

Franz Nolte hat dem Leutegut mit seinen in den Alltag hineinreichenden Formen der plattdeutschen Poesie²⁵ nicht nur in den von ihm bearbeiteten Schullesebögen Raum gewährt. Seine weiteren Mitteilungen zu Rätseln, Neckreimen, „Vogelstimmen“, Sprichwörtern und Redewendungen sind in heimatlichen Kalendern und Zeitschriften veröffentlicht worden. Dass bei den Schimpfnamen die auf das weibliche Geschlecht zielenden Belege weitaus am zahlreichsten ausfallen, führt Nolte übrigens zu der Frage: „Ob die Männer schimpffreudiger sind?“ Heute würden wir das wohl anders formulieren. Die Beispiele für Frauenfeindlichkeit im plattdeutschen Spruchgut – bis hin zur Frauenverachtung – sind Legion ...

J. BEITRÄGE ÜBER DIE SPRACHE DES SAUERLANDES UND FRAGEN DER MUNDARTPFLEGE:

Noltes verstreute Schriften über die Sprache des Sauerlandes sind noch immer lesenswert. In verständlicher und übersichtlicher Form sollen heimatbewegte Leser etwas über die vielen Doppel-Selbstlaute, die hervorstechendste Eigentümlichkeit der sauerländischen Mundart, erfahren. Wer Plattdeutsch nicht mehr als Erstsprache spricht, wird zum Erlernen und Üben ermuntert. Literarische Mundarttexte sollen so ediert werden, dass sie bei den Lesern nicht unnötige Abneigungen und Verwirrungen hervorrufen. Der Beitrag zur plattdeutschen Rechtschreibung für das kurkölnische Sauerland zeugt von Systematik und Pragmatismus. Die ab 1992 vorgelegte Eslohe Ausgabe der Werke Christine Kochs folgt in den meisten Fragen den auch von Franz Nolte bevorzugten Lösungsvorschlägen. – In einem Artikel über „*Das Fremdwort im sauerländischen Platt*“ wird das Bemühen deutlich, den zeitgenössischen wissenschaftlichen Forschungsstand zu berücksichtigen und überholte eigene Deutungen zu revidieren, wenn sie unhaltbar erscheinen. – In einem Zeitungsnachruf wird noch mitgeteilt: „Bis zuletzt hat der Verewigte an einem Plattdeutschen Wörterbuch gearbeitet.“²⁶ Hinweise auf eine Wörterbuchwerkstatt des Autors sind mir jedoch in keiner anderen gedruckten Quelle begegnet.

²⁵ Aanewenge 2006.

²⁶ Westfalenpost Sundern 1956.

Noltes Einsatz für die Mundartpflege ist vor sechs Jahrzehnten folgendermaßen gewürdigt worden:

„Als knorriger Westfale, als richtiger Sauerländer war er ein Mensch, der sich tatkräftig für das Wahre, Gute und Schöne einsetzte. Weil er davon überzeugt war, daß mit dem Untergang der Muttersprache ein wertvolles Stück des Erbes unserer Vorfahren, ihrer Sitte und Art verloren gehen würde, darum setzte er sich so zäh jahrzehntelang für ihre Erhaltung ein. Darum fehlte er im hohen Alter auf keinem Sauerlandtag, auf keinem Westfalentag, die ihm Kraft, Anregung und Beglückung für seine Arbeit schenkten, aber auch Gelegenheit gaben, seinen ganzen Einfluß geltend zu machen, den Untergang der plattdeutschen Sprache zu verhindern. Darum gab er auch die plattdeutschen Lesebogen für unsere Schuljugend heraus. Darum kam er in unsere Schulen, um Kinder und Lehrer für sein geliebtes Plattdeutsch zu begeistern, sie anzuspornen, für Muttersprache, Volkstum und Heimat allezeit einzustehen. Darum war er bis kurz vor seinem Tode ein ständiger Teilnehmer der Arbeitsgemeinschaft ‚Heimat- und Volkstumspflege‘ unserer Letmather Volkshochschule. Gern beteiligte er sich nach den Vorträgen an der Aussprache, die er mit seiner reichen Lebenserfahrung, gepaart mit Können, befruchtete.“²⁷

Werden die hier eingestreuten Beschwörungen seinem späten Engagement wirklich gerecht? In den programmatischen Arbeiten zur sogenannten *Mundartpflege* aus der Nachkriegszeit ist der Tenor jedenfalls insgesamt nüchterner – weniger pathetisch und ideologisch – als in der wohl viel früher zu datierenden plattdeutschen Schrift DAT PLATT (→B). Franz Nolte möchte – wiederum in Entsprechung zum zeitgenössischen Forschungsstand – Grundzüge der Sprachgeschichte vermitteln.²⁸ (Merkwürdigerweise wird jedoch an keiner Stelle die zweite – hochdeutsche – Lautverschiebung ab 600 nach Christus anschaulich erläutert.) Mehrfach kommt der Autor auf einen Bericht zurück, demzufolge ein im ersten Weltkrieg verwundeter Soldat an einem Frontaufschnitt auflebte, als in

²⁷ Lentmann 1956, S. 12.

²⁸ Dass heute, nach mehr als einem halben Jahrhundert, nicht mehr alle Mitteilungen volle Geltung beanspruchen können, versteht sich von selbst. So wird etwa inzwischen die Aussage, die mittelniederdeutsche (Schreib-)Sprache der Hansezeit habe sich allgemein durch die Orientierung an einer „Lübecker Norm“ ausgezeichnet, in der Forschung modifiziert.

der Nähe ein Kamerad in der Sprache seiner sauerländischen Heimat fluchte. Auch Noltes Lieblingsbelege für die Anschaulichkeit des Plattdeutschen werden in fast allen Beiträgen wiederholt: *Huckenstauhl* (Krötenstuhl, für Pilz); *Speckwuarm* (Speckwurm, für die Maikäferlarve = Engerling); *Huilebesmen* (Heulbesen, Neuschöpfung für Staubsauger).

Äußerst irritierend ist der Umstand, dass wiederholt der Appell wider den „Niedergang des Plattdeutschen“ mit einem Verweis auf die Flüchtlinge der Nachkriegszeit verbunden wird: „Drehst du dein Radio an: Hochdeutsch! Schlägst du eine Zeitung auf: Hochdeutsch! Begegnest du einem Ostflüchtling, du kannst nicht anders: Hochdeutsch!“²⁹ „Begegnet man einem Ostflüchtling, man kann nur hochdeutsch mit ihm fertig werden.“³⁰ Nolte hatte ja schon nach dem ersten Weltkrieg ein waches Bewusstsein vom fortgeschrittenen Sprechsprachenwechsel (s.o.). Seine eigenen Kinder sprachen nicht mehr Platt als Erstsprache. In den Heimatvereinen des märkischen Sauerlandes war aktive – oder auch nur passive – Mundartkompetenz nach 1945 ganz sicher keine Selbstverständlichkeit mehr. Der Verweis auf Ostflüchtlinge passt ganz einfach nicht zu Noltes Erkenntnisstand und seinem sonst unter Beweis gestellten Pragmatismus in Mundartfragen (Sprachpädagogik, Vermittlung des Kulturdialekts). 1951 stellt er in einem Beitrag für die Letmather Heimatkunde fest: „*Plattdeutsch lernen unsere Kinder wie Französisch. Plattdeutsch ist eine Fremdsprache geworden.*“³¹ Insgesamt weisen die Arbeiten Franz Noltes viel stärker auf Bemühungen um ein plattdeutsches *Kulturgedächtnis* hin als auf ein Programm zur planmäßigen „Wiederbelebung“ der plattdeutschen Alltagssprache im Sauerland. Den Letmather Schülern legt er 1951 folgende Argumente für das Erlernen der Mundart ans Herz:

1. Das Plattdeutsch ist die Sprache unserer Voreltern. Was sie gedacht und gesprochen haben, das liegt in der plattdeutschen Sprache wie in einer Schatzkammer aufbewahrt. Wir ehren also durch die plattdeutsche Sprache unsere Vorfahren und die Heimat.

²⁹ Nolte 1961. Ebenso in Nolte 1955j: „*Pitter*: Nu, Henrich, kik äs üm di: In de Kiärk, in de Schoule, in de Tidunge, äöwerall krist du men Haugdüts te hören. Dräggst du din Radio an, bat hörst du? Nix as Haugdüts. [...] Un wenn du met soum Flüchtling tehoupe kümmt, maust du haugdüts küren, süs verstaith he di nich. – *Henrich*: Dat es verdammt wohr. Owwer dat was doch fröiher nich sou.“

³⁰ Nolte 1960b.

³¹ Nolte 1951b, S. 45.

2. Das Plattdeutsche ist nicht – wie viele Menschen glauben – eine gemeine, grobe Sprache. Gemein kann man in jeder Sprache reden. Im Plattdeutschen haben Dichter und Denker edle und schöne Gedanken ausgedrückt.
3. Auf den höheren Schulen lernen Schüler Französisch und Englisch und sogar Latein und Griechisch. Durch das Vergleichen mit fremden Sprachen lernen sie ihre Muttersprache viel besser verstehen. So werdet ihr auch die hochdeutsche Sprache besser verstehen, wenn ihr auch Plattdeutsch lernt. Es ist längst bekannt, daß Leute, die Hochdeutsch und Plattdeutsch können, einen viel größeren Wortschatz haben als die, die nur Hochdeutsch können.
4. Das Plattdeutsch ist eine sinnensfreudige Sprache. [...]³²

Nachruf auf einen westfälischen „Heimatarbeiter“

Im Auftrage des Westfälischen Heimatbundes sprach der in Neheim geborene Oberstudiendirektor Carl Wigge (Dortmund), Leiter der „plattduitsken Spraokstiie“, im Januar 1956 am Grab von Franz Nolte plattdeutsche Abschiedsworte:

„Laiwe Franz Nolte! Im Namen un Opdrage vam Westfäölsken Haimatbunne un sejner plattduitsken Spraokstiie stohe ik hej, ümme Dej Dank te seggen fűr all dat, bat Diu fűr ues Dejn Liäwen lank dohn hiäst. – In langen Johren was et Dey hailige Opgawe, ueser westfäölsken Schauljugend imme Kuahlenpotte un imme Suerlanne dat Iärwe van iähren Vüörellern an’t Hiäte te leggen, westfäölske Aart und Iärße te hiägen un te betruien in Geschichte un Volkeskunne, in Dichtunge un Häimesproke. Nao Dejnen Johren ase Magister kanntest Diu kainen Ruggestand. De Häimesproke, dat getruie Bield ueser suerlänskan Biärge, dai Sproke van uesen Ahnen sejt 1100 Johren, am Liäwen te hollen, was Dej Hiätenssake woren. In Duarp un Stadt kannte gräot un klein uesen Vatter Nolte, dai in Häimeowenden Adel un Würde, Kraft und Schoinhait ueser Muttersproke naowies un verkündere. – In schoinen plattduitsken Baikern un Liäsebuagen fűr Schaule un Ellernhuis schriewest Diu in Reymen un Prosa diäl, bat

³² Nolte 1951b, S. 45.

Dej Haimat un Natiuer taudruagen harren. – De Plattduitsken imme Kuahlenpotte un Mönsterlanne, im Paoterbüörnsken un im Lipperlanne, im Veste Riakelhiusen un an dr Haar, im Minden-Ravensbiärgsken, im kölsken un märkischen Siuerlanne laotet Dej iähren Dank seggen, dat Diu säo stiuwer met in de Raar packet hiäßt, dat Uese Muttersproke nit unnergaiht in düeser wirren Tejt. – Diu bist iuter Tejt gohn, iut uesen Hiäten un Gedanken gaiht Diu nit. – Gruiß ues uesegurren Frönne, dai in diän leßten Johren van ues gohn sind, gruiß ues Christine Koch und Georg Nellius. – Rugge in Friäden in haimesker Eere. – Op Wejersaihn Franz Nolte!“³³

Diese Ausführungen sind durchaus nicht untypisch für einen westfälischen Heimatfunktionär der Nachkriegszeit.³⁴ Man schweigt sich aus über die Jahre 1933 bis 1945, nennt dann aber die *Gegenwart* – nämlich die Zeit der jungen Bundesrepublik – „düese wirre Tejt“ (diese wirre Zeit)! Carl Wigge macht die plattdeutsche Sache gar zu einer religiösen Angelegenheit, wenn er in seiner Grabrede von einer *heiligen Aufgabe* spricht und das Wirken des Verstorbenen als *Verkündigen* charakterisiert. Indessen werden Überspanntheiten dieser Art – wie schon oben vermerkt – den durchaus nicht mehr stammesideologisch, sondern sehr pragmatisch angelegten Nachkriegsveröffentlichungen Franz Noltes über die Mundartpflege kaum gerecht.

Die Letmather Heimatschau hat ihren verstorbenen Mitarbeiter in zwei plattdeutschen Sonderausgaben ausführlich gewürdigt.³⁵ Noch im Jahr 1961 fand in Letmathe, der *märkisch-sauerländischen* Wahlheimat Franz Noltes, ein zweiter Gedenkabend zu Ehren des Mundartdichters statt.³⁶

³³ Letmather Heimatschau 1956, S. 15-16. – Vgl. zu Carl Wigge (1885-1964): Im reypen Koren 2010, S. 723-725. – In den mir vorliegenden Publikationen gibt es keinen einzigen Hinweis darauf, dass Franz Nolte den durch Kollaboration mit dem Nationalsozialismus belasteten Komponisten Georg Nellius (1891-1952) besonders geschätzt hätte (vgl. zu Nellius: daunlots nr. 69).

³⁴ Vgl. zur westfälischen Nachkriegs-Amnesie auch meinen Beitrag in dem von Robert Langhanke herausgegebenen Sammelband „*Sprache, Literatur, Raum*“ (Bielefeld 2015).

³⁵ Letmather Heimatschau 1956; Letmather Sonderheft „Plattdeutsch“ 1960.

³⁶ Iwanski 1961. (Der erste Abend noch im Todesjahr 1956 war ursprünglich als Vortragsveranstaltung mit Franz Nolte geplant gewesen.)

Zur Edition

In den Maschinenskripten und Veröffentlichungen Noltes findet man im Schriftbild sehr zahlreiche Sperrungen, die nachfolgend stets durch Kurzivsetzungen ersetzt werden. Formal lehnt sich die hier vorgelegte Edition an die neue Reihe „Sauerländische Mundart-Anthologie“ an. Die durchgängig benutzten Kurztitel sind im Literatur- und Quellenverzeichnis leicht zu entschlüsseln. Der jeweils benutzten *Textquelle* ist ein „T“ vorangestellt. Nach einem „L“ (*Literatur*) folgen gegebenenfalls noch ergänzende Sekundärtexte oder Vergleichsquellen.

Die Ausführungen Franz Noltes zu den sauerländischen Doppelselbstlauten seien den Lesern besonders ans Herz gelegt, weil sie helfen, bei eigenen Leseversuchen irreführende Wege zu vermeiden. – Anders als im Hochdeutschen ist z.B. in Noltes Mundarttexten „*ie*“ nie als Dehnungsvokal („langes i“) zu lesen; das „*e*“ muss hier stets als Selbstlaut berücksichtigt werden. Die Beachtung dieser Eigentümlichkeit ist umso wichtiger, da der Autor anders als etwa Christine Koch z.B. auch „*dien*“ statt „*diän*“ (den), „*bien*“ statt „*biän*“ (beten) etc. schreibt.

Zwei plattdeutsche Wörterbücher können als Hilfsmittel frei im Internet abgerufen werden.³⁷

Fehlermeldungen an den Herausgeber sind auch deshalb sehr willkommen, weil Korrekturen in der digitalen Internetausgabe relativ zeitnah und ohne großen Aufwand vorgenommen werden können.

Ermöglicht worden ist die Erarbeitung dieser Publikation durch eine finanzielle Förderung des Sunderner Heimatbund e.V. in Höhe von 500 Euro. Bei der Erstellung einer Sammlung zu Franz Nolte für das Christine Koch-Mundartarchiv am Museum Eslohe hat mich schon in den 1990er Jahren Heinrich Schnadt (Arnsberg) unterstützt. Für freundliche Auskünfte und die Übersendung von Archivalien danke ich ebenfalls Prof. Dr. Hermann-Josef Schmalor (Paderborn), Eberhard Nolte (Lennestadt-Altenhundem) und Maria Degenhardt-Arndt (Iserlohn), die auch eine biographische Skizze über ihren Großvater sowie alle ohne Quellenvermerk dargebotenen Fotografien beige steuert hat.

³⁷ Woeste 1882* (Südwestfalen); Pilkmann-Pohl 1988* (kurkölnisches Sauerland).

A.

DE GESCHICHTE VAM AMTSHIUSE IN OLLENTROP

Ein frühes Mundartgedicht von Franz Nolte
aus dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts

Hintergrund und Text des Gedichtes: „Durch den Bau der Röhrtalbahn im Jahre 1900 konnte sich die Industrie in Sundern aus ihren bescheidenen Anfängen heraus schneller entwickeln als in den anderen Orten des Amtes, dessen Sitz in Allendorf war. Sundern forderte deshalb mit Recht schon im Jahre 1904 die Verlegung des Amtes, sowie des Postamtes und der Apotheke nach Sundem. Die Verlegung des Amtssitzes fand bereits zwei Jahre später im Jahre 1906 statt, wofür der damalige Amtmann Claesgens selbst den Hauptanstoß gab. Er beschwerte sich bei der Stadtverwaltung Allendorf, daß die ihm zugewiesene Wohnung zu klein und für ihn nicht standesgemäß sei. Ebenso sei aber auch das Rathaus für die Entwicklung der Amtsgeschäfte zu klein.

Die Stadtverwaltung lehnte jedoch den Neubau eines Amtshauses wie auch einer neuen Wohnung vorläufig ab. Er zog deshalb nach Sundern, wo ihm eine bessere und größere Wohnung geboten wurde. Auf sein Drängen, daß man ihm den täglichen Weg nach Allendorf und zurück im häufig überfüllten Postwagen nicht mehr zumuten könne und außerdem die Räumlichkeiten in Allendorf für die Abwicklung der Amtsgeschäfte zu klein seien, baute die sich durch die rapide aufstrebende Industrie immer mehr vergrößernde Freiheit Sundern ein neues Amtshaus in der Settmeckerstraße.

Im Jahre 1906 aber wirbelte die Verlegung des Amtes von Allendorf nach Sundern in den jetzigen Gemeinden des Oberamtes viel Staub auf. Es wurden Bedenken laut, und schon damals trat das Wort Landflucht in Erscheinung. Der Streit der Meinungen setzte sich noch lange in der Zeitung fort. Besonders standhaft wehrten sich dagegen die Gebrüder Linneborn, die in Hagen eine Strickerei eröffnet hatten, der sie in diesen Jahren eine Seifensiederei anschlossen.

Zu Fastnacht im Jahre 1906 baute man in Hagen auf einem Wagen das alte Amtshaus von Allendorf auf, um damit einen Umzug durch das ganze Amt zu machen. Zwei Herolde ritten dem Wagen voraus und verkündeten die Verlegung des Amtshauses nach Sundern. Als man in Allendorf ankam, gesellten sich auch noch einige Allendorfer Bürger dazu, die an der Protestaktion teilnahmen, da sie die Verlegung als Eingriff in ihre alten Rechte betrachteten. Amtmann Claesgens aber mußte wohl Wind von der Sache bekommen haben und befürchtete erhebliche Streitigkeiten beim Eintreffen des Wagens in Sundern. Er schickte deshalb den Hagenern seinen Gendarm entgegen, der die beiden Herolde bereits auf der Silmecke antraf. Diese weigerten sich umzukehren und drohten ihm, ihn zu überreiten, wenn er den Weg nicht freigäbe. Als er jedoch mit einer Anzeige wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt drohte, zogen sie nach längerem Wortgefecht bis nach Seidfeld zurück, wo der Wagen vor dem Gasthof Löbbecke stand, als sich die Begleitmannschaft Mut antrank. Aber auch der Gendarm langte bald dort an und konnte sie zur Umkehr bereden und einen Streit mit den Sundemer Bürgern vermeiden.

Der aus Hagen gebürtige Rektor Franz Nolte verfaßte damals ein Gedicht in plattdeutscher Mundart, das bald in der ganzen Gegend bekannt war:

De Geschichte vum Amtshiuse in Ollentrop

In Ollentrop was et viär langer Tejt,
Do schüeten se an der Stockumer Sejt
Ne willen Bären im daipen Schnäi,
Diäm deh de Kiuel säo harre wäih.
Hei bläif foort op de Steje leggen
Un kann kein Stiärwenswort mehr seggen.
Schnupp! – do harr ne de Burßen am Bietel
Un de Stunne nohier all'n Stücke im Kietel.
Niu was et ower ne tohen Heeren,
Dät Stücke woll nit wäik im Potte weeren.
De Amtsmann saggte: „Iek well uch wuat seggen,
Vej wellt dät Dejer in en Piekell leggen.
Vej het op em Amte en aiken Faat,
Iek gloiwe, dät pässet dotau säo grad.

Dann giet et später ne Äosterbrohn.
 Bat mein Ej dotau?“ – Gesaggt, gedohn. –
 No fiftig, säcksig langen Johren,
 Dai Brohn was ganz vergiäten woren, –
 Do fand siek bei ner gräoten Fejer
 Dät Piekelfaat im Amte wejer.
 Un – arre, wenn sei[']t härren ruaken,
 Dät ganze Amt was op en Schuaken.
 Dai Sundersken kämen met gräoten Schrieten
 Ase en Blitz an de Stockumer Hörre gerieten,
 Un raipen: „Vej het de gröttesten Gaffeln,
 Do räike vej met bit ächter Affeln,
 Un ne Ejsenbahn un ne Industrej,
 Un dann sin vej ock et äiste derbejl!“
 Dai Enneper – Na’t is nit te verwundern, –
 Dai hällen natürlicker Weise bej Sundern.
 Dai Stockumer wören säo biuß derächter,
 „Vej sind in der Mitte“ raip iähre Schlächter,
 „Lot us diän Brohn, wenn vej ne hett,
 Dann krejget dai ander[n] alle wuat mett ...“
 – – „Te riuken, jou dät söll wuahl sein“,
 Säo raipen dai Amker: „Vej kritt dät Schwejñ.“
 Hurra! Do rücket dai Hiähner int Feld. –
 „Dai Brohn hört us, vej het et Geld.“ –
 Dai Willewiesken äok nit fiul,
 Kämen angerieten met Iesel un Giul.
 Un Ollentrop saggte: „Wenn vej dät kritt,
 Bat noh diär Däilunge üäwerig blitt.“ –
 Do waß niu alles met inverstohn.
 Dai andern däilern iärk diän Brohn.
 De Äine kräig Knuaken, de Andere Hoor,
 De drüdde de Schuaken, de väierte ‘n Ohr,
 De fejfte en Stert, de säßte en Kopp,
 Bat üäwerig bläif kräig Ollentrop.
 Ase leste Rest bläif dann aprobaat
 Üäwerig vam Amte et Piekelfaat!
 Do laip ganz Ollentrop wild bejnäin
 An’t Piekelfaat un gräin – un gräin ...
 Bit dat van liuter Tränengüeten

De Mollen op der Strote flüeten.
 De Pergemäiter fällt fiär Schrecken,
 En Ungewitter kam te trecken.
 De Schnäi genk af, – de Riägen fläot
 Un Ollentrop gl']rait in Watersnäot.
 Op äinmol – jömmig! – et waß en Theater,
 Et Amt schwamm häoge op em Water.
 Ant grejnen dachte kain Menske mehr –
 Et Amt imme Water? O Heer, O Heer!
 Se telephonäiern noh Amke, nohm Hahn:
 O kumet un helpet un packet us an!
 Indiässen söhn se taum gröttesten Schrecken
 Dät Amt op me Water de Suarpe runn trecken.
 Doch unnen viär Amke, do stäit enner prot
 Un wenket un wägget un hiät'n gräot Woort
 Un blöset und raipet met vullen Backen:
 „Diu kannst diek de Stockumer Hörre rop packen.“
 Un richtig! Biu hai met en Hännen wägget,
 Do hiät siek dät Amt noh Stockmen drägget.
 Dai Stockmer kämen all anteläopen
 Un wolln iärk gau dät Dinges käopen,
 Doch dai Sundersken schmiet en Haken drin
 Un trocken et fix der Silmecke rin.
 „Hurra, Hurra, dät Amt ies hej;
 Dät dait use gräote Industrej.
 Giegen use Haken un use Bahn
 Do kümet säo lichte keiner an.“
 Un Ollentrop gaffte sie [*sic*] schließlich tefrien:
 „Dät Amt ies verfluaten, vej mait us verdrien.
 Dät Piekelfaat owwer – et häng et derächter –
 Dät well vej behollen fiär usen Schlächter.“
 „– O geern, rächt geern! hej niäher[']t forts met,
 São dat Ej ock nāo ne Erinnerung het.
 Un wenn Ei mol später 'n paar Böcke schaitet,
 Dann wiet Ej ock, biu Ej se piekeln maitet.“
 – Do tröcken se af; – – –
 Dai Hiähner spannen de Hörre rop viär
 Un kuat viär Ollentrop ge[n]gen se diär –
 Un hurra! in gestreddem Galopp

Genget ase en Gewitter em Läinsket rop.
 Doch op der Willewiese bliewen se stohn,
 Weil ne de Piuste waß vergohn!
 – Dai Willewieser benutzern iärk dat
 Un nähmen iärk fix dät Piekelfaat
 Un buggern dovan en Stannesamt,
 Dät ies niu de Räst vam Olleper Amt.
 Un bo't drei Johr do stohn mol harre
 Un doch kein Menske siek bestarre,
 Do woren sai dät Dingen läid:
 „Bat batt us, dat dät Hius hej stäiht!
 Vej frigget nit, vej doipet nit,
 Et ies men, dat vej't Geld futschmitt!“
 Un drop un dran! Do packen se an.
 Un könnst diu't saihn, düt Schiuwen un Taihn,
 Op em Lejwe lägste! De Ünneste, de Ächste,
 Met Knurren un Happen – se kritt et taum klappen.
 „Joh, Junges,“ saggte de Schnurrenbiuer,
 „São Kerls ase vej, são stramm un stiuier,
 Vej ritt wahrhaftig in der Wiut
 Em Duiwel sejner Mömme de Tiähne iut.“
 „Joh“, saggte Gennes van em Biärre,
 „Vej trecket ase de Kahrenpiärre!
 Bat ies sao'n Amt fiär use Macht!
 Dät ies, – iek hewwe et liuter saggt, –
 Ase wenn de Mops de Mohne anschrigget,
 Oder de Katte giegen't Gewitter spigget!“ –
 Un et Water niemet dät Stannesamt op
 Un drejwe't futt tiegen Ollentrop.
 Im Hahn, de Schülske stäiht viär der Diär,
 Se hört dät Briusen un kejket int Wier.
 „Iek gloiwe do kümmet ne Radkeerl run,
 Dai hiät sie en Bußk an de Büxe bun'n.“
 Op äinmol raipet se „Jömmig joh,
 Matterjäoken Luie, bat küemet do?“
 Se loipet in't Duarp un raipet un daiht:
 „Et Stannesamt küemet, jös, kuemet un saiht!“
 De Miäkes wollen iärk äis wuahl schiämen.
 Telest, – bai konn't ne üewel niähmen? –

Se läupet un segget: „Bat batt dät schanäiern,
 Denn äinmol matt me't doch riskäiern.“
 Unnerdiässen flütt et de Bieke run.
 De Miäkes raupet: „Niu hollert doch duen.“
 „Ach,“ saggte de Vorsteher, „lot et men gohn,
 Dätt olle Dingen, bat sall et hej stohn!
 Iek suarge, dat vej selwer ent kritt,
 Bo kein äinzig Miäken bej sitten blitt!“
 In Ollentrop, – bat gafft et en Briusen,
 De Müeller lätt et Waterrad siusen
 Un alles loipet in vullem Galopp
 met glejken Schuaken de Strote rop.
 Se trecket un brenger't glücklich ant Land,
 De Tränen rollt van Plasäier in'n Sand.
 Op äinmol weert et mucksmuisken stille.
 Suih do! Bat hiät wuahl de Stoffel im Schille?
 De Stoffel met diäm witzigen Koppe,
 Diäm fehlt men bläos de Höeren droppe.
 Hai kletert un kletert – wupp! sittete droppe.
 Wenket met en Fuisten un nicket met em Koppe:
 „Sejd ruhig, dat iek ne Rede dau!“
 Un alle höert me andächtig tau:
 „Hurra, uese Amt ies half wejer do,
 Niu küemet de andere Hälfte noh.
 Un domols, – wiet Ej – dai Schwejnebrohn,
 Dai ies hauptsächlich noh Sundern gohn.
 Dai störiegen Schinken, – de Schuaken derbej –
 De Ohren, – noch nit mol de Stert bläif hej –
 De Sose, – alles hiät Sundern nuemen,
 Un Kinners, – et ies ne üewel bekuemen.
 Doch vej kritt alles, alles wejer,
 O Kinners joh – dätt giet ne Fejer.
 Ej sollt mol saihn – in siewen Wiäken,
 Wenn't guet gäiht – well vej ues wejer spriäken!“

Franz Nolte“

T: Schmidt 1975, S. 106-111 und 121.

L: Schnell 1957; Westfalenpost Sundern 1956 [mit abweichendem Textauszug]; Allendorfer Lesebuch 2006, S. 91-93.

Spätere Ergänzung des Gedichtes durch Clemens Schnell:

Doch Johr un Johr flüeten verbej;
Diäm Stoffel seine Propheziggerrej
Was alles nikß, dai ganze Brohn,
Bläif metsammt em Amte im Sundern stohn.
Vandage niu no säcksig Johren,
Waß dätt nigge Gebuide te klein all wouren.
Do buggern se op et Auwer bius
An en Rätobußwiäg en nigge Hius.
Bai do niu hien well, küemet an't jappen
Matt ropperklimmen äis en paar Trappen.
Owwer resten kann hai im Viärrium dann,
Eh hai sejn Anleggen viärbrengen kann.
Do fehlt dann men, – iek segge et uapen,
Taum opfrißken ne guren Druapen!

T: Schmidt 1975, S. 112.



Franz Nolte (dritter von rechts) als junger Mann
auf einem Lehrerausflug

B.

DAT PLATTDUITS

*Jede Provinz liebt ihren Dialekt;
denn er ist doch eigentlich das Element,
in welchem die Seele ihren Atem schöpft.*
Goethe (Dichtung und Wahrheit, 6. Buch)

VIÄRSPRÜEK

Diu plattduitske Sproke, säo sichtig un klor,
Diu Bild van Natiuer un Liäwen, säo wohr,
Diu Hiärtenspaigel, säo daipe un fejn,
Van der plattduitsken Säile de Wiederschejn,
Diu Mutter-lärwe, säo rejke, säo wejt,
Diu Ahnenstemme iut uroller Tejt,
Diu laiweste Sproke in aller Welt:
Hör, bat mi de *Muse* van *dej* hiät vertellt!

I.

Bieme Märchenohren wassen sind,
Diem kuiert Wolken un Water un Wind.

Sproke, diu rejke Gedankenkammer, diu Wunder vam Hiemmel,
Truieste Hiärtenschlüettel, diek hiät uese Stammutter Eere
All iähren Kinnern fröndlich un stille laggt in de Waige:
Büsken un Boimen, Blaumen un Blaaren, dem Wind un dem Water,
Vuieln un Mensken, dät sai ues können vertellen un seggen
All iähre Lust un Laid, en Jäider noh sejner Natiuer.

Un niu flispert de Wind un puspelt de Blaar an der Pappel,
Babbelt de Bieke, droimet de Dejk un drügget de Duenner,
Kuiert de Schmand in der Käierne, singet dat Water im Kiettel,
Denket un dichtet un rejmet de Klocken do häog op dem Täoern,

Prunket de Tulpen, kroßelt van Laifde Vigoilkes un Räosen,
Söchtet de Nachtigall, lachet de Diuwe un schennet de Luiling,
Biärrelt dat Ruieken, frensket dat Füellen un bölket de Bullosse.

Un niu de Menske? – Ach, bat wör hai doch *ohne* de Sproke!
Sejne *Gedanken* maket den Mensken taum Heeren op Eeren,
Owwer de *Sproke* äist bugget dem Denken dat Hius un dat Häime.
Menskensproke! Gedanke un Wort!! Bai kann uch begreipen?
Ies nit de Sproke dai Möler, dai ohne Pinsel un Farben
Diusend lebendige Biller ues molt in Kopp un in Säile?
Ies sai nit ock ärr en Laiwesband, dat sieker un säilig
Land un Luie noch fester ärr Blaut ümmespinnet un binnet?

Ach, biu geeren wüßt iek, bohiär uese laiw' Mutter Eere
São en Geschenke hiät kriegten fiär *ues*, iähre laiwesten Kinner!
Noch tebräket dai häogen Heerens do op den Katheders
Iäk ümmesüs sao höllisk den Kopp un konnt et nit seggen.
Owwer iek gloiwe, de Großmutter *Sunne* hiät domols düt Wunder
Metbracht wejt iut der andern Welt un hiät et iähr schunken;
Jo, un de Mutter Eere gafft' et ues Mensken dann widder:
Oh, dat wören wuahl diusend Pakäite, do konn me dann liäsen:
Griechis, Latejn, Italiänis un Spanis, Franzois un Englis,
Un op dien beiden lesten un besten stond: Plattduits un Häogduits.
„Jömmig“, sao schmunzere Mutter Eere, „un bai kritt dann dai niu?
Wachte, iek well se den laiwesten Kinnern gien, dai do sittet
Op mejnem jüngsten Grunne: häoge herun van den Alpen
Bit an dat gräote Water hej unnen; dann pässet dat störig:
Hej ies et platt un strackiut, un do ies et häoge un knobblig.“

II.

Dat Siuerland ies wuahl 'ne schrohe Broke,
Hiät owwer van allen de rejkeste Sproke.

Endlich harr Mutter Eere de Sproken, hundert un diusend,
In iährem gräoten weitlöftigen Goren met Laifde verplantet.
Jäider harr grade *dat* kriegten, bat sejnem Gesichte te passe;
Jäider ock dachte: „De mejne ies doch noch de schoinste van allen.“

Lachen un Fröggen bej Allen, bej Mutter Eere am mäisten.

Un dat Schönneste was, sai harr noch en leckerig Päckskén
läwrig behollen: „Un niu, mejne laiwen Kinner, – *bai* kritt dat?“
Suih, do stäiht se un kejkét met fröndlichen Äogen noch äinmol
läwer dat schoine duitske Land, – un häoge vam *Asten*
Fluiget iähr Blick iäwer diusend Biärge herun noh der Haar hien:
„Do an der Haar ies de Grenze van Platt un van Häoge“, säo denket se,
„Un in diem Lanne met diusend Biärgen, an Lienne un Riuer,
Wuehnt mejne Siuerlänner. – Ach, bat müett’t se iäk plogen
An dien verknubbelten Köppen, dien schrohen Knäppen un Knükels!
Do – wohrhaftig! – do het se am äisten en Extro-Pakäitken
Ehrlik un siuer verdaint un sollt et ock ehrlik niu hewwen,
Dät se mi wiählig un witzig blitt, krabätzig un krejel.
Oh, iek wäit wuahl, dat Schuftén un Schinnen un Schwäiten
Hält se an Lejf un Säile gesund un stark, un dat helpet,
Dat se de Hawer nit stiekét, un dat se dai siewenzigköppige
Duiwel men nit met dien giftigen Etter-Tiähnen int Bäin bitt,
Mäket se fix un vigg’lant un spick’lant, iäk viärwes te helpen,
Flejtig ärr Immen, schmejdig ärr Liär un toh ärré Tiär,
Sparsam un nögge, allmanges ock knickrig, knejstig un gnatzig;
Schwielen un Schwäit sind de besten un höggesten Orden fiärn Biuer,
Maket de Arbet iehm saite, un wör se ärr Amper säo siuer.
Säo ies dat siuere Land ärr en Siuerdäig imme Miähle;
Dai gäiht op – ärré Blosen im Bräot – un mäket de Köppe
Vull van Histurgen un Plänen, „Spargitzen“ un „Sprickeln un Spönen“.
Doch dovan af! Sai het et verdaint, iähre Extro-Pakäitken!
„Hej“, säo raipet se, „hej mejne siuerlännischen Kinner,
Niehmet düt Päckskén! En Dutzend duwwele Bömskes un Klümpkes!
Duwwele *Toine* sind dat, bovan dai häogduitsken Luie
Grade men *drei* sollt hewwen in „Freude“ un „Leid“ un in „Trauer“,
Owwer ej Siuerlänner, apatt tüsker Lienne un Riuer,
Krejget en Dutz van dien Duwweln derbej; hej konn ej se hören:
„Ouh, bat ies doch de Biuer op sejnem Huawe en Küening!
Kuemm op dat Hüafken un sui di men äinmol dat Wiärk an, et läohnt
siek!“

Jou, düese ,iu‘ un ,ui‘, düese ,ej‘ un ,äo‘ un säo widder
Krejg ej viäriut un dobej noch *drei* van dien Häogduitsken extro,
Domet konn ej dann kuiern un tuattern un riätteln un priäken,
Seggen un singen säo gruaf un säo fejn, säo wäik un säo knuakig.

Dat ies en Üärgeln met dreiuntwintig Klingelregistern.
Oh, un dat giet ‘ne Musik, são ät me se bunter un schöner
Nit op der ganzen wejt-wejen Welt noch äinmol kann finnen.“

III.

De Mutter Eere giet dem Platt
Den Muttersiägen, – un *dai* batt.

São hiät de Mutter Eere in iährem verstännigen Koppe
Viärbedacht de plattduitske Sproke, terlest ock den äigenen
Muttersiägen iähr gafft fiär all iähre plattduitsken Kinner.

Häoge bej Hamburg stäiht se am gräoten, gewöltigen Water,
Kejket tem Äosten herinner, der Großmutter *Sunne* entiegen,
Un imme kräftigen Schwunge riusket de Siägen herunner,
Äist op dat mecklenburgiske Land, – un säofort wait ock jäide
Plattduitske Mann all Beschäid: Dai Siägen geng op in Fritz Reuter,
Ha, met diem sinnigen Hawermann, met Lining un Mining
Un met dem Triddelfitz un Pomuchelskoppun un Jochem;
Oh, un biu lachet dat Hiärte im Lejwe mi vull van Plasäier,
Denk iek an Onkel *Bräsig*, dien „immeritierten Entspekter“.

Dann owwer giet Mutter Eere noch äinen plattduitsken Siägen
Häog intem Strunzerdahle noh Assinghiusen herunner.
Dunner! Dat was en lang Enne van Hamburg bit bolle nohm *Asten*.
Owwer sai harre de Hanne vull Kraft un dat Hiärte vull Sunne,
Un sai dachte: „Haha, düt giet en Christdages-Kinneken“.
Richtig! Friedrich Wilhelm Grimme sprang op iut diem Siägen.
Jömmig! Bat woß do im Siuerlanne ‘n plasäierlik Liäwen!
Suih, do wössen – me söll’t gar nit gloiwen – unner dem „Fiulbäom“,
Tüsker den „Sprickeln un Spönen“ gräot „Grain Tuig“ un „Spargitzen“,
„Diusend Plasäier“ un allerhand viärnehme „Galanterejwar“.

Niu noch en kräftigen, duwwelen Schwung, o laiw’ Mutter Eere,
Van dejnem Muttersiägen int schmejdige münsterske Land rin!
Ho, – biu dat woget un wägget im Wagenfeld do bej Münster:
„Op un dahl!“ são gäiht dat, „Un buten singet de Nachtigall“ [1912].

Dann owwer briuset „Hatt giegen hatt“ ärr „Gewitter“ un „Weltbrand“,
„Daud un Düwel“, „De Antechrist“ un säogar de laibhaftige
„Luzifer“ fuirig iäwer dai eernte plattduitske Bühne.
Un im „Pastraotengaoren“ – säogar in der „feldgraoen Tied“ noch –
Singet de „Mätengaitlink“ bej Wibbelt: op Klüngelkamps Huawe
Lachet de Vadder un blögget ärr’n Roiseken „*Drükemöhne*“.

Säo geng Mutters Siägen tehöchte im plattduitsken Lanne.
Wuahl! Un sai harr ne noch misket met Lachen un Fröggen, dat gaffte
Humus, un iut diem Humus wäset dai helle *Humor* op,
Dät di dat Fröggewater heropper siek drücket int Äoge,
Bit et de Backen herunner di kullert im Hulter-di-pulter.

Düese Humor, dai hählt dat Water herop iut dem Hiärten;
Jo, owwer nit iut dem Magen oder noch döpperen Grünnen.
Diärumme ies ock dai echte plattduitske Humor säo piksauber,
Kann wuahl glünsken un gnäisen, owwer bejeibe nit *grinsen*,
Blögget ärrn Ehrenprejs stille tüsker Hoortrickeln un Siudisteln.

IV.

Dat Häogduits weerd Dame, viärnehm un fejn:
Dat Plattduits matt „Askenprüettelken“ sejn.

Lang-lange Tejen wören vergohn sejt diem siäligen Dage,
Bo uese laiwe Stammutter Eere vam Hiemmel herunner
Alle dai Sproken brachte, dai schockschwerenäotsken, dai schnurrigen,
Un imme duitsken Lanne blöggern glücklich tehäope
Ärr en Paar stramme, störike Miäkes „Plattduits un Häogduits“.
Plattduits, dat öllere Süster, oh, biu hiät et dat Kleine
Busset un druen, verwahrt un waiget: iät helt iehm de Pulle,
Hiät et ock fauert met goldenem Lieppel un liuter de besten
Bröckskes int Muilken iehm stoppet un geeren iehm loten vam Äigenen.

„Un biu dat fake säo gäiht imme Liäwen met Süster un Süster:
Äinte krabbelt siek ropper un weerd dann dai viärnehme Dame,
Owwer dat andre blitt sitten: Bat ies et? – Dat „Askenprüettelken“.
Grade säo hiät dat ock gohn met dien Süsters, met Plattduits un

Häogduits.

*

Äistmol kam do en Schrejwer; hai saggte, hai wor „Kanzelliste“;
Jä, un hai söchte en Menske, dat ferrig wör in der Fiär,
Äinfach un sauber, doch gäfft’ et bej iehme allmangs ‘ne Versetzung.
„Oh“, raip foortens dat Haogduits, „Ihr seid vor der richtigen Schmiede,
Hab ich doch zweimal schon eine Verschiebung erlitten, auf Ehre!
Ach, wie lieb ich Papier, Paragraphen und saubere Akten,
Tinte und Feder und Buch – sind mir wie Egge und Pflug ...!“
„Düt ies mi harre verdächtig“, säo dacht’ hai, „sai rejmet un dichtet;
Luie, dai rejmet un dichtet, sind Spökenkiker un Spinner,
Kloiwet den Niewel un rejet testreje häog op den Wolken.
Näi, – Paragraphen, Register un Akten – un dobej – Gedichte??
Näi, dat verdriet siek tehäope nit biätter ärr Katte un Ruie.
Doch dovan af! Dat Menske gefällt mi noh Kopp un Statuier,
Ies kuraschiert un drejste, hält viel van Popejer, hiät geeren
Inket un Fiär un Baiker, – un dat ies all viel fiärn Fraumensk.“

Un dann nahm hai se an. – Do saggte dat Süster Plattduits:
„Dauh, bat diu daihst! Iek gönne di gern dat ganze Popejer;
Ohne Popejer, säo segget se, könn me de Welt nit regäiern;
Iek owwer well’t doch äist laiwer met Hacke un Schüppe probäiern.“

*

Bolle donoh kam de Twerre: hai wör „Diplomate“, säo saggt’ hai,
Söchte ‘ne „Helferin“, owwer sai möchte säo redegewandt sejn,
Dät me terlest nit mehr wüßte, bat sai im Anfange saggt härr.

„He“, raip hitzig dat Haogduits, „das ist eine lustige Sache!
Neulich erst hat mir ein Staatsdiplomat im Vertrauen verraten:
Uns ist die Sprache gegeben, damit wir das *Denken* verbergen.
Ah, – so hab ich gedacht, – da braucht Ihr nicht allzuviel Sprache,
Habt ja nicht viel zu verbergen, – und das ist ‘ne traurige Sache!“

„Dunner nochmol!“ säo dacht’ hai, „do sittet Klaphunie ächter:
Ät mi dat schejnt, hiät dat Menske ‘ne fixe un duwwele Tunge,
Schwenket im Handümmedräggen ‘ne lustige Sake in triurige,
Schrejwet ock – Krickel-di-krackel! Schloh däot! – dat Schwatte int

Witte.

Un dann woren sai äinig. Do saggte dat Süster Plattduits:
„Dauh, bat diu daihst! Iek gönn di dien Diplomaten van Hiärten:
Owwer dat Denken-Verbiärigen, dat well mi gariut nit gefallen,
Un ächter jäider *Lüege* sittet de Duiwelskrallen.“

*

Denk mol! nit lange donoh kam de Drürre; hai wör en „Profässer“,
Söchte ‘ne Sekretärin, owwer *men* högger gebildet.
„Ah, benissimo!“ prunket dat Häogduits, „Nomen est Omen.
Wonderful is it! – c’est très bien! – Ich hin höhere Tochter!“

„Jupiter!“ dacht’ hai, „beim Zeus! Ein phänomenales Genie das!
Solche vielseitigen Köpfe sind not zur Erhaltung des Wissens,
Dienen vor allem der Philosophie, der hohen und hehren.“
„‘tschuldigung, Gnädigste! Bin konsterniert! wie steht es mit
Griechisch?“

„Heureka!“ jiuchet dat Häogduits ganz stolz un stäiht ärr’ne Griechen.
Un hai nahm se met Kußhand. Do saggte dat Süster Plattduits:
„Dauh, bat diu daihst! Iek gönne di geern dai höggere Bildung.
Owwer bej aller Wiettenschop draff me doch äint nit vergiätten:
Bildunge nit fiär de Köppe alläine, noch mehr fiär de Hiärten.“

*

Un suih do! De väierte kam: Hai wör en „Saldote“,
Härre den Blitz in der Hand un den Marschallstab im Tornister,
Un hai söchte ‘ne Dame, perfekt fiär dat häoge Kommando.
Hören möchte sai können, stups! op dat Wort un poräiern;
Möchte ock selfs kummedäiern können, akroot ärr en Hauptmann.

„Halt!“ kummedäiert dat Häogduits un „Achtung! Achtung! das trifft
sich,
Hat mich doch schon der Kanzlist diplomatisch-soldatisch geschliffen,
und Professoren haben expreß und prezis für Soldaten
Vom ‚kategorischen Imperativ‘ mir begeistert gesprochen.“

„Donner und Doria!“ denket hai, „äh, kolossales Weib das!“
Un hai nahm se vam Fleck. Do saggte dat Süster Häogduits [*Plattduits?!]*:

„Dauh, bat diu daihst! Iek gönne di geern dat häoge Kommando:
Jo, Kommando matt sejn in der Welt, doch matt et beruggen
Mehr op menskenfröndlichem Denken, op Recht un Vertruggen
Ärre op Macht un Gewolt un ‚häogen Heeren Gelüsten‘,
Mehr op Suarge fiär’t Ganze ärre op Lust, siek te brüsten.“

*

Söll me dat gloiwen? – Do küemmet noch äinen, de Fejfte, de Leste,
Härre de Mappe vull Akten, wör owwer *kein* Kanzeliste;
Härre wuahl viel te seggen, wör owwer *kein* Diplomate,
Wüßte Beschäid van allem, härre owwer nix vam Profässer,
Härre wuahl Uniform ane, wör owwer doch *kein* Saldote;
Härre indiassen van Jäidem etwas, un – *Staat* wör sejn Name,
Nümmes söll gloiwen, hai söchte ‘ne Frau, dai wören iehm „schnuppe“.

Bat hai dann wöll? säo raipen tehäope Häogduits un Plattduits.
Hai owwer schlaug de Hacken anäin un fläog in de Flanken,
Nahm si dat Häogduits genau int Visäier un saggte met Näoten:
Ümme dat Plattduits wöll hai siek gnädig *nit* kümmern;
Dat könn men ruhig säo widder wuasteln noh sejner Manäier
Ärre bit hej; iäwerhaupt: Dat Plattduits wör iehm ganz „piepe“.
Grade noch woll ne dat Plattduits fragen: „Bat fiär ’ne Piepe?
Lange? Kuarte? Oder Flaitepiepe?“ – do nahm hai op äinmol
Stiuer dat Häogduits int Äoge un saggte: „Viel gnädige Fraue!
In der Erwägung, speziell in Anbetracht dessen, daß *Frauen*,
Die – hochqualifiziert – auf wichtigen Posten fungieren,
Auch für den *Staat* von mehr oder minder hohem Interesse
Sind, insofern auch *sie* für dirigierende Stellen,
Wenn auch nicht prinzipiell, so doch eventuell infrage
Kämen, – sei es in welchem Verwaltungs-Ressort auch immer, –
Haben wir – vulgo der *Staat* – es für notwendig erachtet,
Euer Hochwohlgeboren zuförderst ein offziöses,
Respektive auch offzielles Wohlwollen, speziell noch
Unter Bezug auf Euer Hochwohlgeboren weiteres,
Uns eminenter interessierendes Fortkommen, – ferner
Quasi die Sozietät tangierende Existenz“

Bius! Do was et passäiert! Dat Plattduits schlaug bej de Eere,

Fell ärr en Sack terdiäl, beduspelt, de Äogen verdrägget.
Langsam bekräig et siek wejer un saggte met biewriger Stemme:
„Menske, bat wor mej flau; iek fell in den siewenten Hiemmel;
Kam't mi doch viär, ärr härn se mejn Süster met lumpigen Pluerren
Bunt ärr en Fastlowendsgeck behangen, iek kannt' et nit wejer;
Heww' keine Knifte verstohn van diem ganzen früemden Geschlabber;
Näi, dat ies keine Sproke, dat ies noch nit mol en Gekuier.“

Owwer do mellre de Staat siek un saggte, – all weniger spitzig –:
Wenn dat Plattduits ock noch säo schwiiäklich wör op den Nerven, –
Näi, dann könn hai äist recht ümme iät siek nit widder bekümmern;
Bat dat dann giewen söll, wenn „demnächst“ mol dai ganz, ganz gräoten
Häogen un staatsdiplomatischen Auseinandersetzungen
Kämen ter Sproke ...? – „Oh“, schmait fixen dat Plattduits dertüsken,
– Langsam harr iät siek wejer bekraspelt un wor wejer kästig –
„Oh, me wüßte noch lange nit, of nit am Enne dat ganze
Staatsdiplomatische gräote Gedäh met *mej*, met Plattduits,
Viel, viel äinfacher wor un klörer un ock noch wohrhafter!
Owwer – biu äinmol de Sake niu legget: ... Briuket Ej miek nit,
Briuk iek *Uch* äok nit. Jäider fiär siek! Un domet oppen Holla!“
Un – iät schmait den Kopp in den Nacken un geng iut der Diär.

„Donnerwetter!“ stutzre de Staat, „ist sowas nicht knorke?
Ei, nun brat mir doch Einer'n Storch! – Intressante Affäre!“
Un dann däh hai'n daipen Diener viär Häogduits un saggte:
„Gnädigste werden gestatten!“, nahm se an'n Arm, un dat Häogduits
Hächere harre un saggte verschiemet: „Verbindlichsten *Dank* auch!“
Un dann gengen sai, Schuller an Schuller un Faitken viär Faitken,
Häoge de Buast, noch högger de Nase un – sohn iäk nit ümme.

Säo ies dat kuemmen. Un säo wor dat Häogduits dai viärnehme Dame:
Was iät doch Heer un Mester un Trumpf in den Kanzeleriggen,
Bej Diplomaten un bejm Militär un ock in den Schaulen:
Un Vatter *Staat* peß ejwrig op, dät Alle diem Häogduits
Jäidertejt de höggeste „Achtunge“ andähn un Jäider
Säo sejne Miule un Fiär bejm Kuiern un Schrejwen bewej're,
Ärr et dat guerre un viärnehme Häogduits niu äinmol verlangre.
Owwer dat Plattduits' geng ümme met Biuern un Luien vam Lanne;
Säo ies et woren, bat et niu ies: Dat Askenprüettelken.

V.

Dat Plattduits weed krank bit op den Daud;
Bai helpet diem Armen in sejner *Näot*?

Oh, düese boise Geschichte met all dien viärnehmen Luien
Harr doch diem Plattduits niu bar te butt de Nerven terrietten;
Un Nummer äin, dai twiä[ß]e Attacke terlest met dem Staate
Was iehme – Schockschwerenäot! – ganz wahne gohn op de Näiern.
Schröher un krüekliker wor et van äinem Dag op den andern;
Schlacksig hengen de Kluntern iehm ümme dat Knuakengeriwwē:
„Ach, bai helpet mej armen Dejer dann niu iut der Patschke?
Hewwe mejn Süster Häogduits fauert un päppelt un poostet:
Owwer biu gäiht et? Bat segget doch Nohwers hellhörige Moihne:
Ies äist dat Kinneken vulle, schmitt et bejsejte de Pulle.
Sall iek vertwejweln? Näi, näi, niu äist recht nit! Iek stamme vam Lanne.
Luie vam Lanne sind toh un fallet säo lichte nit ümme,
Hanget met diusend Fiähmen an Häime un Liäwen, am Ollen,
Krallet iäk faste met Hännen un Faiten, ter Näot met den Tiähnen,
wiährt iäk noch, wenn dai Andern de Flinte all schmejtet int Koren.
Un niu söll *iek* miek begiewen? Nee, nee, dann wör iek nit Plattduits.
Jo, et ies wohr, alläine weed mi dat hölliske siuer;
Diärümme matt iek mol saihn, fiärn Anfang Hülpe te krejgen:
Sitt’ iek äist äinmol im Saarel, rejen kann iek alläine.

Noch iäwerlaggt’ et si, bai iehme wuahl in den Saarel könn helpen,
Hor’t im Verbejgohn grade en fejnen Heeren, dai saggte:
„Ja, meine Herren, die Industrie ist faktisch allmächtig.“
Ouh, dat wör jö fiär miek dann wuahl grade säo münnekesmoote.
Un iät verläos keine Stunne un geng säofoortens noh Diärtmen,
Lait bejm Direkter siek mellen un stallte siek viär: Dat Plattduits;
Un iät härr Unglücke hatt un wör in Verdrückunge kuemmen:
Of nit dai Heerens met iährem säo langen un mächtigen Arme
Sejne Inträssen wuahl wöllē en bietken vertrieen un fördern
Un iehme unner de Arme griepē, – vlichte fiär’n Jöhrken.

Oh, dat Plattduits däh guet, van „Inträssen“ un „fördern“ te kuiern;
Wußt iät doch: Säowat ies fejne Musik fiär de richtigen Ohren:
Owwer dat „Unner de Arme grejpen“, *dat* drofft iät nit seggen.

Suih, do niemmt hai verdraitlik den Brill af un segget: „Wie belieben?“

„Dunnerschlag!“denket dat Plattduits, „düt ies noch högger ärr
Häogduits“.

Kium feng et an, noch äinmol te kuiern van Fördern un Helpen,
Wenket hai af: Sai härren met Polen un Tschechen un Türken
Hiemmelhäoge te dauhn, iäwerhaupt sai können iäk läider
Ümme säo’n unproduktiven Krom ärr Sprokengetiftel,
Philosophie un dat däowe häoge Gelehrten-Gekäwwel
Un üm dien ganzen andern fiulen Zinnober nit kümmern ...!

Stillkes druchte dat Plattduits de Klinke un geng iut der Diär.
„Suih“, säo saggt’ et im stillen fiär siek, „do kann me mol miärken,
Biu doch wuat Luie säo ströflik lichtferrig sind met der Sproke,
Segget, sai wören „allmächtig“, un sind doch säo küem ärr’ne Mügge.
Ies säo’ne Sproke nit grad ärr’ne Wannemüehl un ‘ne Trummel?
Mäket viel Wind un bumm-bumm, un men Kawe legget derächter.
Jäo, säo ies dat! – Niu well iek miek ümmekejken noh Luien,
Dai noch wat anderes kennet ärr men Geschäfte un Grosken.
Jä, un bai ies dat? – Holt! Iek heww’et: Pastäoer un Lehrer.

Un dat Plattduits mäket siek op un gäiht noh’m Pastäoer,
Klaget iehm Stäin un Bain sejne Näot; hai söll iehm doch helpen.
Un hai kejket verniehms in dat bittere, schrohe Gesichte:
„Würrklich, diu suiht mi vam besten nit iut; bo hiäst diu’t dann sitten?“

„Ach, Heer“, segget dat Plattduits bedrucht, „iek gloiwe wohrhaftig,
– Geeren seg[g] iek et nit, – iek gloiwe, iek hewwe den Thiesek.“

„Menske“, verwündert hai siek, biu küemmet diu niu an dat Griechisch?
Thiesek ies richtig griechis un hett nix anders ärr Schwindsucht.“

„Thiesek ies griechis?? Heer, niu segget mol, wör dat nit müeglik,
Dät düese Griechen dien Namen ganz äinfach van *mej* härren nuemmen?

„Nee“, un hai glünket, „nee, nee, dat gloiw iek niu doch nit, viel eher
Wör dat wuahl müeglik, dät diu mol met halwem Ohre dien ‚Thiesek‘
Opschnappet härrst bej dem Dokter, womüeglik ock bej dem Provejser;
Beide quacksalbert doch geeren, met Wören säo guet ärr met Salben.“

„Jä“, schmäit fixen dat Plattduits dertüsken, dat saggt' iek viär Wiäken
Äok dem Provejser, do meinere dai: „Met Wören quacksalbert
Alle dai häogen Luie, dat daiht säogar de Pasteoer...“.

Ouh, do wor de Pastäoer im äisten Momente am Käntken
Müff, – indiässen bedacht' hai siek fix un saggte met Rugge;
„Plattduits, iek hewwe diek geern, un iek well di ock seggen, borümme:
Müeget dai Andern vertellen van dej, bat se wellt, owwer *äint*
Müett't sai di loten, dat kann di ock nit en Quacksalber verduiweln:
Ehrlik bist diu, un diärumwe mag iek säo geern diek lejen;
Dat hiät iäwrigens längest dai olle Konrektor Äpinus
All in dien ‚Ollen Kamellen‘ bej Reuters Fritze betuiget.
Diärumme well iek dej helpen, säoviel et men iäwen te dauhn ies;
Doch in der Kiärke bejm Priäken, – dat het all Andre probäiert –
Gäiht dat vandage kium mehr; de Tejen dofiär sind verbej niu.
Frögger, viär fejfthundert Johren, do was dat im ‚ehrenrejken‘
Saust op der Haar noch Mäode, vam Priäkestauhle herunner
‚Dui un Poiter un Luisebet‘ op Plattduits de Wahrheit te seggen.
Dat ies niu iute, gewiß, owwer süs well iek geeren di helpen.
Iek un mejn Süster, vej hollet diek liuter recht häoge in Ehren,
Harren doch Vatter un Mutter siälig allerhand Achtunge, –
Näi, bat segg iek? – Sai harren diek laif, un säo sall dat ock blejwen;
Heww' ock dien Luien all saggt, sai sollen doch laiwer dien Grimme
Oder ock Wibbelt un Wagenfeld oder Fritz Reuter mehr liäsen
Ärr dai modernen Romänkes un ach, säo verluagenen ‚Stückskes‘;
Well ock noch moren am Dage en düchtigen Packen van dejnen
Plattduitsken Baikern bestellen fiär uese Luie taum Liäsen;
Domet helpe vej dann ock noch *dej* säo sacht op de Bäine.
Un niu Adjüs, mejn laiwe Plattduits, – un kuemm bolle wejer!“

*

Noch was dat Plattduits nit ganz tefrien un geng noh dem Lehrer.
Dai harr Feriendag un saat viär dem uappnen Schaape,
Las – un lachere fejn in den Bort, bo dat Platiduits dorin kam.
„Jömmig! Niu schloh doch en ganze Postwagen vull Bittern derinner!“
Lachet hai hell un schlätt siek twäi-dreimol knall! op de Bollen.
„Küemmet mi do dat Plattduits säo unversaihns intem Hiuse,
Bo iek met ‚Drükemöhne‘ säo saite im ‚Rangdewuh‘ sitte.

Owwer biu suihst diu mi iut? Diu hiäst et doch nit an der Galle?
Oder hiäst ‚Wippkes‘ maket un andre geföhrlike Saken?“

„Laiweste Mann“, poräiert dat Plattduits, „jo, wenn iek nit wüßte,
Dat diu de beste van all mejnen Frönnen bist, könn iek wuahl gloiwen,
Dat diu miek äxtern wöllest; *dej* owwer niehm’ iek nix üewel.“

„Dät diek en Huhn triett“, lachet de Lehrer, „nix üewel te niehmen??
Wörest doch süs nit säo knäpps un säo gau op de Lejdören truen;
Näi, diu hiäst liuter dat Köppken vull Knieppe un vull Konterwitten;
Owwer am besten gefällt mi an *dej* noch liuter wat anders ...“!

„Na, niu sin iek doch nejschierig ärrē ‘ne Hitte un wachte,
Bat diu hiäst iutklamüsert; iek huappe, et ies kein Geschmuse.“

„Denk mol, *dejn* Süster, dat Häogduits, ies niu in der höggesten Schaule,
Un dat ies grade, ärr wenn me säo’n häogen Biärg ropperkletert,
Un je högger me küemmet, weerd alles viel spitz’ger un luft’ger:
Mensken un Dejern un Gras un Blaumen un Büske un Boime,
All dat, bat me met Hännē kann grejpen, blitt langsam terügge,
Un op der Spitze behält me dann nix ärr de Luft un den Hiemmel.
Miärkeste?? Dat ies *dejn* Süster Haogduits: lät stejget un stejget,
Küemmt owwer liuter mehr af van der laiwen Natiuer un striepet
Mehr un mehr, säo ärr de Gelehrten wuahl segget, ant Gäistige:
„Das ist die wahre Entwicklung des Menschen zum geistigen Wesen,
Und so steigt auch die Sprache empor zu Würde und Kürze.“
Paß noch mol op! Me kann dat ock vlichte wuahl äinfacher seggen:
Suihst diu en störiḡ Miäken, dann seggest diu: ‚Jömmig, niu kejk mol!
Hoor ärrē Flas, un Backen ärr’n Wejnappel, Äogen ärr Steeren,
Strack ärr ‘ne Bolte, gäiht ärr op Äggern: Dat Däiern gefällt mi!‘
Owwer *dejn* Süster Häogduits, wenn’t äist op der höggesten Tacke
Häog’ in der ‚Bildunge‘ sittet, dat segget men: ‚Ah, welche Schönheit!‘
Diu owwer seggest un naimest de *Sake*, verglejkest ock fake:
Säo ies dat klor un sichtig fiär’t Äoge, met Hännē te grejpen ...“

„Näi doch!“ wiährt dat Plattduits, „van all diem, bat diu do seggest,
Wait iek ganz äinfach *nix*, – sin säo, ärr iek sin, un kann ock
Anders nit sejn, ärrē Mutter Natiuer miek selber hiät maket ...“.

„Un et ies *doch* säo!“ trumpfet hai op, „iek well’t di beweisen.“

„Sachte doch!“ grummelt dat Plattduits, „iek kann säo’n Geschmuse nit
lejen,
Sin ock herun met den Nerven, am Enne noch kregj’ iek dat Bransken;
Ach, bat ies dat ‘ne Näot! Iek matt all dat Schnuffdauk mi saiken.“

„Dunnerkiel un der Packfahm! Menske, bat matt iek miek wündern!
Grad met diem Schnuffdauke woll iek dej schnack! dejne Sake beweisen;
Liuer mol tau! Biu segget dejn Süster, wenn’t Schnuffdauk well seggen?
,Taschentuch‘ segger’t, jäwuahl! un kann me wat Dümmeres dröhlen?
Hiät dann en Schnuffdauk mehr met der Taske te dauhn ärrn Tabaksbuil?
Wenn se noch säggt en ,Nasentuch‘, jo, dat lait iek noch gellen;
Oder se säggt en ,Wink-winke-Fähnken‘, dann wor dat doch sinnig;
Blätter all wör jö non mejnem Geschmacke ,Parfummel-fimmel-
fürreken‘.

Owwer niu ,Taschentuch‘?? Näi, do wör doch all ,Opniehmer‘ blätter;
Putz met der Nase hiät et te dauhn un – nit met der Taske.
,Schnuffdauk‘ ies sinnig un klor; owwer störig ies ock noch dat andere,
Dat iek in Sundern mol hor: ,Bo hiäst diu dejn Schnuite-Plädken?‘
Wuahl ies en Tippken Franzosis dodrinne, doch dat ies all lange
Richtig verplattduitsket, dät et de mäiste Mann gar nit mehr miärket!
Oh, düese plattduitsken Wöre sind sinnig un störig teglejke!
Plattduits! Diu wäißt nit, biu schoin äs diu bist un ock nit biu rejke!“

Jä, do stond niu dat Plattduits, ärr könn’t dat men langsam begreipen.
Grötter noch woren de Äogen, iät kräig en nohdenklich Gesichte:
„Söll dat wuahl dovan kuemmen, dät all mejne laiwesten Frönne
Biuern un Luie vam Lanne sind, dai ärr glückliche Kinner
Dag fiär Dag wejer legget der Laiwen Mutter Natuer
An der verstännigen Buast un drinket natürliche Mielke?“

„Schoin gesaggt!“ nicket ernst de Lehrer, „jo, do in den Städten
Kuemet se liuter mehr af van der äiwigen, gräoten Natuer,
Bildet iäk in, sai können met *Kunst* de Natuer ersetten,
Un van diem künstlichen Quarke weerd se säo opgeblosen,
Dät se wuahl woget, vam ,gruawen un dummen Biuern‘ te kuiern,
Dai ne doch Bräot un Buetter matt lieuern, ock Hiemder un Huasen,
Büxen un Wämser säogar, dicke Bähnen un Speck nit vergiätten.“

„Richtig!“ fell hitzig dat Plattduits dertüskten, „sai konnt nit begreipen,
Bai ies de *äiste* Mann imme ganzen Lanne? – De Biuer!
Bai ies de *leste*, wenn alle dai Andern verschmachtet? – De Biuer!
Jo, un vandage all wait iek: Wenn äinmol de Stunne ies kuemmen,
Treck iek met Sipp un Sapp noh den Biuern, dann konnt miek dai

Andern,

Wenn’t ne gefällt, imme Äräppelsacke iäwern Möhnesäi schlieppen.
Niu owwer kuemm iek noch äinmol noh dej, mejn beste un laiweste
Frönd un well hören, of *diu* mi nit helpen kannst met der Schaulen.“

Dä! Do ies *hai* niu derane un kritt en nohdenklich Gesichte;
Äist noch en bietken verdutzt, weerd hai op äinmol krabätzig;
„Plattduits, diu wäißt, biu iek denke: Wenn’t gange noh mejnem

Konzepte,

Danzere alles op Plattduits – Minister, Pastäoer un Köster.
Owwer vej müettet dai Sake mol bredder un fester upbuggen;
Lange all heww’ iek den Plan: Vej müettet mol inter Regierunge ...“.

„Bat diu hiäst Pläne?“ gnüechelt dat Plattduits, „diu hiäst doch behollen,
Bat van den Plänen de siälige Sejmen van Ollerpe saggte:
„Pläne sind noidig un guet, owwer manges ärr Säipenblosen,
Un fiär ne diusend Dahler got alle Johr mi kapores.‘ –
Owwer im Eerenst! Vej wellt dejnen Plan mol gründlich bedenken,
Wenn iek ock bange sin, dät ues dai Säipenblose kaputt gäiht.
Alsäo biu was dat?
..... Hör! Hör! Do biuten! Bat ies dat? Bat giet dat?
Schriggen un Raupen op allen Strotten! Se luet!! Bo brennt et?
Krejj! Krejj! Mejn Guatt imme Hiemmel hientau! Et ies *Krejj!*
„Niu“, säo raupet se Beide tehäope, alleh marsch – in den *Krejj!*!“]

VI.

Im Krejge, säo seggt de Latejner,
De *Muse* sall schweygen.
Dai plattduitske Muse ies owwer
Säogar imme Krejge nit däot te krejgen.

Väier schreckliche Johre – un noch wat – diure de Weltkrejg.
Krejg ies en grüggelich Dejer, en Ungehuier op Eeren,
Brieket ärrn Tiger heriut iut dem Käfig, un dat ies de Hölle.
Diärümme duennert un doimet hai säo un kniedert un kraket,
Schmitt sejne Blitze un spigget sejn Fuier iut diusend van Muilern.
Hai iäwerschrigget met Bullern un Ballern all anderen Stimmen.
Sejne Sproke ies nit en Geschenke van Sunne un Eere,
Näi, sai stammet iut Duiwels Großmutter's giftigen Küeke,
Ies en Gebrötsch un Geprüettel van Unvernunft un van Bäosheit.
Diärümme drüewet, säolange ät Krejg un Kaniunen noch kuiert,
Alle dai andern Sproken, ock Häogduits un Plattduits, men puspeln,
Bit dät de Krejg siek hiät iuttubbenäiert un selber hiät friätten.
Owwer dat Plattduits trock met in den Krejg, met dien plattduitsken
Junges;

Un iät vertallte van Vatter un Mutter, van Bräoer un Süster,
Oder van Nohwers Mariechen un Graitken un Kösters Mariänneken;
Jo, un dann dachten de Junges an räosige Backen met Kuihlkes,
Bloe un briunwarme Äogen, an wäike Hänne un Muilkes,
Un an dai siäligen Stunnen, wenn Soterdag owend dai silbrige
Moone säo schelmis un fröndlich verschwiegen diär't Finster gluchäire.
Oder sai gengen met iähren Gedanken spazäiern diär't *Häime*,
Iäwer de Brügge un längest de Bieke, diär Wiesen un Feller.
Ach, un dann päck sai de Jomer im wejen russisken Lanne:
Häime, bat bist diu doch saite, un schönner ies nix op der Eeren!
„Plattduits“, raipen sai dann, „vertell ues noch äinmol vam *Häime*!“

„Geeren, Kinner“, saggte dat Plattduits un laggte de Hänne
Lang op den Disk un tippre den Takt met allen fejf Fingern;
Un dann saggt' et met wäiker Stemme:

Bo ies dejn Häime?

Bo Vatter, Mutter dejne Säile söchten,
Bo 't äiste Lecht di in de Äogen kam,
Un bo se sacht diek in de Waige läggten,
Bo Mutter an dai laiwe Buast diek nahm,
Bo 't Christkind di dejn äiste Röcksken brachte,
Bo dejne äisten Tränen fluatten sind,
Bo Mutter diek int Ecksken satt un saggte:
„Niu kuemm, niu kuemm, alläineken, mejn Kind!“
Bo diu lohrst dat äiste Wort, dien äisten Schriett:
Do ies dejn Häime! – O vergieth et nit!

Bo diek viär Vatters Hius dai olle Linne
São schmejdig riuskre in den Kinnerschlop,
Bo de Schwalb' am Giebel op dem Pinne
Am Muarn diek raip: „Weere wach! Steh fix-fix op!“
Un bo im Dreitakt muargens in der Frögge
De Flejels lustig singet „Klipp! Klapp! Klopp!“,
Un bo met daipem „Muh“ dai bunten Kögge
Im schworen Schriett nohm Kampe trecket rop,
Bo de Kalwer bölket un de Hitte reert:
Do ies dejn Häime! – Holt et laif un wert!

Bo diu van Schlamm am Dejke „Britzeln“ böckest,
Dat äiste Schnaalhius fünnt am droigen Knapp,
De äisten Älweten op de Schmiele tröckest
Un Wolweten pluchtest in dien briunen Napp;
Bo diu dien Stäin in Nohwers Pumbiärn schmiettest,
– Dejn Vatter harre selber Biärn genaug! –
Diu op der Flucht dann Bux un Wams terrietest,
De Mutter stille gräin, de Vatter schlaug,
Bo – fräh genaug! – diu Schuld im Schiemen lohrst:
Do ies dejn Häime, diem diu schüllig worst!

Bo Mutter siälig diek dai kleinen Hanne
Met stillen, eernsten Äogen fallen lohr,
Bo Vatter met di geng bit Duarpes Enne
Taum Afschäid un noch äinmol ümmekohr

Un saggte dann met Tränen in den Äogen:
„Niu goh! Vergiätt do biuten ’t Häime nit!
Un fällt diek mol wat an, bat nit söll däogen,
Dann denk an Mutters Wort: ‚Bai biätt, dai blitt‘!“
Bo dai kleine Täoern wejset int Hiemmelblo:
Do ies dejn Häime, – Häime, hej un do!

Bo Vatter, Mutter schlopet an der Kiärken
Un restet iäk all lange, lange Tejt,
Bo diu in jäidem Winkel noch kannst miärken:
Hej het sai dacht un dohn un biätt met Flejt;
Bo diusend Dinge: Biärge, Büske, Boime,
Diek denken lot’t an olle siäl’ge Tejt,
[*An Kinnerlust un äiste Laiwesdroime*,]
An Lachen un Fröggen, an Tücken ock un Spejt,
Bo alles löchtet ärr im Märchenschejn:
Do ies dejn Häime! – Kann’t bo anders sejn?

Äin paar Sekunden bläif alles noch stille, ärr wör’t in der Kiärken,
São ärrre dächte en Jäider noch noh, biu *iehme* dat pässe;
Dann owwer krieggen se alle op äinmol en Flackern int Äoge.
Rudolf van Arnsperg harr stille versunken im Ecksken do siätten,
Äogen half tau, un dai schmalen Lippen andächtig half uappen.
Niu soh hai op un saggte met wäiker, nohdenklicher Stimme:
„Jo, et matt wohr sejn: Dichten un Molen sind Süster un Süster:
Stond mi doch iäwen mejn Häime lejbsichtig un duitlich viär Äogen,
Soh in diem Bille miek selber ärr Kind un beliäwure alles.“

„Würlich, säo ies dat!“ raip Kromers Kasper, „bejm Flejeldiäskén
Un bej dien bunten Köggen un ock bej der Schwalb’ op dem Pinne
Harren se sieker *mejn* Häime un miek besonders im Sinne.“

„Un bej diem Britzelgebäcke van Schlamm“, raip Vommerichs Tönne,
„Stond uese iutgedroigere Kump mi hellsichtig viär Äogen.“

„Un dai Pumbiärnschütze was *iek*“, bichtre Klemmerichs Jüppken,
„Owwer et wören nit Biärn alläine, et wören ock Priumen:
Doch iek verwündre miek harre: Biu konnt se iäwerhaupt säowat
wieten?“

„Jä“, un dat Plattduits glünskere, „dat ies en häimliket Wunder:
Dichter sind schichtrige Luie, saiht Jäidem int döppeste Hiärte:
Jo, un sai kejket wuahl hundert Johr trügge un hundert Johr viärwes,
Un dann wiett't sai Beschäid! – Borümme? – Sai kennet iäk selber.“

VII.

Bai de Kunst verstäiht,
Dai finnet im plattduitsken Kauken
Korinthen, Rosejnen
Un hundert Dinge taum Schnauken.

Äinmol vertallte dat Plattduits dien Jungs van dien äigenen Suargen:
Viel van dien viärnehmen Luien, un ganz besonders dai Städter,
Wollen van iehme nix wietten un makern iät „aisk un üewel“,
Säggten, iät wör men fiär gruawe Biuern un Luie vam Lanne.

Dunner! Bat wor do mejn Rudolf van Arnsperg blitzig: „Wohrhaftig!
Lange all kenne iek van Reuter dai ‚Kägebeins‘, düese ‚Avkaten‘,
Selber ock kenn' iek dai Apen van Biuernfrauen un -döchtern,
Dien iähre Mutter- un Großmutter-Sproke nit viärnehm genau ies.
Plattduits, diu kennst mejnen Oihmen vam Landrotsamte in Äolpe;
Wäißt jö noch wuahl, dai harr an der Diär en ganz gräoten Sierrel,
Un do was droppe te liäsen: ‚Luie, vej verstott Plattduits!‘

Dai konn kniedrig weeren, wenn äinmol säo'n städtischen Prünker
Oder säo'n Tüntelken iäwer dat Plattduits woll spüettern un sticheln.

‚Junge‘, saggt hai dann wuahl, ‚dat Plattduits hiät störige Wöre.

Beispiel: Do ies do en Keerel, säo böcks un säo winnisk verdrägget,
Stänkert un stüekert, hiät Dag fiär Dag Krawall met den Nohwers.

Jä, un biu segget dat Häogduits van säo ennem Bullkopp van Keerel?

‚Querkopf!‘ segger't, – oh, gar nit mol üewel; doch hör mol dat

Plattduits!

Do hett dat ‚Twiasbraken!‘ – Ies dat nit Sake un Name in äinem?“ –

„Twiasbraken!“ jouh!“ fläog Jüppken tehöchte, „säo saggte mejn Vatter,
wenn hai miek froiher mol trock iäwer't Knai, un iek feng an te spatteln,
Säo ät en Maikäfer daiht, wenn dai op den Rüggen ies fallen.“

„Suihste?“ raip Rudolf, „dat päßt ärr 'ne Briutbüxe. Owwer niu widder!

Kenn ej se wuahl, dai glitschigen Dinger, dai Hüppelfuask-Ägger?
,Froschlaich‘ segget dat Häogduits; jä, kann ej uch viel dobej denken?
Un niu hört tau un liuert mol nette! Biu segget dat Plattduits?
,Huckengequäbbel!‘ – Hört et noch äinmol: ,Huckengequäbbel‘.
Trecket säo’n wabbelig Wort iut dem Ohr nit stracks in de Hänne??
Tastet me nit met diem Wore de *Sake* in allen taihn Fingern??
Kann en Profässer met all sejnem Baikern säo Wort iäwersetten??
Kann hai op Häogduits ock seggen: ,Iek gnauske am schrumpeligen
Schrunse‘?

Oder: Iek sitte testreje häog op der Nejendiär faste??
Un säo Wöre ärr ,Huckenstauhl‘ oder ock ,Wispelte, Sunn’viuel‘,
Sind dai nit viel lebend’ger ärr ,Pilz un Wespe un Schmetterling‘??
Jo, un dai häogduitske ,Bachstelze‘ könn ock wuahl ,Dachstelze‘ haiten;
Owwer am plattduitsken ,Wippsteertken‘ liäwet un danzet un wippet
Alles alltejt, – an der Bieke säoguet ärr häog op dem Dake.
Un biu pässet bejnäin säo störig dat Wort un de *Sake*
Bej säo Namen ärr ,Ejskiäkel, Rummelbelle un Brummsterte‘!
Sind dai nit diusendmol schönner ärr ,Eiszapfen, Kuhglocke, Hummel‘??
Ouh, un biu saite flütt iäwer de Tunge dat ,Kluntersiupen‘!

Säo vertellet ues fake de Name all viel van diem Dingen.
Mannige Wöre alläine springet ues stracks in de Sinne,
Löchtet im Äoge, singet un klinget im Ohre un mannigmol
Meint me säogar, et schmeckere guet oder schlecht op der Tunge.
Un iäwersetten int Häogduits?? – Näi, ’ne unnmüeglike *Sake*.“

„Jo, et ies wohr“, raip ejwrig Vommerichs Tönne, „iek kenne
Äok en paar knackige plattduitske Nüette taum Tiähne-Iutbriäken;
Hört mol! Antönneken fuckelt dat Hiärkeltse met in den Triäthäop.
Kritt hai se ümme de Lustern, dann well hai noch nautern un pratten.“

„Tönne“, raip Rudolf, „oh, schrejf mi dat op! Dat matt iek behollen;
Dat ies jo schönner ärr Griechis! – Verdori! an säo fejnen Nüetten
Kann si en häogduitsken Mensken de Backentiähne ganz lichte
Bit op dat leste Stümpken – un ock noch dat Köppken tebriäken.“

„Luie“, verwünnre siek Kromers Kasper, „me söll gar nit gloiwen,
Dät in diem plattduitsken Kauken säo fejne Korinthen te finnen.
Rudolf, diu hiäst gewiß noch mehr van dien saiten Saken op Lager.“

„Jo“, segget Rudolf geloten, „et gäiht in de Hundert un Diusend;
Wenn me dat Plattduits men bläöß met wackeren Äogen un Ohren
Un ock met Laifde betrachtet, dann finnet me liuter noch wejer
Hej un do ‘ne Rosejne im Kauken. – Viär twäi, drei Johren
Was iek op Schroierns Huawe in Stockmen; se wollen grad schlachten;
Un bo de Mutter dat Schwejn iut dem Stalle lait, soh iek op äinmol,
Biu sai ganz häimlik den Viärdauk nahm un de Tränen afwiskere.
„Ach“, säo sagg se un schnuckere, „jäidesmol daiht mi dat Hiärte
Wäih, – un düt was säo’n laiw un säo’n laisig Dejer, mejn Kiwweken.“
Kiwweken, Muisken, Hitteken, Tückelken, Pilleken, Ruieken, –
Sind dat nit äok van dien saiten Rosejnen im plattduitsken Kauken?“

„Jo, et ies wohr“, raip Kasper ejwrig, „dat Plattduits ies störig:
Rudolf, bat meinst diu? Könnst diu nit wuahl en Laieken dichten
Iäwer dat Plattduits – fiär ues taum Fröggen, diem Plattduits te Ehren?“

„Dat sall en Wort sejn. Oh, miek kiettelt de Dichtergelüsten
Ganz ostiärig all der Tunge, un ‘t kribbelt in allen Fingern.
Un wenn de Muse miek küsset, – Jüppken, diu mast nit säo glünsken! –
Sin iek all moren säowejt, – un dat well iek huappen un wünsken.“

*

Richtig! Am andern Owend, – de Muse harr Rudolphen küsset.
„Rudolf, niu segg“, säo frogre finästig dat Jüppken, „biu was et?
Wören se bej dej? un het se diek küsset?“ – „Bai?“ fraig Rudolf. –
„Jä, bat diu gistern säggtest, dai Maise oder dai Muisse!“

Ho, bat biewern de Finsters! Säo lachre dai ganze Gesellskop!
Äist soh Jüppken siek ümme, verliägen, – un lachre terleste
Selber noch met, bo hai soh, biu dai Andern iäk böchten viär Lachen.

Owwer dat Plattduits kloppet iehm fröndlich un schelmis de Schuller:
„Jüppken, begrummel diek nit! Dat kann ‘nem Profässer passäiern;
Oh, düese früemden Wöre sind schliemmer ärr Ratten- un Knippfallen:
Harmläos gäiht me dohiär, – klabumm! do sittet me drinne.
Luier mol nette tau, biu dat was met dien griechisken Musen:
Denk mol! Dai ollen Griechen glöften an Göttermiäkes;
Un tüsker Hiemmel un Eere schwemmern dai rümme, doch nümme

Harr sai sinliäwen saihn; sai kämen im Schummern ganz sachte
Run un drüchten ‘nem laiwen Mensken en Kuß op de Steeren;
Un dann kräig dai op äinmol den Koller un feng an te dichten
Oder te singen, te danzen, te molen. – Dat wören de *Musen*.“

„Dunnerknispel!“ raip Vommerichs Tönne un makre ganz krejele Äogen:
„Göttermiäkes!! Du lieber Himmel! Bat müettet dai schoin sejn?
Ach, iek söh se mol geeren, un wör’t men met’m halfblinnen Äoge;
Schade! Schade! Owwer niu segg mol, biu was[’t] met *dej* dann?
Hiäst diu de Dichtermuse ock spuert, un hiät sai diek kisset?“

„Jo“, segget hai, „sai kam iäwer Nacht, un se hiät miek ock kisset;
Owwer den Koller heww’ iek nit kriegen: sai halp mi men dichten,
Bo mi dat Hiärte van vull was, un bat miek all lange harr ploget.“

Un dann käik hai dat Plattduits an, ärre woll hai et gruißen,
Nickere knapp met dem Koppe un saggte half ernst, half schelmis:

Diu laiwe olle Platt

Bat het se tieger diek, diu laiwe olle Platt,
Dai Dämkes un dai Heerkes iut der Stadt?
Sai seggt, diu wörst gemein un ordinär
Un gruaf un butt, – wäit Guatt, bat alles mehr.
Hör jao nit op dai Prünkers iut der Stadt!
Diu bist un blist dat laiwe olle Platt.

Dejn Süster Häogduits, dat säo viärnehm daiht,
Op dejne Kosten siek fejn opfitten lait,
Dat hiäst diu fauert ärr dejn Kind, – un niu?
Iät is dai fejne Dame, jä, un *diu*?!
Ärr Askenputtel stäihst diu niu am Fatt, –
Un bist *säo* schoin, diu laiwe olle Platt.

Natiuer kejkt iut dejnen Äogen riut,
Un iut dien Kuihlkes blitzet de Schelm heriut;
Van Schminke un van Farben wäißt diu nix;
Diu gäihst strackiut, bist fröndlich ohne Knix;

Am laifsten stiekst diu di en Roisken an,
De *Dören* met, diu kleine Schelletahn!

Fris kuierst diu, ärr di de Schnabel stäiht,
Un klor un – met Humor, wenn’t iäwen gäiht,
Hiäst hundert Register, vam Piano de Rejge diär,
Bit dät et kraket im „Dreimol dreidiusend Duennnerwiär“;
Kannst kroßeln un puspeln, kannst ock, wenn’t anders nit batt,
Tubbenäiern un duennern un doimen, diu rejke Platt.

Dejn Süster Häogduits ies ‘ne spejt’ge Frau;
Dai drücket di liuter mehr de Kiähle tau,
Niemmt dej de Luft, – et ies iut aller Kehr! –
O wiähr diek guet, süs krist diu kein Öhmken mehr!
Vej owwer blitt *dej* trui, diu schoine Platt,
Vej hollet duen, diu laiwe olle Platt.

Jä, un niu was et doch wohr: Dat Plattduits harr’t an den Nerven.
Kriemmelkrius vertrock et de Nase, iehm tuckern de Lippen.
Owwer iät krasplere foortens siek op un saggte dem Rudolf:
„Dauh mi dien äinen Gefallen un segg dat doch nümmesen widder,
Schrejf et ock nit op Popejer, iek kann van mej selber nix hören.
Niu ies et g’naug! Van den Musen sall me nit unnoidig kuiern;
Oh, dat sind fejn-fejne Miäkes, me kann se nit lichte gewinnen:
Un bo *teviel* d’rvan kuiert weerd, sind se men selten te finnen.“

VIII.

O süße Stimme, vielwillkommner Ton
Der Muttersprach’ im fremden Lande.
Goethe

Säßtaihne was et, – de Krejg säo recht in Fuier un Flamme.
Rudolf van Arnsparg was op der Ledder wat ropperkletert,
Was Kaperol, Feldwebel un terlest ock Leutenant wören:
Owwer do wor hai versatt, un *dat* was ‘ne bittere Pille,
Mocht’ hai doch niu dai schoinen un siäligen Stunnen vermissen,

Bo hai met all dien plattduitsken Junges vam Häime konn kuiern.
Ock was et wohr: De Franzäose was hitziger ärre de Russe:
Nahm me den Russen fiärn tapsigen, tohen un langsamen Bären,
Dann was de Franzmann en Wieselken, bietsk un schichtig un kribbelig.

Un bej *Verdun*, do was niu dat Weltspitakel tegange.
Ouh, Verdun! Dat Wort harr wohrhaftig en Stieksken int Plattduits,
Un et erinnre an „Junge, holl duen!“ un „Vej hollet duen!“
Un ock en Manniger dachte: „Junge, diu kannst di verduhn!“

Lange all duennert de Artellerej, un dai gräoten un kleinen
Küffers, sai siuset un huilt do häog[e] in der Luft ärre de Hölle:
Owwer dien Jungs van der Infanterej ies dat „fejne Musike“.

Rudolf van Arnsperg stäiht met ganz viärn im Graben un faiwert,
Hält in der Hand de Iuer: „Hä, wör’t doch äist drei Iuer fiftig!“
Dunnerkiel un dreidiusend! Bat ies dat ‘ne Tiuer, düt Wachten!
Oh, dat ies schliemmer ärre Stürmen! Verdori! – Bat kruipet de Wejser
Langsam dohien op dem Zifferblae’. – Noch fejwe! – Noch väier!
Drei! – Un dann twäi! – Noch *äine* Miniute! – Riut iut dem Graben!
Hach, bat ies dat ‘ne Lissunge, wenn dai verkrampete Spannunge
Endlich kann Luft si maken in Faiten un Hännen un lärmes!
Un dann läopet de Faite van selber, dai rost’rige Kiähle
Schrigget van selber ‚Hurra! Hurra!’ – De Sturm ies im Gange.

Un uese Rudolf ies viär an der Spitze un bej iehm sejn Bursche;
Jo, dai Bursche was guet, doch en Hirk un en schmiederig Keerlken,
Un – bat de Taufall doch mannigmol mäket! – Krebs was sejn Name.
„Jä“, denket Rudolf, „sejn Name ies Krebs, un hai ies ock en Kriewet,
Un amme laiwesten genge hai ärre sejn Vedder im Water.“

„Vorwärts! Die Höhe hinauf!“ – De Krebs owwer kann nit met viärwes.
Rudolf ies stark un fröndlich; hai driet iehm dat Bräot un de Flinte,
Ock de Paträonengurte, terlest ock de Handgranaten.

Owwer de Eere ies glitschig; ärre siuerlänniske Niewel
Fisselt un schlackert dat Water: de Krebs mäket langsam terügge.
„Gib mir die Hand!“ raipet Rudolf, – un richtig, niu gäiht dat all biätter.

Noch ies et duister, men dann un wann tebiästet Granaten
Links un rechts met giäl-grainem Blitz un kniedrigem Kraken.

„Halt!“ säo weerd kummedäiert, do sind se all dicht viär der Hörre.
„Eingraben, Leute!“ un alles grabet un schüppet un buddelt:
Owwer de Krebs ies biewrig un hächet un jappet ärr’n Jagdruie.
„Krebs, komm her!“ raipet Rudolf, „und leg dich herein in mein Loch
hier.

Bums! do legget hai drinne, un Rudolf leggt siek int Freje.

Viärwes un links un rechts hien flammet un blitzet un duennert,
Biestet un kniedert un kraket dat wild ärr Hexengeprüetel,
Un vam wejen grummelt en grügg’ligen Baß diär de Lüfte:
Biewert ock Hiärte un Hänne, ies et doch grüggelig schoin ock.

Ohm un Puls, oppulvert vam Läopen, weerd langsam ruhiger;
Häiern un Denken, vam Blaue verwaihlt un verwirbelt, weerd klörer;
Un säo gewöltig dat Ganze ock ies, unner Rudolfes Helme
Rejget iäk doch de Gedanken un läopet un spinnet un wiäwet:
„Jo, säo’n natürluk Gewitter met duister-unhäimlikén Wolken,
Ächterstieksken Blitzen un boise-bollrigem Duennern
Ies en Gehäimnis un ock ‘ne gewöltige Macht, dai den Mensken
Drücket un doch iehme schmeichelt, wäit hai doch, dät dai verschleierte
Mutter Natiuer iehn äiwig drejwet, iähr Rätsel te loisen.
Owwer säo’n Schlachtengewitter ärr *düt*, dat ies doch wohrhaftig
Viel, viel gewöltiger noch un afgrünn’ger ärr Blitzen un Duennern.
Ies nit de Krejg en Kind, iut dem Mensken selber gebuarn?
Ach, biu fake all hiät me’t beläwet: Wenn et dem Mensken
Bar te wuahl weerd, raipet hai: „Oh, vej müettet mol Krejg hen!“
Ies hai dann do, un hiät hai de Besten te Diusenden schluaken,
Weerd hai verflauket: „Unsiälige Krejg, sinliäwen nit wejer!“
Owwer säolange ät Bätte un Sätte de Hoor iäk iutrejtet
Un iäk anspigget ärr Apen un hogget un klogget ärr Katten,
Un ock säolange ät Hennes un Jürn iäk versuahlt met der Schwieppe,
Biättere Heerens noch spielt met diem „Götzen van Berlichingen“,
Sall dat ock wuahl tüsker Völkern den „äiwigen Frieden“ nit giewen;
Oder et möchte passäiern, vej Alle wören äist Engel ...

Meldegänger! Hach! Hach! Bat siuset un schnuiwet dai Keerel!

Un hai territt dem Rudolf all sejn Gedanken-Gespinsel,
Brenget Befehl, half rechts op dien Busk heriuter te schwiärmen.
Hurra! Niu gäiht dat geducket half rechts de Hörre herunner;
Huiii! Bat kniedert dat giftig – sit! sit! – iut den Büsken heriuter!
Krebs ies bange viärm Bauchschoß un hält si de Schüppe viärn Magen,
Owwer hai küemmet doch met, un hai woget säogar mol en „Hurra!“

Wumm! do fünkert ock noch dai schworen Kaniunen dotüsker:
Alles dränget noh rechts op dai Ecke vam sümpligen Holte.
Sprung un Hurra! Un rin in de Deckunge! Rin in dat Sejpen!
Owwer de Hiemmel grejnt, un et plästert iut vullen Mollen,
Un de Saldoten sejpet, et quatsket herop iut den Stieweln;
Hej versuipe mol Äiner bit iäwer de Knai in der Sose,
Do verluiset de Andre den Stiewel im kliäbrigen Klaister.
Un ärre wenn de Franzäose härr konnt in dat Sejpen rinkejken,
Duennert hai wild met der Artellerej herin int Getümmel;
Alles brasselt diäräin, – un de Krebs verluist sejn Leutnant.
Kraatsch! do schlätt ‘ne Granate ganz dicht ächter Rudolf`viärn

Bäumstamm.

Un hai tastet en lichten Schlag ärr en Tuck an der Wabroe,
Loipet noch fiftig Meter un kann dann op äinmol nit widder,
Grejpet am Knai herunner, – Dunner! de Stiewel vull Blaut!
Harr hai im Anfange gloft, et härr iehn en Sprick an den Faut schlahn,
Was et doch niu en ganz ordentlich Luak un – twiäs diär de Wabroe.

Alles was viärän gohen. Do krabbelt siek noch en Saldote
Schwor diär Schejte un Schlamm, un langsam küemmet hai nöger,
Brummet fiär siek in’n Bort, un op äinmol hört Rudolf iehn seggen:
„Dunnerkiel un Kreis Meskede! Bat ‘ne verdammigte Schejte!“

„He“, raipet Rudolf, „Keerel, kuemm hej! Iek kenne dai Sproke!“

.....

„Oh, Herr Leutnant!“ – „Ies derwat lange te foilen: Herr Leutnant;
Segg mi äist mol, bo stammest diu hiär? Bat iek hör an der Sproke,
Bist diu nit wejt van Arnsperg oder van Brejlen terhäime ...“

„Dunner, dat stemmet! Iek sin vam Hahn bej Ollentrop hiar.“

„Dunnerbesmen! Iek hor diek doch iäwen ‚Kreis Meskede!‘ flauken.“

„Jo, dat ies en Ersatz fiär ‚Kreiz-Hiimmel-Dunnerwiär!‘“

„Ouh, niu kejk mol! Do hör iek den Siuerlänner, dien frommen.
Ach, bat daiht mi dat guet, 'ne plattduitske Stemme te hören,
Ies mi doch grade te Maue, ärr wenn vej terhäime wören;
Un imme früemden Lanne äist weerd me gewahr, biu saite
Un biu vull Fröggen de Muttersproke fiär Hiärt' un Gemaite.
Landsmann, gief mi de Hand! Iek frögge miek bit op de Knuaken;
Dat ies en richtig Plasäier-Ploster hej op mejnen Schuaken.“

Un sai verbinnet ter Näot dien „Schuaken“. – Am andern Dage
Leggt uese Rudolf met sejnem verbunnenen Faute im Berre.
Liuter noch ies iehm dat Hiärte ganz vull van diem häimlikem Fröggen,
Un säogar imme Dräome hört hai dien Landsmann noch seggen:
„Dunnerkiel un Kreis Meskede! Bat 'ne verdammigte Schejte!“
Dat was en Flauk, gewiß, owwer nit van Bäosheit un Spejte,
Näi, biu konn iehme süs säo siälig un wäihmaidig weeren.
Ach, bat was dat en Glücke, de Muttersproke te hören,
Duwwelt vull Siäligkeit hej im früemden Lanne, säo bitter,
Un imme Krejge op Liäwen un Däod, imme Schlachtengewitter!
Bat konn dat sejn, dat den Mensken säo päcket im döppesten Hiärten
Un iehm de Säile anfüllet met Fröggen un doch ock met Schmiärten?
Wirklich, do stak wat ächter, 'n Gehäimnis, dat konn iehne plogen;
Dat mocht' hai riuterklamüsern, doch ach, biene soll hai hej frogen?
Dagelang harr hai ümmesüs simmeläiert, prackesäiert un knüstert,
Un in 'ner glücklichen Stunne harr't iehm de *Muse* inflüstert:

O Muttersproke, mejn laiwe Platt

Bat mag dat sejn, mejn laiwe Platt,
Dät iek diek liuter ankejken matt?
Ärr 'ne laiwe *Briut*, säo bist diu mej,
Säo schoin, säo trui, vull Schelmerej.
Un wenn iek diek saih, weerd mi 't Hiärte warm:
[*Iek härr diek liuter geern im Arm:*]
Iek kann miek nit saat an dej kejken.

Bat kann dat sejn, mejn truie Platt,
Dät iek diek liuter anhören matt?
'ne goldne Klocke könnst diu sejn,
Säo hell un rein ärr Maisunnenschejn;

Diu klingest säo noh, diu klingest säo wejt,
Diu singest iut siäliger Großmuttertejt:
Ach, könn iek diek liuter anhören!

Bat ies dat doch, mejn rejke Platt,
Dät ek liuter miek iäwer diek fröggen matt?
En Mukekämmerken könnst diu sejn,
Vull Gold un Peerlen un ollen Wejn;
Bat uese Viär-Ellern het dacht un saggt,
Dat hiäst diu all in de Schatzkammer laggt:
Iek kann miek nit g'naug an *dej* fröggen.

IX.

De Friede mäkt den Wiäg taum Glücke uappen,
Lätt ock dat Plattduits biättere Tejen huappen.

Länger ärr väier Johre, länger ärr fiftig Monate,
Länger ärr twäihundertfiftig boise un [t]riurige Wiäken,
Grade äindiusend-fejfhundert un dreiunsächzig Dage
Diure dai gräote Weltkrejg – un geng doch äinmol te Enne.

Häime tröcken dai duitsken Junges heriut iut dem *Krejge*,
Dien wuahl de tappere duitske Saldote in Ehren bestohen,
Dien owwer Unäinigkeit un de läidige Twist dann verlüesen
Tieger en Rüemel van mehr ärre fejfuntwintig Figgenden.

Owwer bat helpet dat Klagen, dat klauke Nohiär-Gekuier:
„Iek härre düt un dat ganz anders un biätter anpacket,
Säo un säo ...!“ – Me kennt se jo wuahl, dai Allerwelts-Keerels;
Owwer me wäit ock: „Aller-welt-flaiter-wat-ins“, dat sind se.
Ies di dejn Hius verbrannt, verluis keine Tejt met Grummeln!
Stramm int Geschirr! Keine fejne Vielfiesterej un kein Fummeln!
Flejtig met Schüppe un Hacke ant Wiärk un an't Helf gespigget!
Schugge nit Schwielen un Schwäit! Men drop un dran! – Un et digget!
Dat ies de äinzig Wiäg, iut dem Elend te kuemmen.

Un säo dacht' ock dat duitske Volk, dat flejtigste Volk op der Eeren.
Langsam, langsam, – un ach, met vielem Viärwes un Trügge
Kam doch de Huappnunge wejer op andere, biättere Tejen.

Huappnunge, saite Huappnung, diu menskenfröndliche Engel,
Fluigest dem Glücke viäriut un brengst dem vertweijwelten Mensken
Ejwrig dat Beste van allem, bat et op Eeren kann giewen:
Ies doch dat Viär-Fröggen noch saiter ärr't Glücke dann selber.
Diärümme klammert de Menske siek geeren an *diek* imme Unglücke,
Un in der gröttesten Nät bist diu sejne laiweste Fröndin.

Huappnunge bracht' ock dat Plattduits met iut dem schrecklichen Krejge;
Harr iät doch saihn, biu dai plattduitsken Junges, dai Siuerlänner,
Münsterlänner un Mecklenburger stönnen ärr Felsen.
Jo, et was klor, *sai* wören dai „Jünglinge, fromm un stark“,
Fromm iut dem Hiärten un nit met Quieselerej un met Quark.
Brümme? – Sai wören nit rejke genaug, op den Hiärrguatt te flaiten,
Un ock säo arm nit, dät sai wuahl *Guatt* können hassen maiten,
Wußten ock ganz genau, bofiär se in'n Krejg wören trocken:
Alles fiär't laiwe *Häime*! Dat brannte ärr Fuier im Hiä[r]ten,
Lait se ock alle Strapazen un Wunnen un Pejnen vergiätten;
Un tau all diem harr se dat Liäwen van Kind op ertrocken:
Siure Arbet un däftige Kost un Öhmen in frejer Natiuer,
Dat giet stramme, natürliche Mensken, frej ärr en Biuer;
Un dai plattduitske *Sproke* ies'n stöhlern Band, dat sai binnet
Faste ärr Frönne anäin, bo ock in der Welt sai iäk finnet.
Jo, op düt Leste satt ock dat Plattduits sejn siälige Huappen:
„Wenn bai im Unglücke sittet, dann got iehm de Äogen uappen;
Geng ock de Staat bit hej *ohne* miek sejne äigene Strote,
Suiht hai viellichte *niu* in, dät en Menske van mejner Mote
Nit te verachten; – bedenket ock, biu vej ues helpen können,
Un bat fiär Siägen dat wör, wenn vej äinig tehäope stönnen.
Bej diem Gedanken all weerd mi dat Hiärte säo warm un säo wiählig,
Äiwighe Wahrheit: Dainen un Helpen alläin mäket siälig.
Owwer – bo finn' iek dien Mensken? Bai kann miek am besten berohen?
Ha, iek heww' et! Iek well doch noch äinmol noh'm Lehrer hiengohen.“

X.
*Enne guet,
Alles guet.*

Im Johre twintig ies't, üm Aostern rümme.
Et graint un blögget, singet rüm un dümme.
Im lechten Holte lachet de Kräggenfaite
Met fejnen, räoen Bäckskes. – Siemmelsaite.
Verströgget Seidelbast den Duft im Biärre.
De äisten Schwalben flitzet. – Junge Piärre
Galoppäiert un frensket op frisker, grainer Waie;
Van feerings raipet de Kuckuck un weerd nit maie;
Dai jungen Miäkes hört ne geern un liuert
Un riäket iut, biulange 't wuahl noch diuert.
Im Goren stäiht im witten, stejwen Stoot
De Appelbäom ärr tau der Hochtejt prot.
Fiär Mensken taum Fröggen un siäligen Huappen
Dauht diusend Knospen un Blaumen de Äogen uappen.

Vull Fröggen suiht ock dat Plattduits all düese Pracht,
Düt Blaumenwunner, dat säo iäwer Nacht
De warme Sunne hiät testreiche bracht,
Un biu se de Welt in wiählige Wunne hiät laggt.

Noch got de Äogen siälig hien un hiär,
Do stäiht et – bius! viär Lehrers Gorendiär.
De Lehrer gäiht met maiem Hümpelschriette
Dien Wiäg herop noh sejner Immenhütte.
Dien äinen Faut harr hai in Rußland loten.
Niu suiht hai op. – Bai stäiht do viär der Pooten?
„Haha, mejn laiwe Platt. Biu frögg iek miek!
Fejf Johr un länger noch vermiss' iek diek.“

„Fejf Johr, mejn Frönd? Domet küemmst diu nit iut;
De Krejg tellt duwwelt, dann werd taihne d'riut.
Diu hümpelst? saihe iek, un hiäst grejse Hoor?
Diek hiät de Krejg schwor tüsker hat, nit wohr?“

„Mej hiät de Krejg den halwen Faut afnuemmen;
Dej owwer ies hai, schejnt mi, guet bekuemmen.“

„Iek well nit klagen, hewwe viel beliäwet,
Un niu, bo de Welt im Froihjohrsglücke schwiäwet,
Sin duwwelt iek getrost un saih met Huappen
De Diär[e]n ock fiär *mejne* Sake uappen.“

„O Dunnerschlag! Biu sall iek *dat* niu duien?
Hiäst diu all bo wat hort van andern Luien??
Wenn nit, dann matt iek gloiwen, diu kannst schichtern,
Un wenn ock dat nit, gäihst diu met den Dichtern.
Dien hänget öök de Hiemmel vull van Geigen,
Dai saiht op jäidem Dörenbuske Feigen.“

„Nee, nee, mejn laiwe Frönd, iek kann nit schichtern,
Doch goh iek geeren, geeren met dien Dichtern;
Iek denke, niu noh Krejg un Näot un Pejn
Matt doch dat Liäwen wejer biätter weeren;
Noh Riägen kam noch liuter Sunnenschejn,
Un heller strohlt nohm Sturm dai laiwen Steeren.
De Miesmann latt nix op der Welt mehr däogen;
Iek saih de Welt säo geern met lust'gen Äogen
Un laiwer met der räoen, bunten Brillen
Ärr met diem schwatten Schattenglase an;
De Knurrpott hiät met sejnem grejsen Grillen
Dat Fröggen all viärhiär te Däoe schlahn.
Un bat berentet hai met aller Grummelej?
Fiär siek un Andre nix ärr Ärgerej.
Un diäshalf luaw' un prejs' iek mi dien Mann,
Dai siek am Spejer Grase fröggen kann.“

„Niu holt miek faste, Plattduits! Schwerenäot!
Süs wüन्दre iek miek op der Steje däot;
Diu bist jö selber 'n Dichter, dat ies klor;
Ock bat mejn olle Lehrer seggt, ies wohr:
„Dat Plattduits sittet vull van wejsen Sprüeken,
Un bai met uappnem Ohr diär't Liäwen gäiht,
Hört hundertmol in Stuawen, Kammern, Kükken,

Ock bo de Menske schwor in Arbet stäiht,
 São mann'gen klauken Sprüek met daipem Sinn,
 Met Schelmerej, Musik un Fröggen drin.
 Niu owwer ies et g'naug, mejn laiwe Platt,
 Diu hiäst mol wejer'n fininig Näskén hat;
 Diu hiäst wat ahnt; diu kannst diek wirklich fröggen;
 Iek well di gau dat Allerniggeste seggen:
 De *Staat*, – denk an! – de Staat hiät an diek dacht
 Un hiät dej iäwer Nacht en Stänneken bracht.“

„Bat seggst diu do?? – De *Staat*? – dai dacht' an miek??
 Mejn Liäwen lang vergiätt iek nit dien Stiek
 Van domols, bo hai saggte, hai wöll siek
 Ganz *gnädig* nit bekümmern ümme miek.
 Dat hiät mi domols säoviel Ärger bracht ...,
 Un *niu*?? – Im Earnst? härr fröndlich an miek dacht??“

„Im Earnst! Hai was met Blindheit domols schlahn;
 Niu suiht hai diek met andern Äogen an ...
 Diu schürrst den Kopp? Diu gloiwest säowat nit?
 Suih hej düt Blaas*! Hej stäiht et schwatt op witt:

(**Gemeint ist der [preußische] Min.-Erlaß v.
 Dez. 1919 über die Pflege der Mundart in den Schulen.*)

Vej sollt dat Plattduits in der Schaule pflegen
 Un ärr'ne Quelle fiär dat Häogduits hegen;
 Düt Leste ies dat Schönkste! Guatt sej Dank!“

„Bat? Pflegen? – Lutt dat nit, ärr wör iek krank?“

„O näi, säo draffst diu hej dat Wort nit niehmen;
 Diu briukst diek jäidenfalls nit mehr te schiemen;
 Näi, ehrenhalber soll vej met dien Kinnern
 Ues an dejn olle Susterrecht erinnern;
 Un säo gewinnst diu dejne *Ehre* wejer;
 Un biu? – Dat stäiht hej all op düem Popejer.
 De *Staat* woll domols, – gewiß 'n infamen Stiek! –
 Siek *gnädig* nit bekümmern ümme diek.

Un niu?? – Me faihlt met Hansken dien Respekt;
Hör, bat hai *dej* fiär Kumpelmente mäkt!
Hej stäiht et: „Achtung!“ – Hiäst diu’t wuahl verstohn?
Dai Achtung, dai di domols ies entgohn,
Sast diu niu duwwelt wejer hen; – de Staat
Hiät – ärr vej all – wat iut dem Krejge lohrt:
„Dat guerre *Olle* pflegen met der Tat!“
Dat ies fiär alle Tejt en wichtig Wort.“

„Mejn laiwe Frönd! Iek well’t di ehrlik seggen:
Iek saih de Sake klor viär Äogen leggen,
Sin ock nit dünnelhaft genaug, te denken,
Iek könn mejn Süster iut dem Saarel schwenken;
Wait ock, biu alles niu im duitsken Rejke
Hiendrängel op dat Äine, Gräote, Glejke.
Un doch konnt Beide – Häog un Platt – bestohen;
Brümm’ alles iäwer *äinen* Läisten schlohen?
Konnt nit dai witten Räosen räosig blöggen?
Nit Rät un Witt bejnäin ues duwwelt fröggen?“

„São ies dat! Un são sall’t ock widder blejn,
Sall’t ock met *dej* un dejnem Süster sejn.“

„Dann draff iek huappen, dät noch lange Tejt
Iek liäwen draff an mejner Süster Sejt,
Un wör’t ock men fiär äin paar hundert Johr;
Ant *Enne* denken, weerd mi gar nit schwor;
Iek frögge miek an jäidem Stücksken Liäwen,
Vam Grashalm ropper bit taum Steern am Hiäwen.
Un wenn de Afschäidstunne hej op Eeren
Mej schlohen söll, iek goh in Ehren;
Großmutter *Sunne* niemmt miek wejer, – geeren!
Un wecket miek fiär’n andern niggen Steeren.“

De Lehrer fand viär Staunen kium en Wort;
São harr hai doch dat Platt noch niemols hort;
„Hör op! Hör op! mejn laiwe, laiwe Platt!
Et daiht mi wäih, wenn iek anhören matt,
Dat diu van Afschäid kuierst un vam *Enne*.“

Bat *Toine*!! – Dai iek süs an dej nit kenne.
Verwündern päcket miek, van dej te hören
Vam niggen Liäwen op 'nem niggen Steeren.
Näi, näi! Vej lot't diek nit, diu truiie Platt!
Un niu äist recht nit, bo säogar de *Staat*
Dej helpen well. – Un dann bedenke doch,
Diu hiäst viel andre guerre Frönne noch:
In Münster un in Arnsperg, – gloiw mi dat! –
De äisten Luie kuiert wejer platt.“

„Ganz guet un schoin; iek hor dat äok all seggen
Un kann miek äok van Hiärten driäwer fröggen;
Doch *do* ies nit säoviel fiär miek te huappen;
Dat häoge Liäwen, – jo, dat segg iek uappen! –
Hört mejnem *Süster* un iek gönn't iehm geeren;
Vej Beide konnt tehäope glücklich weeren,
Wenn Jäider sejnen Platz in Ehren hält
Un *do* sejn Wiärk daiht, bo et iehm gefällt.
Mejn Liäwen ies dat Liäwen op dem Lanne:
Iek faihl miek wuahl bejm äinfach schlichten Manne;
Mejn Glück ies Guarres äiwige Natiuer,
Diäshalf ies ock mejn beste Frönd de *Biuer*.“

„Jo, jo, dat hiäst diu wirklich störig saggt,
Un an dien Biuern herr ick äok all dacht;
De äiste Mann im Lanne ies de Biuer;
Diu wäißt van olling[e]s hiär, biu toh un stiuier
De Biuer faste hält am guerren *Ollen*;
Dai tiusket nit van niu op morn de Rollen
Un hält nit viel van Mäode-Aperej;
Dai stäiht ock faste, toh un trui tau *dej*;
Un söll ock hej un do 'ne Meerske sejn,
Dai siek fiär Plattduits hälle bar te *fejn*, –
Iek giewe di mejn Wort: „De Allermäisten,
Dai blitt *dej* trui, dai däftigsten am äisten.“

„Dat ies en golden Wort, diu laiwe Mann,
Iek danke dej dofiär säo guet iek kann,
Un nigge Huappen briuset ärr Gewitter

Mi diär de Säile, un et weerd mi klor:
,Wenn Lehrerskop un Schaule, Staat un Mütter
mej helpet, huapp iek noch op diusend Johr!“

„Biu frögg iek miek! Biu frögg iek miek,
Mejn laiwe Platt, fiär miek un diek!
Vej het dien gräoten Sturm bestohen;
Schlaug hai ock wund, vej liäwet noch,
Vej frögget ues un lachet doch,
Konnt fris un fräoh te Wiärke gohen.“

„Jo, laiwe Frönd, bai toh un stark,
Gesund van Hiärten bit int Mark
Un liäwensfräoh met beiden Faiten
Op Mutter Eerens Grunne stäiht,
In jäider Näot te helpen wäit,
Dien kann nit Wind un Wiär verdrainen.

Bai all sejn Wiärk met Fröggen daiht,
Vull Ejwer un doch met Gemait
Un denkt dobej ant gräote Ganze,
Diem schejnt de Sunne den ganzen Dag, –
Un biu’t ock blitzen un duennern mag, –
Iehm löchtet de Wolken im goldnen Kranze.“

T: Nolte 1955d



Das Ehepaar Maria und Franz Nolte mit einem ihrer Kinder

C.

LAIWESBLAUMEN

Gedichte van Franz Nolte

Dien Moiers

O Mutterlaifde! Jäide Kreatiuer
Verdanket *dej* dat Beste op der Welt,
Diu gräote Wunder diu in der Natiuer,
Dat Welt un Liäwen in den Angeln hält!

*

Dat Kind, dat ies 'ne Blumenknospe,
Vull Wunder un vull Häimlichkeit.
Bat sitt't do drin? Bat küemmt te Dage,
Wenn siek dai Knospe uappen daiht?
En *Engel* vull Anmaidigkeit?
En *Duiwel* vull van Grüggeligkeit?
Frog nit! Doch denk in dejnem Sinn:
„Mol liuter sittst diu *selber* drin.“

*

Aus den Kritiken:

„Sprachlich gewandt ... und leicht lesbar ...“
„... erinnert an Wilh. Busch ... viel Freude ...“
„... Prächtige Stoffe zu Vorträgen in heiteren Kreisen ...“

HOCHDEUTSCHES VORWORT
ZU „PLATTDEUTSCHEN GEDICHTEN“

„Gedichte? – Und plattdeutsch? – Ist das nicht schwer??“

So hörte ich sagen. Zugegeben, doppelt schwer, innerlich und äußerlich. Wir wollen uns mit diesen Schwierigkeiten auseinandersetzen, und zwar innerlich mit einem *Gleichnis*, äußerlich mit einer Erklärung.

Gleichnis.

Bücher sind Futterteller für gewisse Vögel. Ihre Fabrikanten heißen Schriftsteller, höher Autoren. Die Vögel heißen Käufer, höher Leser. Es sind seltene, vom Autor heißgeliebte Vögel. Der Autor liegt hinter der Scheibe auf der Lauer. Er kennt seine Vögel.

Nr. 1. Sieh, da kommt gerade einer heran, langsam, mißtrauisch, vorsichtig. Er sieht sich die Futterteller an. „Sind die Dinge da drin bloß Lockmittel? Gift? Zu hart? Zu weich? Zu fade?“

Der Vogel wiegt den Kopf. Ein *bunter* Teller springt ihm in die Augen: „Sieht aus wie unsere modernen Mädchen, bunt angestrichen.“ – „Nein, denen traue ich nicht; wahrscheinlich zu wenig dran und drin, wenn nicht ganz leer. Und wie schmeckt das, was da drin ist?“ – Mal sehn! Zack! Er haut rein, schiebt die Kinnladen hin und her, knackt, ein Auge zugeedrückt, schmeckt ... „Nein, schmeckt nicht; jedenfalls nicht *mein* Geschmack! Ab!“

Nr. 2. „Was da drin ist? Viel Fleisch? Rausch? Kriminal?“ – Zack! Reingehauen, Schnabelkanten hin und her! Knackt! „Donner nochmal, harte Schale! Aber Sapperlot: Allerhand *Kern*, und schmeckt schon besser. Erst ein bißchen mahlen! Wird immer süßer, zuletzt *fade*! Ab!“

Nr. 3. Zack! Knackt! Will nicht! – Beide Augen zu! Knackt! Noch nicht! Alle Kraft! – „Na, so ein harter Brocken. Aber springt in Perlen auseinander, alles schön geformt wie auf einer Schnur, fließt wie Quecksilberkugeln! Sitzt was’ drin: Gehalt und Fluß. (Christine Koch).

„Hihi!“ kichert’s hinter der Scheibe.

Erklärung

„Erklärung? Worüber?“

„Nun, über Plattdeutsch.“

„Ist denn da etwas zu erklären?“

„Zuerst mal, daß es verschiedene Plattdeutsch gibt: Mecklenburgisch, münsterländisch, sauerländisch, um bloß drei zu nennen.“

„Ja, davon weiß ich etwas: Fritz *Reuter* ist Mecklenburger, und seinen Onkel *Bräsig*, seinen Triddelfitz und seinen Pomuchelskopp kenne ich. *Wibbelt* und *Wagenfeld* sind Münsterländer; Friedrich Wilhelm *Grimme* ist Sauerländer. Reuter kann ich ziemlich gut lesen, Wibbelt und Wagenfeld auch, Grimme ist schon ein wenig schwerer. Woran mag das liegen?“

„Das Sauerländer Platt ist die vokalreichste Sprache der Welt.“

„Nanu!“

„Das Arnsberger Platt z.B. hat 15 Doppelselbstlaute; neben den drei hochdeutschen *ai* (ei), *eu* (äu) und *au* noch 12 andere.“

„Kann man die mal hören?“

„Bitte: Ouh, bat ies doch de Biuer op sejnem Huawe en Küening. Kuemm op dat Hüäfkē un suih di men äinmol dat Wiärk an; et läohnt siek.“

„Kann man das mal *lesen*?“

„Hier!“

„Schockschwerenot! Das ist schwer; woher kommt das wohl?“

„An erster Stelle sind es die genannten Doppelselbstlaute. Sie bilden so seltsame, neue, unbekannte Silben- und Wortbilder, an die man sich erst gewöhnen muß. Das geht allerdings schnell.“

„Dann ist es gewiß wichtig, daß man sie erst mal einzeln kennen lernt.“

„Das ist bei allen Dingen das beste. Wenn es dir nicht langweilig ist, wollen wir die mal einzeln herholen.“

„Ja, das reizt mich sehr.“

„Das gibt aber eine ziemlich lange Litanei. Aber wenn du meinst, daß es dir helfen kann, – aufgepaßt!

Wir wollen die 12 erst einmal in 4 Gruppen ordnen:

- a) ue – ie – üe
- b) iu – ui – ej
- c) äi – äo – ou
- d) ua – üä – iä.

Die 9 ersten betonen den *vorderen* Laut, die 3 letzten den *hinteren*. Und nun zu den einzelnen!

1-3. **ue – ie – üe**: Sie sind leicht auszusprechen. Hier ist zu bemerken, daß das **ie** immer mit leicht nachklingendem *e* gesprochen wird; infolgedessen können wir das *ie* nie als langes *i* aussprechen. Beispiel: Uese Triese ies met dem Iesel in de Mühle.

4. **iu**: Beispiel: Do biuten op dem Tiune sitt't 'ne Iule, dai hiät 'ne Mius in de Miule.

5. **ui**: Beispiel: Luie, Luie, bat iss dat Tuig duier.

6. **ej**: Ein sehr umstrittener Laut. Er klingt wie ‚e-i‘ in dem lateinischen ‚Dei‘, also getrennt:

vorn ein helles geschlossenes ‚e‘ wie in Klee und Schnee, hinten ein leicht nachklingendes ‚i‘ oder ‚j‘. – Hier schreibt der eine Schriftsteller ‚ey‘ (so auch Friedr. Wilh. Grimme), ein anderer schreibt ‚ei‘; das wird dann leicht wie hochdeutsches *ai* (*ei*) gesprochen. Ein dritter schreibt ‚e-i‘, ein vierter ‚eï‘ (mit Trema), ein fünfter ‚éi‘ (mit accent aigu). Man sieht daran die Not der plattdeutschen Schreiber. Am einfachsten und natürlichsten erscheint ‚ej‘. – Beispiel: *Mejne Karlejne. Mejne Pejne ies nit dejne.*

7. **äi**: Vorn ein recht breites *ä*. Beispiel: *O wäih! Dat Däiern ies fräit! Näi, näi!*

8. **äo**: Der Laut ist für Schreiben und Lesen sehr gefährlich: Vorn ein breites offenes *ä* wie in Ärger; der zweite, leicht betonte Teil klingt mehr nach *u* als nach *o*. Schriebe man aber *äu*, so hätte man das *äu* von Räuber. Anfänger im Lesen würden wahrscheinlich das plattdeutsche Wort für Rose = *Räuse* aussprechen: „roise“, und das wäre falsch. Deshalb schreibt man heute fast allgemein „äo“. Beispiel: *Jäosep, käop mi 'ne Räose! Ohne Bräot gräote Näot.*

9. **ou**: Kommt nicht oft vor; z.B.: *Ouh!* (Verwunderung) und „Jou“ = ja.

Folgende 3 betonen den letzten Laut:

10. **ua**: Beispiele: *Huaf, Stuaf, Kuarf, Wuarm*. (Kommt auch vor mit betontem ersten Laut, aber selten: *verluarn* = verloren; *buahren* = bohren.)

11. **üä**: Hauptsächlich in Verkleinerungsformen: *Hüäfken, Stüäfken, Küärfken, Wüärmken. Diu hiäst gräote Lüäker in der Schüärte. Vej het Küärwe vull Wüärste.*

12. **iä**: Beispiel: *Dat Miäken hiät kain Hiärte.* (iä kommt auch vor mit betontem ersten Laut, aber selten: *Diär* = Tür, *Wiär* = Wetter, *Liär* = Leder.)

„So, das wäre das Wesentliche. Was hältst du davon?“

„Ich glaube, daß das Wissen um diese Laute das Lesen wohl erleichtern kann: man wird aber erst ein wenig üben müssen.“

„Richtig. Übung macht auch hier den Meister. Merkwürdigerweise sagen Alle, die sich die erste Mühe nicht verdrießen lassen, daß man sich sehr schnell einliest.“

„Und was könnte sonst wohl noch das *Lesen* erleichtern?“

„Ja, da ist noch etwas, was das *Lesen* plattdeutscher Stücke so schwer macht. Das ist die Tatsache, daß jeder Schreiber so schreibt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, wie *er* will.“

„Könnte man da nicht mit einem plattdeutschen *Duden* helfen?“

„Nein. Wie die Dinge hier liegen, ist zur Zeit ein plattdeutscher Duden nicht möglich: dazu sind die Dialekte zu verschieden. Es wäre schon viel gewonnen, wenn sich die Schreiber für einzelne, nicht zu große Gebiete einig würden über ein paar Regeln.“

„Und wie könnten *die* lauten?“

„Die erste wäre: Schreibe nach Möglichkeit in Anlehnung an das hochdeutsche Schriftbild!“

„Kannst du mir nicht an Beispielen zeigen, wie sich das auswirkt?“

„Ich will dir mal eine kleine Liste zeigen. Hier ist sie. Links stehen Wörter nach der genannten Regel, rechts willkürliche Schreibweise[n]:

Guatt	Guat	[Gott]
Christdag	Krisdag	[Christtag]
Sunndag	Sundagg	[Sonntag]
Suemmer	Suemer	[Sommer]
Hiemmel	Hiemel <i>oder</i> Himel	[Himmel]
Läohn	Leon <i>oder</i> Läon	[Lohn]
Buahle	Buale	[Bohle]
stiählen	stielen <i>oder</i> stälen	[stehlen]
gohen	gon <i>oder</i> goen	[gehen]

saihn	sein <i>oder</i> sain	[sehen]
quiälen	kwiälen	
bequem	bekwem <i>oder</i> bekwehm	
fix	fiks <i>oder</i> vicks	
kahl	kaal <i>oder</i> kal ...	

„Ich muß sagen, bei den Wörtern links habe ich sofort oder doch fast sofort den Sinn erfaßt; bei den Wörtern rechts war es mir bei einigen beinahe unmöglich, sofort die Bedeutung zu erfassen.“

„Und kannst du dir erklären, woher das kommt?“

„Einen Augenblick Geduld! – – Ich möchte annehmen, daß es daran liegt, daß die Wörter links an die bekannten hochdeutschen Formen erinnern, und daß von da aus meist fast blitzartig das Verständnis kommt.

„Ja, so ist es ohne Zweifel. Aus dem Ganzen erkennst du aber, wie schwer es die plattdeutsche Schreiber haben gegenüber ihren hochdeutschen Genossen; die nehmen im Zweifelsfalle ihren Duden zur Hand, und was *der* sagt, das gilt.“

„Du sprachst von ein paar Regeln. Welche andere könnte noch förderlich sein?“

„Ach so. Ja, in der ersten Regel ist noch eine andere eingeschlossen; die lautet: Schreibe die Personenformen wie im Hochdeutschen nach festen Regeln, z.B.

Iek segge, diu seggest, hai (sai, iät, vej, ej, sai) segget.

Iek schlaip, diu schlaipest, hai schlaip.

Iek läihnere, diu läihneres, hai läihnere; usw.“

„Es wird schwer sein, alle plattdeutschen Schreiber unter einen Hut zu bringen.“

„Gewiß, das ist sehr schwer. Aber es wäre nötig, wenn unser Plattdeutsch nicht zugrunde gehen soll, und nur gemeinsame Arbeit kann uns helfen!“

*

In diesem Buche sind die vorhin genannten Regeln angewandt. Und daß sie ihren Zweck wenigstens in etwa erfüllt haben, das bestätigt das Urteil des „Baas van der Westfäölsken Spraokstiie“ Carl Wigge, der schreibt: „... Sprachlich gewandt und, was in unserer Mundart von Bedeutung ist, in der Schrift leichter zu lesen als viele bisherige sauerländische Veröffentlichungen ...“.

Un domet „Guatt help!“ un „Viel Fröggen am schoinen, laiwen Platt!“

I. VAN DER LAIFDE UN VAM FRIGGEN

*Wunderlichstes Buch der Bücher
ist das Buch der Liebe.*
Goethe

1. IÄT KÜEMMET

Viärsprüek:
De Laifde ies de Zaubersunne,
Dai giet der Eere Hiemmelsglanz
Un hänget noch in Sturmesstunne
Üm duistre Wolken 'nen goldnen Kranz.

Biu wunderschoin ies doch de Welt!
Bat lachet de Sunne vam Hiäwen!
Biu de reine Luft de Buast mi schwellt!
Bat ies dat 'ne Lust te lääwen!

Mej kloppet dat Hiärte, ärr wenn et wöll
Van Siäligkeit mi springen;
De Puls schlätt den Takt, un iek höre hell
De Säile im Lejwe mi singen:
„Iät küemmet! Iät küemmet! Iät küemmet!“

De Boime riusket ärr Üärgelklang,
De Vuile schmettert dotüskan;
De Kuckuck raipet vam häogen Hang ...
Bat knispelt do säo in den Büskan?

Iek kejke mi bolle de Äogen iut,
Et loipet mi häit diär't Geblaite;
De *Ohm* weerd mi knapp: „Bist diu't? Bist diu't?“
Bat biewert mi Hänne un Faite ...!
„Do ies et! Do ies et! Do ies et!“

Niu duftet säo saite Blaumen un Blaar;
De ganze Welt könn iek drücken,

Un de Hejenroiskes – met den Dören säogar –
Met vullen Hännen di plücken.

Noch äinmol kejk iek dien Wiäg entlang,
Dien Wiäg, dien *diu* tratst met den Faiten,
Met dien Faiten, säo strack, säo rank, säo schlank:
Wellt de Tränen in de Äogen mi schaiten?
Diu Laiwe! Diu Guerre! Diu *Beste*!

2. VERLAIWET

Bat ies mi passäiert? Bat ies mi geschaihn?
Sejt iek, mejne Laiweste, *diek* hewwe saihn?
Verzaubert sind mejne Äogen.
Bohien iek ock goh, bohien iek ock saiht,
Mejne Äogen sind blind fiär Luie un Vaiht;
Dejn Bild stäiht mi liuter viär Äogen.

Hell löchtet im Biärge de Kräggenfaut
Met Bäckskes säo fejn ärre Mielke un Blaut, –
Sind doch nit säo *fejne* ärr *dejne*.
Do springet dat Räih, säo lichte un schwank,
Met Faiten, säo risk, säo rank un schlank. –
Sind doch nit säo *fejne* ärr *dejne*.

Un wenn iek am Sunndag int Städtken goh
Un saiht do de Miäkes im stejwen Stoo'
Met bemolten Fingern un Lippen:
Sai konnt met all iährem städtsken Gedäh,
Met Ringen un K'rallen, Volangs un Plissee,
Alltehäope an *diek* doch nit tippen.

Un biu sai iäk häog in de Büäste schmitt,
Met spitzen Muilkes Gesichter schnitt,
Dat well mi gariut *nit* gefallen:
Sai trippelt un stelzet, – Buast riut! Lejf rin!
Owwer *diu*, met äinfach natürlichem Sinn,
Am zierlichsten gäihst *diu* van allen.

Bat es mi passäiert? Bat es mi geschaihñ?
Un bo iek ock sin, un bat iek mag saihn,
Dejn Bild schwemmet liuter dertüskén.
Diu hiäst miek verzaubert, diu Hiärtensdaif,
Diu mast miek ock wejer erloisen, mejn Laif:
Ach, dauh't doch – un gief mi en *Küßken*!

3. IÄT WAS TE SCHNÖGGELIG

En Hejenroisken jung un schnack
Stond in der Heje stolz un strack
Im grainen Prunkeröckskén,
Ärr Mielk un Blaut dat Bäckskén.
„Oh Roisken“, raip dat Nohwerskind,
„Iek holl't *nit* iut, well moren
Diek setten in *mejnén* Goren.

Dat Roisken käik schnoih noh der Sejt
Un saggte spitz met Spott un Spejt:
„Diu Tuttel! Ach spar di de Mögge!
[Oh!] Gloif men nit, dät 'k fiär *diek* blögge!
Bej dejne Hütte pass iek nit,
Un Käohl un Kumpest mag iek nit,
Well nit in dejnen Goren;
Wat *Höggeres* küemmet *moren*.“

De Tejt geng hien met Sunn' un Wind.
Noh Wiäken kam dat Nohwerskind
Noch äinmol noh diär Steje
Bejm Roisken in der Heje.
Verschrumpelt stond mejn Hejenkind;
De *Tejt* un Riägen, Sturm un Wind
Harrn allen Stolz iehm nuemmen: –
Dai – *Prinz*, dai was *nit* kuemmen.

4. HAI WAS TE SCHNÖGGELIG

Hai geng de Hiäselheje langs,
De Heinrich iut der Nohwerstadt;
Hai geng un geng – un stond allemangs
Un käik un – käik, ärr söcht’ hai wat.

Do küemmt met sejnem Stawelstock –
En düchtigen Hiäselstock was dat –
Dai Schulten Opa iut dem Lock
Un seggt: „Na, Heinrich, suikst diu wat?“

„Jäwuahl,“ seggt hai, „iek saike hej
En Hiäselstöcksken rund un fejn
Un strack un stiuere – un dobej
Matt et ock noch schnack un – biegsam sejn.“

„Jä, jä,“ seggt do de Opa gau,
„Et giet der g’naug, ock guet un *fejn*;
Dat gäiht domet ärr met ‘ner *Frau*;
Me draff owwer nit *te* schnöggelig sejn.“

Un Heinrich suiket. – „Suih mol do!
Düt Dinges, dat gefäll mi wall;
Ies rund un strack, doch bar te schroh, –
Un schroh? – nee, dat ies nit *mejn* Fall.

Suih do! Dat ies all biätter! – Bat?
Ies rund un stramm, dat wör mi te Sinn:
Un ock de *Hiut* ies fejn un glatt, –
Doch schade! schade! – ies en Pücketken drin.

Ha, endlich! Näi, niu suihs mol an!
Düt ies dat richtige! Bat en Glück!
Do ies niu gar kein Tadel dran,
Dat suiht me op den äisten Blick.

„Wenn siek nix *Biättres* finden söll, –
Op jäiden Fall niehm iek diek doch; –

Jö, jö, – bat hiäst diu’n störig Fell!
Iek hal diek düese Wiäke noch.“

Am andern Dag?? – Bai kam verbej?
Dat was dai Fritze Schlickerwitz;
Dai was kein Frönd van Foilerej:
Hai soh’t, hai nahm’t, – dat geng ärr’n Blitz!

Un Heinrich?? – Jä, was bar *te* schlau;
Niu mocht’ hai *ohne* Stütze blejn. – –
Bai suiket en *Engel* un well ’ne Frau, –
Söll *dai* nit wuahl *te* schnöggelig sejn?

5. LIUTER FACHMANN

Sai säten op der Hüewelbank,
De Mester Brink un sejn Geselle.
„Näi, segg mol, Michel, bist diu krank?
Süs singst un flöst diu läiwerkhelle.
Un niu? Den ganzen laiwen Dag
Hiäst diu nit flott un hiäst nit sungen;
Iek denk all, bat hai wuahl hewwen mag, –
Do stemmt bo wat nit met diem Jungen ...!“
„Nee, Mester, nee, krank sin iek nit;
Iek kann miek iäwer nix beklagen;
Iek well tefrien sejn, wenn’t säo blitt,
Sin ock gesund van Kopp un Magen.“

„Jä, jä, dat kann ock süs wat sejn;
Et giet ock Krankheit *ohne* Schmiä[r]ten;
Iek holle viel vam Äogenschejn,
Un *diemnoh* bist diu krank am Hiä[r]ten.“
„Nanu, biu sall iek dat verstohn?
Mejn Puls gäiht ärr ’ne Kiärkeniuer;
Sin gistern noch nohm Stimmstamm gohn,
Un stunnenlang in äiner Tiuer.“

„Bai was dann bej dej? Bai geng met?
Diu bist doch nit alläine gohen ...!“

„Och, Mester, Müellers Lisebett,
Dat hiät Gesellskop mi andohen.“

„Aha, suih do! Bat heww’ iek saggt!
São harr iek mi dat grade dacht.
Dat Müellers Lisebett, segg iek dej,
Dat leggt im Kopp di un im Hiä[r]ten;
Dat ies ‘ne *Krankheit*, gloiw et mej! –
Do helpet nixen ärr Vergiätten ...!“

„Ouh, Mester, segget säowat nit!
Iek söll dat Lisebett vergiätten??
Näi, Mester, näi, – dat kann iek nit,
São schoin un laif un fejn taum lätten.“

São schoin!! Jäwuahl, são schoin un laif!
Me kann ock *anders* spickeläiern:
Am besten ies, wenn’t schiäl un schaiß
Un krumm un pucklig ies, – säo’n Däiern ...“.

„Marjäoken, Heer! *Dat* kann nit sejn!
Ej selber söhn viär diärtig Johren
Äok laiwer’n Miäken fris un *fejn*,
Met räoen Backen un netten Ohren.“

„Jo, jo, – iek sin diäshalf säogar
Bit hej hien *ohne* Menske bliewen;
Un *doch*! – et lutt wuahl sonderbar! –
Matt jäide *Fachmann* recht mej giewen.“

„Biu? Fachmann?? – Dat verstoh iek nit;
Mejn Fach sind Balken, Holt un Briär
Un Niägel, Lejm un Lack un Kitt:
Dai kuemmt doch nit bejm *Friggen* viär.“

„O sachte! Uese Nohwersfrau,
Dai seggt, iähr Mann härr’n *Briätt* viärm Koppe.
„Dat harr iek‘, segget hai dann gau,
„Niu sitt’ iek op dem Lejnpott droppe
Un kann nit wejer runner kuemmen;

Dat küemmt dovan: Iek heww diek nuemmen!‘
Biu mannig Miäken ies lackäiert,
Met hülten Knäppen iutstaffäiert!
Un biu verbuahrt un knatz vernagelt
Ies mann’ge Junge!! – Un bat hagelt
Dat mangs nohm Friggen Hüewelspöne;
Dann giet dat *Holz*- un Streichmusik,
Noh Fahm un Latte ‚Flötentöne!‘ –
Diu lachest?? – Später denk an miek!“
„Jo, Mester, bat leggt viel Verstand
In säom Verglejk! Mejn Mutter seggt:
‚De beste *Kitt* im Äihestand,
Dat ies de *Laifde*, wenn sai echt.““

„Iek well jö nix dotieger seggen,
Nix tieger *Laifde*, wenn sai *echt*;
Wenn’t säowat giet, magst diu diek fröggen;
Bat *iek* beliäwet heww, was schlecht.“
„Näi, Mester, näi! Ej denket gewiß
Teviel an Holt un Lack un Kitt.
Dat segg iek Uch: Mejn Lisbett ies
Kein Splinholt, – un iek lot’ et nit.“

„Mejnthalben spring diu in den Dejk.
Wannehr härr Jugend *Lehr*’ annuemen?
Vej sind indiäs met diem Verglejk
Ock noch nit ganz te *Enne* kuemen:
De *Niägel* fehlt noch. – Denk mol noh!
Dai *krummen* holl’t am besten, bat?
En Miäken, krumm un schiäl un schroh, –
Dat ies am truisten!! – Miärkst diu wat??
Un *dat* ies, bat iek iäwen saggte;
Iek segg di men: ‚Niemm diek in achte!““

II. VAN DER HOCHTEJT UN DERNOH

1. HIEMMEL UN EERE HOLLET HOCHTEJT

I.

De Winter harr met scharpen Krallen
De fromme Eere iäwerfallen
Un harr sai ärr met gift'gem Tahn
Met Ejs un Fuast beduspelt schlahn:
„Niu Schnäi deriäwer – meterdaip!“
Do lagg se niu un schlaip un schlaip.

De Hiemmel owwer soh nit geeren
Dien Wintergrüggel op der Eeren:
„Ha wachte, Wicht! Iek bringe dej
Ter rechten Tejt noch Anstand bej.
De Eere weerd, – dat miärk di genau! –
Noh *Äostern* mejne *Briut* un Frau!

*

Düt was am Sinte Thomesdage.
De Sunne stond met äinem Schlage
Un lachre: „Ha, dat gönn' iek iehm!“
Un dräggre siek van Fröggen üm.
De Winter woll van Wiut vergohn:
„Iek segg di, Sunne, bliff mi stohn!“

De Sunne owwer kletert högger,
Sai küemmt met jäidem Dage frögger.
De Winter knappet, duennert, grejnt;
De Sunne lachet, strohlt un schejnt,
Bit dät hai sejne Prüeteln päckt,
Met Sack un Pack noh Island treckt.

II.

Niu giet dat en lustig Wecken
An allen Ennen un Ecken:

„Laiw’ Eere, weere wach!“
Schnäiklöckskes sind im Goren
Am äisten munter woren
Un luuet Dag fiär Dag.

De Sunne schicket – o Wunner!
Iähre Strohlen-Juffern herunner,
Milliäonen flaiget iut;
Dai sollt de Eere wecken,
Bedainen un helpen antrecken
Un schmücken de Hiemmsbriut.

*

Sai spinnet un wiäwet bej Dag un bej Nacht
Un nägget – oh, suih düese Äogenpracht! –
En Kläid van grainer Sejde
Met Steeren räot un blo un witt,
São hiät et de rejkste Prinzessin nit,
Un en Schleier van bloer Sejde.

Un besticket de Schauh met Ehrenprejs
Un dien bräien Gürtel sinnigerwejs’
Met Hiemmschlüettel un Lilien,
Un flechtet ‘ne Kräone van Myrthen un Mohn,
Met Räosenknospen un Baldrion,
Met Wiärmai un Päitersilien.

Un de Sunne schicket dien lustigen Wind
Noh’m Süden, bo all dai Musikanten sind,
Sollt de Hochtejt fejnfiadeln un flaiten:
Dat singet un trummet, dat fiedelt un flött,
Dat spielt Viggelejne un blöst Klarinett,
Dät et kribbelt in allen Faiten.

Do küemmet de *Mai*, de Herold, an,
Dat bloe Band üm de Hüfte schlahn,
Dien Küeningesstock in den Hännen;
Iehm löchtet de Äogen såo hell un klor,

Iehm flickstert un flackert dai sunnhellen Hoor,
Ies rank un schlank ärr de Dennen.

„Miek schicket de *Hiemmel*, mejn häoge Heer,
Sall saihn, of de Briut wuahl willens wör,
Mejnen Heern in Ehrn te empfangen:
Düese Fuierräose, diu laiwe *Briut*, –
De Hiemmel sochte se selber iut! –
Ies Täiken van sejnem Verlangen.“

Do glögget de Eere im Owendräot;
O siälig Glücke! o siälige Näot!
Biu ies iähr dat Hiärte benuemmen!
Sai wäit nit in, sai wäit nit iut:
„Oh, segg dem Hiemmel, iek wör sejne Briut;
Hai wör mi van Hiärten willkuemmen!“

„Heww Dank! Heww Dank fiär dat laiwe Wort!
Un bat iek heww saihn, un bat iek heww hort,
Well iek trui mejnem Heeren bestellen.
Un bat iek niu segge, dat miärke di fejn:
„In väier Wiäken sall *Hochtejt* sejn;
Niu kannst diu de Dage all tellen.“

III.

Niu ies hai do, dai schoine Dag!
Drei Dage ies et viär Gannesdag.
De Sunne loipet de häoge Bahn,
Strögget Gold un Silber op jäiden Plan.

De Wolkenfahnen schwiäwet sacht
Un prunket un löchtet in sejdiger Pracht.
Warm, wäik un linde gäiht de Luft,
Ies vull van Flejern- un Räosenduft.

Kastanien het iähre Lechter all satt,
Vigoilkes duftet an jäidem Patt;
De Kejenblumen spannet krius
Iähr Silber-Strohlen-Fackelhius.

Dai bunten Sängere op Topp un Twiel
Spielt ohne Pööse iäher Hochtjeesspiel.
Bai kennet de Namen un Laiere all?
Im Buske söchtet de Nachtigall.

Gluerärskes brenget ganz schmejdige un sacht
Iähren Fackelzug diär de Hochtjesnacht;
De Vullmond hänget fiär Bruime un Briut
Sejne gräote, goldene Fackel heriut.

Vam wejen wägget en Waigenlaid
Diär dai stille Suemmernacht-Äinsamkeit;
De Wind summet sachte in Busk un Bäum:
Hiemmel un Eere legget im Hochtjesdräum.

Un de Hiärrguatt gäiht diär't weje Land
Un sient un sient met rejker Hand
Dien schoinen, gräoten Kinnergoren:
Hai sient – un de Eere ies *Mutter* woren.

2. MOREN IES MEJN HOCHTEJESDAG

Moren ies mejn Hochtjesdag.
Äinmol weere iek noch wach,
Dann weer' iek de *Sejne*.
Moren muargen halber acht
Weer vej in de Kiärke bracht:
Dann weerd hai de *Mejne*.

Suih, düen Owend hiäst diu miek
Äinmol noch säo ganz fiär diek,
Diu mejn laiwe *Berre*.
Moren – ach, bat schieme iek
Bolle viär mi selber miek! –
Dann kuemm iek selftwerre.

Moren muarn, ej blanken Schauh,
Schnoir ick uch noch äinmol tau,

Owwer nit wej'r uappen.
Hai hiät saggt, hai tröck der Briut
lähre Briutschauh selber iut;
Dat wör all sejn Huappen.

„Moren ies mejn Hochtjesdag.
Äinmol weere iek noch wach,
Dann weerd *hai* de *Mejne*.
Stille, Hiärte, sej tefrien!
Moren hiäst diu Ruge krien:
Dann sin ick de *Sejne*.

3. NIGGE LIÄWEN

Niu kuemm mol hej, mejn laiwe Mann,
Iek matt di wat häimlik vertellen.
Ach, kejk miek nit säo früemed an!
Kuemm hej! – Bat kannst diu diek stellen!

Hej, sett diek bej miek op de Laubenbank!
Et ies säo stille im Görtken.
Goh sitten! Et diuert nit alltelang;
Viel Tejt heww' iek nit. – Men äin Wörtken!

Vandage grade viärm halben Johr,
Am äisten Märte was et genau,
Do stönnen vej Beide viär dem Altor,
Do woren vej *Mann* un *Frau*.
Dai siäligen Dage, sai gengen dohiär,
Uese Froihjohr, dat Planten un Säggen.
Un niu, – de Hiärwest stäiht viär der Diär,
Niu gäiht et ant Plücken un Mäggen.
Iek selber faihle jung Liäwen in mej;
Van muarn, – iek saat in der Laube hej –
Iek woll miek verschniuwen 'nen Äogenblick –
Op äinmol, diu Laiwe, do meller' et siek.
Mej wor säo seltsen, säo siälig,
Säo bange un doch säo wiählig.

Un op äinmol – ach, diu siälige Näot! –
Do laipen de Tränen mi in den Schäot;
Un iek fäll in de Knai – op der Steje hej
Un dankere *Guatt* un dankere *dej*.

III. DAS KIND

Es ist nichts reizender als eine Mutter zu sehen mit einem Kinde auf dem Arm und nichts ehrwürdiger als eine Mutter mit vielen Kindern.
Goethe.

Die Schönheit des Menschen ist die größte Schönheit auf Erden.
Pestalozzi

1. ÄISTE FROGE

„Ach, laiwe Frau, niu segget mi doch,
Ies alles ock gesund un grade?“

Gewiß, iek saggte di gistern noch,
Unnütze Suarge wör di schade.
Et ies en ganz fazuinlik* Kind,
Et ies ärr alle Kinner sind.
Et strampelt orndlich üm de Werre;
Iek dauh’t di glejk bej diek int Berre;
Dann kannst diu’t selber di bekejken,
Iehm ‘t äistemol de Bäckskes strejken.

*sonst: *Faziun*

„Niu danket Guatt van Hiärtensgrund!
De Puck ies prot, dat Kind gesund.
In *Guarres* Namen niemm’t in den Arm
Taum äistenmol – un holl et warm!

*

O Heer, o Heer! Un *dat* ies niu
Mejn *Kind*, näi, *dat* ies uese Kind??

Dat ies jö kium en Menske. – Biu?
Iek dachte, et wör ärr *Engel* sind.
Näi, – bat en Gesichte! Ärrn Kriewet säo räot,
Dat Kinn te klein, de Steern te gräot;
De Hoor ärr härrn de Katten dran suagen,
De Äogen verknieppen, de Öhrkes verbuagen,
Dat Muilken säo mürris, de Nase säo platt,
De Bäckskes säo knubblig un gar nit glatt ...

Iek söll iehm mol de Bäckskes striepen??
Näi, viel te gruaf ies mejne Hand;
Domet heww' iek in de Disteln griepen
Un Stäiner luasen am schaiwen Land ...

Met *äinem* Finger draff iek gewiß
Dai Knubbel-Bäckskes sachte tippen;
Wenn *dat* men nit teviel all ies!
Niu suih, hai trecket all de Lippen
Un mäket ock säo'n verdraitlik Gesichte
Un tuiht buar der Nase de Blesse säo krius,
Ärr wöll hai seggen: „Dai ganze Geschichte,
Dai pässet mi gar nit – un ock nit düt Hius!“

Iek wöll doch säo geern, dät iek äinmol könn
In de Äogen di kejken, mejn laiwe Kind:
Ach, dauh doch de Oigelkes äinmol men,
Äin äinzigmol uap, dät iek saih, biu se sind!

.....
Hai daiht et nit! Hai daiht et nit!
Näi, noch gefälltst diu gariut mi nit!

.....
Bo wuahl mejn Menske säo lange blitt?!“

2. DE VATTER KÜEMMET

Hai küemmet. – Hai klejstert de Trappe rop
Un gäiht op den Spitzen un stäiht viär der Diär
Un kloppet met sachtem Finger „Klopp! Klopp!“
„Niu klopp men nit lange, niu kuemm men herviär!“
„Guatt Dank! Sai ies munter“; dat Hiärt’ weerd iehm licht.
Do stäiht hai un mäkt en verliägen Gesicht.

Sai lachet; do niemmt hai dai laiwe Hand
In beide Hänner un drücket se sacht.
Un Jäider faiht: Hej ies heilig Land!
Un diem gräoten Mensken, – bai härr *dat* dacht? –
Guatt help! diem läopet tau glejker Stunn’
De hellen Tränen de Backen herun:
„Biu sall iek dej danken, diu Arme, diu Laiwe?“

Do weerd iähr selber dat Hiärte warm
Un siälig ärr bejm äisten Braiwe,
Un treckt ne herun un hält ne im Arm
Un küßt iehm de Tränen vam Äoge futt:
São Tränen sind saiter ärr de saitesten Nuett.

„Un niu suih hej! Do legget uese Kind!
Et wör en Kind ärr se alle sind,
São segget de Hiewam’, un dai matt et wietten.
Bat iek dervan saih, dat ies nit mej,
Ock *dej* nit iut dem Gesichte schnietten;
Et suiht mi boll’ iut, ärr hör’t nit derbej,
Oder söll’t diär siäligen Moihne glejken?
Suih hej! Niu kannst diu’t di selber bekejken ...“

Jä, dat ies wöhr, – dat ies keine Pracht.
Viär Johren hiät mi de Dokter saggt:
„De *Menske* ies im Anfange flätzig;
En Kuiken ies dotieger en Stoot.
De Hauptsake ies, dat Kind ies krabätzig.
Un van der Nohwersken heww iek hort:
„Dat Kind, dat äist såo flätzig ärr’n *Watz*,
Dat ies met twintig de schönste Schatz!“

3. BIEME GLEJKET DAT KIND?

„Niu ies hai all drei Dage olt;
Et küemmt mi viär, ärr wenn de Ohren
Un Backen wören glätter woren,
Un uese Nohwerske, Frau Boldt,
Dai meint, hai härr de Äogen van *mej*,
Un Muilken un Näsken wören van *dej*.“

Ach, bat dai ollen Quaterbüxen
Nit alles wiettet an Kinnerjüxen!
De Köster seggt gerade ümmegekehrt;
Dai hiät dat bejm Doipen iutspeckuleert:
Et wör en iutbünnig *viärnehm* Kind,
São ärr se nit fake te finnen sind;
Hai härr siek bejm Doipe-Akt in der Kiärken
Ganz extro fejn benuemmen;
Me könn doch foorts de *Rasse* miärken:
Säowat könn men iut *fejnen* Familien kuemmen.

„Hoho, sao’n ösig Schmiärdüppen!
Diem könn iek säofort int Gesichte wüppen;
Oh, wenn iek men höre van viärnehm un *fejn*,
Dann könn iek en Krampf in de Nase krejn.“

Ach, lot se men! – All dat dumme Gedröhle,
Dat „olle Wejwer- un Köster-Geprühle“,
Dat ies doch men alles ’ne Drinkgeldjagd.
Do hör mol, bat mi de Müeller hiät saggt:
Bej Müellers harnn se viär väiertaihn Dagen
En Fiärken met ’m verduarwenen Magen
Fiär *äinen* Dag in de Waige laggt;
„Warm oder kaputt!“ harr de Tierarzt saggt.

Do küemet dai fejne Frau Quieseln dorin
Un kiekt met dem Brill in de Waige rin:
„Ach, nein“, sao fängt sai an te quatern,
„Das Kind gleicht doch so ganz dem Vatern!“

Do niemmt dai Frau dat Fiärken riut
Un seggt: „Suih, Vatter, *são* suihst diu iut!“
Do woll wuahl de Quieseln op den Rüggen schlohn,
Wör ächterärs bolle diär de Muier gohn.

Jä, jä! – Biu segget de Luiemund?
Un bat dai segget, hiät daipen Grund:
Bai dejnem Dünkel de Müske fauert,
Dej Huenig üm de Miule klauert,
Bai kruipet un schmeichelt un schmuset un schmiärt,
Bai siek nit uappen un ehrlik wäihrt, –
Dien holl di drei Schriett vam Lejwe weg!
Dai schmitt met der Wuast noh der Seje Speck.

4. VAN ALLEM VAIH HIÄT DE *MENSKE* DE LANGSAMSTE TUCHT

En Kalf optrecken?? – Oh, 'ne kleine Sake!
Dat stäiht säofort un wäset inter Lucht.
En Kind?? – Biu segget doch de Dokter fake:
„Van allem Vaih hiät de Menske de langsamste Tucht!“

São'n Kuiken küemmet iäwen iut den Ei,
Tripp-tripp! Tripp-tripp! Do loiper't all int Hai
Un krasset krejel fiär den äignen Kopp
Un picket all säofort sejn Fauer op.

Un hiät 'ne Henne, – bat allmangs passäiert –
En Enten-Ei im Hurkeneste hat:
Patt-patt! Dat Enten-Kuiken-Kind marschäiert
São bius tem Dejke rin, patt-patt! patt-patt!
Marjão! Bat giet dat dann en gräot Spitakel!
De Henne loipet Sturm met „Gick-gick-gakel“
Am Auwer hien un hiär un daiht un bieset
Un schrigget: „Oh, *düt* Kuiken! Ach, bo ies et?“
Un wenn sai könn, sai schlaige iähre Hämme
Buarm Koppe wild bejnäin, dai arme Henne,
Un raipe, – na, me wäit, biu *Moiers* sind! –
„Iek *arme* Frau! *São* 'n ungerohen Kind!“

De Hahne owwer, wenn dai Menske wör,
Dai säggte: „Ach niu mak di kein Beschwer!
Diu suihst doch wuahl: Düt ies en Wunderkind!
Me wäit jö wuahl, biu *Vährs* bej säowat sind.

Hai owwer ies kein Menske, uese Hahn;
Hai krant siek, krägget stolz met hellen Stimmen,
Ärr dächt' hai: „Äoh, lot doch dat Kuiken schwemmen,
Bat gäiht miek dann säo'n Waterkuiken an?“

*

Jäwuahl, de Dejers alle diär de Bank,
Bat sind se fixen ferrig, prot fiär't Liäwen,
Dat Menskenkind, dat legget monatlang
Un kann dann wuahl noh'm halben Johr säo iäwen
Strack sitten un ock op den Bäinkes stohn,
Un ümme't Johr, dann lehrt et langsam gohn,
Un fällt äist hundertmol op Kopp un Nase
Un weerd sinliäwen nit säo fix ärr'n Hase.
Un biuviel Düllen! Biuviel dicke Büllen!
Un biuviel Plösterkes un bittre Pillen!

Ach, arme Strampelmännken diu, schlop sacht!
Iek well diek wahren, geern, bej Dag un Nacht.

*

5. MUTTERLAIFDE

Op ueser Diähle ies en Schwalbennest;
Un et ies mi jäidesmol en „Schützenfest“,
Düt Bild van Kind un Ellern te bekejken,
Den Mensken met dem *Dejer* te verglejken.

Do sitt't se an der Rejge, väier, fejwe,
Ärr Puppen imme Laden viär der Schejwe,
Dat Schnabel-Schnuitken liuter prot taum Schnappen:

„Kreig iek niu bolle mejnen Happen-Pappen?“
Un biu dai schwatten Oigelkes gluchäiert:
„Hiät Mutter viärnoh wat bejnäin schameräiert?“
Un hört sai men vam wejen „Witt-zi-witt!“,
De ganze Rejge boimt siek op un ritt
Dat Schnabel-Schnuitken uap un schriggt met Macht:
„Gief mej! Gief mej! Iek heww’ säo’n wahren Schmach!

De Mutter owwer wäit genau Beschäid,
Bai grade niu derane ies, un gäiht
Der Rejge noh un mäkt se all tefrien;
Am Owend hiät dann Jäider ‘t Sejne krien.
Dann decket se de Mutter in der Nacht
Met den äignen Fiärn tau un hält de Wacht.

*

O Mutterlaifde! Jäide Kreatiuer
Verdanket *dej* dat Beste op der Welt,
Diu gräote *Wunder* diu in der Natiuer,
Dat Welt un Liäwen in den Angeln hält.

*

Un *diu*, mejn Hiärtenskind, mejn Sunnenschejn,
Diu bist mejn *Kind*, iek well dej *Mutter* sejn!

6. MUTTERNÄOT

Könn wuahl en schönner Bild op Eeren sejn
Van Ellern-Lai fde ärr de Schwalben sind?
Iek gloiw et nit. – Un ock van Ellern-*Pejn*
Ies dat en Bild, van *Näot* ümme’t laiwe *Kind*.

Do küemmt dai schwatte Katte üm de Ecke;
Dai Nohwers Bolz met gräoten, grainen Äogen.
Hu! Schwatt un grain, – dat sall nit däogen! –
Hai ducket siek un kruipet mol ’ne Strecke;
Ha, biu dat schwatte Oos dobej gluchäiert!

Wenn't nit säo häoge wör, wör't fix passäiert;
Dai stejwe Steert, – suih! – strejket all de Eer':
Wenn men dai Ledder 'n bietken högger wör!

Hai trecket schmejdig siek de Ledder rop, –
Do küemmt dai olle Schwalb' iehm op den Kopp:
„Ziwitt! Ziwitt!“ Ärrn Stuka* op ne los;
Hai schiält, verdrägg de Äogen ärr en Voß.
Niu kuemmet twäi un drei: „Ziwitt! Ziwitt!
Wiste wiäg! Wiste wiäg! Diu Biest, diu kriggst se nit!

*Sturzkampfbomber WK II

Van diem-Spitakel küemmt niu noch de Knecht;
Niu helpt dat nit, de Sake stäiht te schlecht;
Hai mäkt en Puckel: ... Wupp! tem Finster riut:
„Fitt! Fitt! – De Kinner sind iut aller Näot!
Ziwitt! Niu fut! De Kinner schriggt noh Bräot.“

*

Un *diu*, mejn Kind, mejn Laiwste in der Welt,
Bo sind dai Katten, dai *diek* friätten wellt?
O jo, iek kenn dai schwatten Bölze wall,
Dai Pocken, Ruieln un dai andern all,
Dien Scharlach met dien boisen Ohrenknäxen,
Dien Thiesek un dai Raisen, schliemm ärr Hexen;
Säogar dai *Autos* liuert op der Stroten;
Dat arme Nohwers Fränzken viär der Pooten,
Dat kräig noch gistern säo'ne wahren Stäot, –
Un üm *äin* Höörken was dat Fränzken *däot*.

Doch sej nit bange, laiwe Spätzken mejn,
Iek well dejn *Engel* un dejn Dokter sejn!

7. MUTTERJUBEL

Tirrelit! Niu ies hai do, dai schoine Dag,
Säo schoin, ärr't keinen schönern giewen mag:
Dai Jungen sind niu ümmetejt säo gräot,
Sai maittet riut! – O gräote, stolze Näot!

Dat ies im Nest en Wiärken un en Wogen
Un en Gepluister, Wispern, Kuiern, Frogen.
Düt gäiht nit mehr, dat kann en Blinnen saihn,
De Kinner weerd te gräot, dat Nest te klein.

Un op diem Tappen an der Kauhstall-Sejt,
Do sitt't de Mutter: „‘t ies niu viärnoh Tejt.
Diu, Schwulbi, kuemm! Diu bist de stärkste doch;
Diu mast de *Aiste* sejn! Bat wächste noch?
Goh op dat Käntken stohn un segg: ‚Zipp! Zipp!‘
Dann mak en kleinen Anbutz, – säo! un wipp!
Dann got de Fittke di van selws iutäin
Un driet diek diär de Luft, un ganz alläin
Fluigst diu do diär dat uappne Finster riut ...!“

Owwer Schwulbi seggt: „Jo, Mutter, säo kannst diu’t;
Doch *iek*? Söll iek ock all do biuten sejn,
Dann wäit iek noch nit mol, bo sall iek blejn ...“.

„Do biuten an der Strote ies en langen Droht;
Dien fluigst diu an – un schnappst ne met den Faiten,
São half van uawen, langsam un akroot, –
Süs könnst diu wejer viärn runnerschaiten ...“.

„Bat dann? Wenn iek söll wejer runnerstüätten??“
„Paß op! Dann könn diek wuahl de Katte friätten.“
Do schrigget Schwulbi: „Nee, dann dauh’k et *nit*!“
Dai kleine Schwilbi owwer röppt: „Fitt! Fit!

Iek sin nit bange;
Iek mak nit lange
En gräot Geschrei.
Zipp! Äin! Twäi! Drei!“

Dai kleine Krutz,
Hai mäkt en Butz
Un rapt: „Zipp! Zipp!
Iek wipp! Iek wipp!“

De Fittke klappt
Un schnappt un schnappt;

Hai fluiget bius
Tem Neste riut,
Diär't Finster riut
Bit viär dat Hius.

Un Schwolbi, Schwalbi, Schwulbi ächterhiär;
Dai Ollen met, de Vatter flitzt viärhiär.
De Mutter ies de leste, – sai matt saihn,
Of alles riut! – Jo, jo, dat Nest ies rein ...!

Niu ies dat in der Luft en Riesenjubel,
Un üm de Kiärke briust dai ganze Trubel;
Un wenn se maie sind, dann sitt't se do
In äiner Rejge op diem langen Droh'.

Un dann küemmt Mutter wejer anteschniuwen
Un well ne noch wat in den Schnabel schiuwen.
Dai kleine Schwilbi owwer niemmt siek op
Un fluiget, – näi, niu suih dien kleinen Knopp! –
Der Mutter all drei Meter in de Maite,
Un in der *Luft*, – säowohr iek Graite haite!
Im *Flüege* stoppet sai diem Kleinen noch
Wat tau!! – Bat giet et Wunderdinge doch!!

Un ach, bat iss de *Menske* ächter'm Dejer trügge!
Un *diu*, mejn Vuielken, wannehr bist *diu* noch flügge??

8. DÜEN KUß KRITT MEJNE BIUERNFRAU

„Biu gäiht et dej, diu Laiwe diu?“
Dai Kleine schlöpet; iek hewwe Riuh.
„Un weerd di ock de Tejt nit lang?“
Dat hiät kein Näot, sin jö nit krank;
Vej Frauen het doch keinen Kater;
Iek sin säo fris ärr'n Fis im Water.

„Biu krist diu dann de Tejt herümme?
Viel andre Frauen rüm un dümme,

Dai klaget iäwer Langeweile;
Dann het sai ock säo gräote Ejle
Un wellt tefräoh tem Berre riut.“
Iek holle mejne Dage iut;
Diu wäißt jö, bat de Dokter segget:
Dai niegen Dage, dai me legget,
Dai hählt me lichte wejer in;
Hiät alles sejnen Schick un Sinn:
Un Mannige, dai *te* fräoh opstond,
Hiät et später bitter buißen konnt.
Fiär Langeweile un iähre Pejn
Wäit iek ‘ne guerre Medezejn.

„Medezejn?? Oh, west diu domet seggen,
Dät Langeweile ‘ne Krankheit wör?“

Nit jäide Wort op de Goldwooge leggen!
Gedanken-Krankheit, dat päßt eh’r.
Doch *mej* kann säowat nit passäiern;
Iek fohre mejne Gedanken spazäiern;
Dat gäiht diär de ganze laiwe Natiuer
Un ies en Fröggen in *äiner* Tiuer.

„Dat gloiw’ iek, bo diek Nümmes stoiert;
Bo hiäst diu dann liuter säo rümmefoihert?“
Haha! Niu ro’! ... Ganz duene bej ...!
Wäißte noch? Bej ueser Friggerej
Hiäst diu diek liuter dicke dohen,
Diu könnest mejne Gedanken roen;
Äin paarmol ies di dat ock g’roen,
Doch mäistens hiäst diu dertieger schlohen.
Niu ro’ noch äinmol! ... Ganz duene bej,
Säogar op ueser Diähle hej ...!

„Haha! Iek heww’ et. Dat wör doch gelacht!!
Diu hiäst an dai jungen Schwalben dacht.“
Wohrhaftig! Dat ies et! Biu küemmst diu do drop?
„Ha, Köppken! Köppken! Biuernkopp!
Viär väier Wiäken am Sunndagmuargen,

Do stönnest diu op der Diähl im Eck,
Besöhst di de Schwalben met all iähren Suargen
Un iährem Gedäh – un wörst ganz weg.
Diu söhst miek nit; iek hewwe nix saggt,
Iek hewwe mi men dat Mejne dacht ...“

Diu hiäst miek *beliuert*? strackiut gesaggt:
Diu laiwe Ekel! Dat härr iek nit dacht.

„Beliuert?? Nee, Kind, do verdaihst diu diek;
Bewundert, jo, un iek fröggre miek.
Van do an wäit iek äist ganz genau:
Diu bist mejne *echte* Biuernfrau.
Dat ies doch säo: De rechte Biuer,
Dai läawet un denket met der Natiuer,
Un Plante un Dejer sind iehme men ‚Gleichnis‘
Un – biu me schoin häogduits segget, ‚Ereignis‘.
Hai ies – bat Nümmes bestrejen kann –
De *äiste*, de *beste*, de *leste* Mann:
De *äiste*: Hai schaffet fiär Alle *Bräot*!
De *beste*: Hai helpet iut aller *Näot*!
De *leste*, dai Guatt un den Hiemmel verachtet,
Un ock de *Leste*, wenn Alle verschmachtet ...“

Mejn Guatt! Bat weerst diu op äinmol stiuer
Un stolz! – Un doch! Säo gefällt mi de Biuer.
Un hai do im Puck, uese kleine Mann,
Dien well vej optrecken in allen Ehren,
Dät hai Kuasten un Knuiste verknappen kann:
Dat sall en düchtigen *Biuern* weeren!

„Un niu, mejne Laiwe, de Äogen tau:
Düen *Kuß* kritt mejne Biuernfrau!“

9. JO, MUTTER SEJN,
OH, BAT KÖNN SCHÖNNER SEJN!

„Ah, Guatt sej Dank! Dat was 'ne schoine Nacht.“
Biusão? Hiäst diu wejer an de Schwalben dacht?
„Dat äök; sai fallt mi liuter wejer in:
Et hiät fiär miek en menschlich-schoinen Sinn,
Düt Bild van Ellern-Laifde un -Bemöggen.
Van Kinnerjubil un van stolzem Fröggen.“

Iek wäit: Iek heww diek jö im Ecksken saihn;
Diu kiekest siälig dejnen Schwalben tau;
Iek woll nit stoiern, mäk miek extro klein
Un soh met Stolze mejne *Biuernfrau*.

„Ies dat nit ock en Fröggen sunderglejken?
Si säowat Wunderlaiwes antekejken?
All in der Froih üm Fejwe fängt dat an,
Un rin un riut, men liuter fiär de Blahn.
São gäiht dat dann den ganzen laiwen Dag.
Iek denk all mol, in jäidem Flügelschlag
Söh iek de Mutterlaifde diärbliczen;
Diäshalf dai Ejwer un düt Jagen, Flitzen;
Un alle Äogenblicke sind se do;
Dann gäiht dat ganz genau der Rejge noh,
Un jäide Schniäwelken kritt met Bedacht
Un münnekesmoote 't *Sejne* ingelaggt.
Biu schoin ies dat!! Iek frog miek liuter wejer:
„Bat ies niu högger, *Menske* oder *Dejer*!“ “

Jo, Laiwe, vull van Wundern ies Natiuer;
Me küemmet iut dem Staunen gar nit riut;
Doch ies sai dann ock wejer *bar* te stiuern
Un loipet op *Instinkt* un Rigel riut.
Bejm *Mensken* owwer weerd dat wäik un wejt:
Dat Denken un de *Wille* spielt do met;
Un bo vej äinmol bej der *Laifde* sejd,
Begreipet siek dat stöörig, bat dat hett:
Bat bej der *Schwalbe* schejnt vull Sinn un Saite,

Ies bej der *Mutter* ock noch vull *Gemaite*.
Iek denk, dai *Art*, são'n Kind te schenken,
Ies äinzig schoin; *dat* lot ues mol bedenken:
Diu leggst dejn Kind são sinnig in den Arm
Un hältst et ock teglejk am Hiärten warm.

De Mutter met dem Kind im Arme segget:
,*Hej* ies de Hiemmel op de Eere kuemmen;
Bo de Mutter laif iähr Kind ant Hiärte legget,
Do hiät de Hiemmel-Laifde Wuehnung nuemmen:
Dat Kind an sejner Mutter Buast: *Dat* gelt
Fiär't menschlich-schoinste Bild in aller Welt!‘ –

„Holt! Holt! Lot äinen Äogenblick miek denken!
Dat Schoinste owwer ies doch *düt* bejm Schenken:
Do drinkt dat Kind mejn äigen Hiärteblaut;
Un all mejn *Denken*, all mejn Liäwensmaut,
Mejn Faihlen, mejn Empfinden un mejn *Sinn*,
Dat alles flütt diem Kind int Hiärte rin.“

Bat diu do seggest, dat hiät daipen Sinn:
Dat stäiht säogar in ollen Sprüeken drin:
Wenn bo äin Menske iut der Rejge g'rätt
Un siek met ,Lug un Trug‘ diär't Liäwen schlätt,
Met ,Windbuils Biätz‘ an äiner Lejne tuiht, –
Un früemde *Berrens* ärr sejn äigen suiht, –
Ies – kuatt gesaggt – en kleinen ,Schwindelhund‘,
Dann seggt mejn laiwe, klauke Luiemund:
,Dat ies van ungefähr nit an iehn fluagen,
Dat hiät hai doch van sejner Mömme suagen.‘

„Jo, jo, são Sprüeke sind ärr Silberschalen
Vull *Siägen* un – un met Geld nit te betahlen.
Fiär Jäiden legget do ‘ne Peerle drin;
Iek grejpe rin, – un bat ies *mejn* Gewinn??
De Mutter draff, – sall't köstlich sejn – bejm Schenken
Nix Aiskes, Boises un nix Üewles denken;
Un bat sai denket, dat matt guet un fejn
Un fromm un diäshalf fräoh un fröndlich sejn.

Un bat iek iäwen saggte, was vermiätten,
Un diu, mejn Laiwe, sast dat äök vergiätten:
Iek luawe dej, iek froge *niemols* wejer:
,Bat ies niu högger, *Menske* oder *Dejer*?‘
Jo, *Menske* sejn, – *dat* matt dat Höchste sejn,
Un – *Mutter* sejn, oh, bat könn siäl’ger sejn!“

10. DE OMA WICKET

Drei Wiäken ies hai niu all olt,
De *Oma* kam un was ganz stolt
Un saggt’ et wör en störigen Jungen,
Hiät „Riusai, Kinneken, schlöpken!“ sungen,
Un bo iek segge, hai wör doch wat klein,
Meint sai: „Oh, wachte! Diu sast mol saihn,
Hai weerd di noch viel te fixen gräot,
Un met dem Kinne wäset de Näot.
Dat ies all säo! Verlot diek op miek
Un gloiw men an dien ollen Sprüek:
,Met kleinen Kinnern kleine Näot!
Met gräoten Kinnern gräote Näot!’ “

Iek segge: „Mutter, wuahl kenn iek dien Sprüek;
Me hört ne viel, doch stött hai miek:
Iek sin dejn *Kind* un sin ock *gräot*;
Hiäst diu met *mej* äök gräote Näot?“

Do suiht sai miek säo äigen an
Un küemmet ganz dicht ant Berre ran
Un puspelt sachte mi int Ohr:
,„Dat *harr* iek, besonders dat leste Verreljohr!“

Äist stutzig, begräip iek op äinmol den Sinn
Un nahm sai in beide Arme rin.
Do was mi, ärr söh iek in langen Rejgen
Mejne *Ahnen* ‘ne Trappe herunnerstejgen.
Un op diem lesten Trappenstain

Stond iek met mejnem Mann bejnäin;
Vej wören dat leste Glied in der Keje,
Un unner ues was noch ‘ne liege Steje;
Un op äinmol stond ‘ne *Knospe* do,
Dai däh siek uap, – un grejpensnoh
Stejget iut diär Knospe, – begrejpe, bai kann! –
Uese Kind, uese Kleine un – lachet miek an.

Un de *Oma* käik miek säo seltsen an
Ärre süs noch *nie* un saggte dann:
„Wuahl maket dai kleinen Kinner Last
Un schrigget ock mol ärr ‘ne twiäße Schriute;
Doch weed et te dull, giet et wat op den Bast:
Allee marsch – int Berre! – De Sake ies iute!
Owwer Suargen un richtige Säilennäot,
Dai krist diu äist, wenn de Kinner *gräot*.
Dien Kleinen, sind sai äist äinmol do,
Driet keine Mutter de Wäihdag’ noh;
Un Dag fiär Dag, – bej allem Möggen –
Kann siek de Mutter van Hiärten fröggen:
Te saihn, biu dat Kind van Dag te Dag
Met Äogen un Qhren künnig weed,
Un dann op äinmol, – op äinen Schlag! –
Dat Kind diek ankejkhet un op diek hört,
Dat lätt di de Tränen int Äoge schaiten,
Dat sind fiär de Mutter Glücksiäligkeiten.
Un äines Dages, – glücksiälige Frau! –
Diu tippst iehm de Backen un nuckest iehm tau,
Do ... lachet dai kleine Buesewiemmel
Taum *äistenmol*! – Dann bist diu im Hiemmel.“

11. HAI LACHET

Vättig Dage ies hai olt,
Hiät siek staats heriutermaket,
Legget ärrn Baron säo stolt,
Trampelt, dät de Waige kraket.

Owwer op dat *äiste* Lachen,
Ach, op düese Siäligkeit
Wacht' iek niu bej Schlopen un Wachen, –
Of hai't wuahl vandage daiht??

*

Jou, säo well iek dat mol maken:
Well ne wasken extro *fejn*;
Un et sall dat finnst Laken
Met diem räoen Käntken sejn.

Un wenn van diem „Kölsken Water“
Iek wat härre hej im Hius[e], –
Jo, iek mäke dat Theater,
Un hai kriege 'ne ganze Briuse.

Doch iek mag dat Tuig nit lejen,
Heww' et mol viär äin'gen Tejen
Bej 'ner städtsken Dame ruaken, –
Wenig Tuig un viel, viel Knuaken!
Opgetakelt ratz te dull;
Do harr iek de Nase vull, –
Dat ies nix fiär Biuernküeke,
Dai hiät biättere Gerüeke.

Jä, un dann treck iek iehm sachte, –
Hu! – dat fejnste Hiemdken an,
Dat de *Oma* selber brachte,
Bloe Spitze ies do dran.

Un dat Jäcksken van Tante Julle
Met dien bloen Bommeln dran,
Van diär wäiken, witten Wulle, –
All dat Finnst kritt hai an.

Jo, un dann well iek bejm Schenken
Men an lust'ge Stückskes denken,
Dät iehm de Mielk ärr Huenig schmecket,
Hai mi de Wiähldag vam Hiärten trecket.

São, – niu leggt hai saat un fris
Op dem Küssen op dem Dis.
Jüngsken, Jüngsken, lache doch!!
Wüßt' iek men, bat süs noch batt!
Of iek nit terleste *noch*
Häogduits met dej kuiern matt?!

„Ach, mein holdes Engelein!
Aia-popaia, mein Kindelein!
Gleichst so ganz dem Vater dein, –
Lach dich mir ins Herz hinein!!“

Häogduits? – näi, *dat* helpet nit!
Owwer wachte! Hör mol *düt*! –
„Puppchen, Puppchen, mein Augensterne,
Ach, ich hab dich so schrecklich gern.“

Fi! Hä bāx! – Iek dacht' et mej:
Dat ies richt'ge Öserej,
Un hai kejket sáo verquer,
Ärre wenn't Hebräisch wör.

Bat sall iek dann niu noch maken?
Holt! Bat kann me dämlich sejn:
Well iehm van dien Tendelsaken
Mol wat wejsen. – *Dat* ies *fejn*.

Suih mol hej! Düt Rappeldingen,
Witt un blo met räoen Ringen;
Krispel-kraspel! – gäiht dat drinne. –
Näi, dat ies iehm *nit* te Sinne.

Owwer *hej*! dai Kastenkehr,
Räot un blo un häoge Rahr:
Un doviär dai Appelschimmel
Stäiht op sejnem Briä' oppe;
Wenn hai nicket met dem Koppe, –
Hör! dat giet en *fejn* Gebimmel:
Klingelinge-ling! Klingelinge-ling!

Jüngsken, bat en störrig Ding!
Suih mol hej, mejn kleine Mann,
Kejk di düese Kahr mol an!
Jä, un dat ies *dejne* Kahr!
Ratsch! Bat ruettelt rund dai Rahr!

Un dai Kasten, blo un räot,
Ies säo lang un ies säo gräot,
Dai gefällt di ganz gewiß;
Un wenn diu mol grötter bis,
Kannst diu kleine Fäohermann
Wuahl den Eerenshäop drin la'n. –
Suih mol, biu dat stolze Piäd
Appele op den Bollen hiät,
Biu't siek krant, un biu't siek strecket,
Biu et an den Kejen trecket!!
Un dat Schoinste: Paß mol op!
Zack! Iek tick et op den Kopp:
Nick! Nick! Nick! un „Klingelinge-ling!“
Gäiht dat in diem Wunderding.

Bej diem Rollen trügg' un viär
Kejket dai Kleine hien un hiär,
Suiht dai Kahr säo blo un räot,
Un de Äogen weerd iehm gräot;
Un iek denk, hai miärket gewiß,
Dät dat wat fiärn *Biuern* ies.
Un niu nicket dai Piärrekopp
Bumsa! Bumsa! – af un op;
Un dann mäkt dat Hexending
Fejn un hell: Klingeling! Klingeling!!
Un – op äinmol, – kejk doch mol! –
LACHET hai taum *äistenmol*,
Lachet richtig, lachet wiählig;
Kind! Bat mäkest diu miek siälig!

Ach, fiär *säoviel* Glücke sind
Buast un Härte mej *te* klein:
„Kuemm, mejn *Engel*, Hiärtenskind,
Düt sall ock dejn *Vatter* saihn.“

12. OMA AN DER WAIGE

(Waigenlaid)

Wingel, wangel, waige!
Ringel, rangel, raige!
Riusai, siusai, sin!
Kinneken ies niu vulle,
Schmitt bejsejte de Pulle:
Schlop, mejn Kind, schlop in!

Wingel, wangel, waige!
Wiäg do, olle Flaige!
Lot mejn Kind in Riuh!
Laip siek all säo maie
Met mej ümme de Waie (Kuhweide),
Well doch schlopen niu.

O diu fräche Dejer,
Bist diu do all wejer?
Bat ies dat 'ne Näot!
Suihst diu hej dai Klappe?
Ha, wenn iek diek schnappe,
Bist diu miusedäot.

Wingel, wangel, waige!
Suih doch mol dai Flaige!
Oh, bat ies dai schlau!
Sitt't dat aiske Dejer
Op der *Nase* wejer, –
Un niu schloh bai tau!

Wingel, wangel, waige!
Wachte, boise Flaige!
Sin säo schlau ärr diu:
Op dem Küssen sitt't se;
Schwapp! de Klappe kritt se:
Kinneken hiät niu Riuh.

Wingel, wangel, waige!
Stille stäiht de Waige:
Oma schlöpet in ...
Suih, sai sittet stille,
Flaige op *Nase* un *Brille* ...!
Riu – sai, siu – sai, – s i nnnn!

T: Nolte 1955b. – Die Gedichte C.III.2-4 (De Vatter küemmet; Bieme glejket dat Kind?; Van allem Vaih hiät de Menske de langsamste Tucht) sind jedoch nach einem Maschinenscript im Iserlohner Fundus der Enkelin des Dichters erfasst worden: Teilnachlass Degenhardt-Arndt.



Franz Nolte (rechts) als Junglehrer
im Kreis des Kollegiums

D. BUNTE BLAUMEN

Gedichte van Franz Nolte

Plattduits in Ehren!
Mejnen Ellern!
Mejnem laiwen Häime!

I. VIÄRSTÜCKE

1. BAT DÜT BAUK VIÄRHIÄR SEGGEN WOLL

*Die poetischen Gaben gehören dem Feiertage,
nicht dem Werktage des Lebens an.*
Schopenhauer.

Wenn diu de ganze Wiäke diär
Diek rümmeschlahn met Wind un Wiär
Un hiäst diek temutzelt in Damp un Schwäit
Met Dören un Disteln, twiäs un fräit, –
Wenn dann de Klocken krius-fejerlik
Den Sunndag inluiet, dann fröggest diu diek.

De Sunndag, ha! dat ies en Mann!
Dai suiht all van feern diek fröndlich an,
Ies fejerlik-eernst un doch säo mild,
Hiät Frieden un Fröggen in sejnem Schild,
Giet nigge Kraft un Behennigkeit,
Dejner Säile Schwung fiär de Aiwigkeit.

Hai mäket diek frej van Stuaff un Schwäit,
Hai trecket di an dejn Fejerdagskläid;
De Klocken singet iähr schönne Laid,

Dat Üärgeln jiuchet van Siäligkeit;
Un dejne Säile weerd fräoh un frej:
O Sunndag, o Sunndag, bat brengest diu mej!

Hai bringet vam Hiärrguatt ‘nen Hiemmelsgriuß
Un segget: „De Suargen üm Huaf un Hius,
Dai schloh di düen Dag iut dem Koppe riut
Un gönn di de Rugge un reste diek iut!
Iek helpe un holle de Säile di frej,
Dät sai uappen fiär Hiärrguatts-Gedanken sej.

Vandag sast Familienvatter diu sejn,
Met Fröggen bej Frau un bej Kinnern blejn,
Met dem Nohwer en Pröhlken im Moonenschejn
läwern Gorentiun hollen, säo fröndlich un fejn.
Oh, dat ies beküemmlik fiär Lejf un fiär Säil’,
Un dann – gief dem Hiärrguatt äok sejn Däil!“

Säo segget de Sunndag. – Un dann un wann
Hai bringet ‘nen Sunndagesgast di heran.
Dann seggest diu wuahl: „Dat ies mi te Sinn!
Hai sej mi willkuemmen! Un breng ne men rin!“
Un gäihst iehm entiegen un drückst iehm de Hand;
Daihst grade, ärr wörn ej sejt ollings bekannt.

Ies owwer dai Gast dann doch bar te fejn
Un settet de Wöre half duits, half latejn
Un küemmt in Zylinder un witten Glassee,
Mäket viel Kumpelmente un ‘n viärnehm Gedäh,
Dann wäißt diu nit recht, bo de Kopp di stäiht
Un grejnst nit, wenn hai wej’r riuter gäiht.

Küemmet dann owwer endlich de richtige Mann
Un kuiert in dejner Sproke diek an,
Ohne Hansken, im äinfachen Sunndagesrock,
Un diu miärkst: Bat hai seggt, dat gloiwet hai ock,
Dann ies dat en Fröggen säo diär un diär,
Ies en Tiusken fröndnohwerlik hien un hiär.

Un *niu* süih hej! – *Säo'n* Sunndagesgast,
Diem alle Kumpelmente in der Säile verhaßt,
Dai sejn laiw olt Platt hiät trui si bewahrt,
Ies ganz ärr en Menske van dejner Art, –
Dai stäiht hej un froget diek: „Draff iek he[j/r] in[?]
Iek segge di gau, bat iek well, bat iek sin.

Iek sind verlaiwet int schoine Platt,
Dat se läider! läider op'n Schmachtdäil het satt,
Dät mi bange all ümme sejn Liäwen wor, –
Un ies doch säo sichtig, natürlík un klor,
Ies allmanges wat däftig, owwer ehrlik un woehr,
Ies en Schelm, vull Mutterwitz, Ulk un *Humor*.

Un in mejnen Tasken, – bat finnest diu do? –
En Griwwel-di-grawwel! – Suih selber noh!
Nohdenkliche Stücke iut Liäwen un Welt
Un „schnurridge Schnaken“ vam Volksmund vertellt.
Doch näi! Bat prohl iek? Bat hiät dat fiärn Sinn?
Hej sind mejne Tasken! Mak uappen! Grejp rin!

Un *niu* wör iek geern dejn stännige Gast:
Iek mak di met Iätten un Drinken kein Last:
Kein Berrelaken legg' iek dej diär,
Iek briuke nit Disk, nit Inket, nit Fiär;
Dat küemmet dovan, – doch lach miek nit iut! –
Sin Popejer van viärn bit ächten riut.“
Plattduits in Ehren.

2. PLATTDUISTKE GEDICHTE??

*Ich ehre den Rhythmus wie den Reim,
wodurch Poesie erst zu Poesie wird.*
Goethe

*„Warum sagst du uns das in Versen?“ –
„Die Verse sind wirksam;
spricht man in Prosa zu Euch,
stopft Ihr die Ohren Euch zu.“*
Schiller

„Bat hör iek? Bat saggte mi Mester *Stank*?
Diu wöllest plattduitske ‚Gedichte‘ maken?“

Jo, ‚läider Guatts‘ un ‚Guatt sej Dank!‘,
São biu me well. – Bej sülken Saken
Ies dat alltejt un iäwerall:
Ies ‚Iule‘ hej, do ‚Nachtigall‘.

„Gedichte?? Guatt! São’n bloi Gesimpel!
Dat ies en Gekünstel un ies en Gepimpel;
Dat sind säo Striemels un Raimekes
Van ‚Vüegelkes‘ un ‚Blaimokes‘,
Sind all mol kuatt, sind all mol lank;
São saggte mi wenigstens Mester *Stank*.“

„Dat *kann* säo sejn – un ies’t ock faken;
Dat ies hej ärr bej allen Saken:
Me kann se versimpeln, me kann se verpimpeln,
Me kann dem Piärre den Steert verstümpeln;
Me kann owwer ock natürlikermoten
Gewitter un Sunne duennern loten;
Un Sturmesbruisen un Klockenklingen
Un Rinnerbölken un Läuwerksingen
Un Menskenfröggen un Menskenpejn
Un Däod un Duiwel un Wejf un Wejn
Un Schnurren un Schnaken un Liebesgeschichten,
Dat alles kann me ganz störig verdichten.“

„Holt! Stopp! Holt Stopp! Hör äistmol op!
Ärr’n Muehlrad gäiht mi dat rümme im Kopp:
Van all dien Dingen, vann all dien Saken
West diu niu ‚plattduitske Gedichte‘ maken?“

Iek well men seggen: Me könn dat wuahl;
De Welt ies vull Wunder un nirgends ganz huahl,
Un in dien Höhlen – dat wait Jäidermann –
Do fänget de Wunderwelt äist an.
Un am Mensken, dat draff me jao nit vergiätten,
Am *Mensken* matt me alles bemiätten;
Un Hiemmel un Eere un Plante un Dejer,
Dat alles spaigelt den *Mensken* wejer;
Un de Menske selber, ärrer Frau un Mann,
Of hai fejn un fromm oder dull un wahn,
Ärrer Heer un Knecht, ärrer Küening un Biuer,
Dai ies in sejn Duwwel-Natiuer
Half Engel, half Duiwel, half Held, half Wicht,
Fiär de richtigen Äogen äin äinzig Gedicht.

„Mejn Guatt! Bat seggest diu? Plante un Dejer,
Dat alles spaigelt den *Mensken* wejer?
Iek dachte, Gedichte können men sejn
Van Prinzen un Blaumen un Sunnenschejn.“

Nee, Frönd, *mej* kejkst iut Dejer un Kriut,
Iut Ruie un Räose de *Menske* heriut:
De Menske in Triuer, de Menske im Glück,
Im Krejge, säogar in der häogen Politik,
Im Laiwen un Hassen, im Liäwen un Stiärwen, –
Bej all diem kann de Dichter wat iärwen.
Un dann dat Kind, dat gräote Wunder,
Dotieger ies alles andere Plunder:
De Menske ärr *Kind*, dat packt Jäidermann,
Dai menschlik faihlen un denken kann.
Un brümme? – Dat suiht en Blinnen in:
En Jäider sittet do mirren drin.
Un terleste dat Schoinste: *Mutter* un Kind!
Iek gloiw’, dät dat diusend Gedichte sind.

„Jä, wenn me diek hört, dann söll me säo gloiwen,
De Mester *Stank* wöll Luie oiwen.“

„Nee, nee, de *Stank* hiät recht fiär *siek*,
Ärr diu fiär diek un iek fiär miek.
Dat sind Geschmäcker, – dat lot men gohn!
Bai well si ümme säowat den Schädel inschlohn?
São ies dat niu mol, – dat matt me verstohn,
Matt denken: ‚En Jäider noh sejner Fasson!!‘

„Jä, owwer ‚Gedichte‘ in säo ‚ner Tejt!
De ganze Welt vull Krejg un Strejt, –
Un dann *Gedichte*?? – Dat päset doch schlecht,
Do hiät doch Mester *Stank* wuahl recht.“

Gewiß, fiär *siek* hiät Mester *Stank*
Ganz recht, – doch bat seggt Mester *Blank*?

„Jooo, Mester *Blank*! Dien kennt doch Jäider;
Dai lachet bej Sunnenschejn un – läider! –
Ock bej dem dullsten Duennerwiär,
Lachet *viär* der Hachtejt un lachet nohiär:
Dai lachet, suiht hai’n Hittken springen,
Un lachet, hört hai’n Läiwerk singen.
Näi, säowat ies kein’ richtigen Mann,
Dai *Däod* un *Duiwel* belachen kann.“

Jä niu, dat ies säo, biu me‘t niemmet,
Un bat do am *Enne* bej riuter küemmet:
Bai lachet, sägget in sejner Welt
Vigolkes un Räosen un Sonnenkriut;
Bai grejnt un grantert, plantet int Feld
Schlachtdörn un Disteln un Duennerkriut.

„Un dann noch äint, bat Mester *Stank*
São lächerlik finnet un hoorsnoh *krank*:
Gedichte op Häogduits, – dat könn wuahl gohn,
Dat wör wat *Häoges*, könn Jäider verstohn.
Owwer plattduits?? – Näi, de plattduitske Sproke

Dat härr doch de Schulte-Gräotlahm all saggt –
 Dat wör iäwerhaupt nit mol ‘ne Sproke,
 Wör men säo’n *Gekuiert*, – strackiut gesaggt,
 Dat wör ‘ne Sproke fiär Ape un Ruie
 Un höchstens fiär Biuern un arme Luie;
 Me könn doch platt nit *viärnehm* spriäken,
 Nit reden un plaudern, äist recht nit priäken.
 Un fiär dat *Häoge*, dat *Fejne*, dat Schoine,
 Do fehlern diem Plattduits ganz äinfach de Toine.
 Düt Leste, dat wör de beste Bewejs;
 Nee, nee, diem Stank mäket Nümmes wat wejs.“

Holt! Stop! Holt! Stopp! Hör äistmol op!
 Süs stejget mi noch de Galle in’n Kopp.
 Me könn op Platt nit *viärnehm* spriäken?
 Nit reden? Nit plaudern? un ock nit priäken?
 Viär diusend Johren het uese Ollen
 Iähre Reden un Priäken all plattduits hollen;
 Dat können vej ock vandage noch dauhn;
 Dat hiät met ‚viärnehm‘ nix te dauhn.
 Et ies doch en Stunk, wenn bai denken kann:
 ‚Bai häogduits kuiert, ies en *fejnen* Mann.‘
 Gitzund owwer denket säo’n viärnehm Hauhn:
 ‚Bai *fejn* well gackeln, matt’t häogduits dauhn.‘
 Jo, häogduits konnt se ‚reden‘ un ‚sagen‘
 Un ‚sprechen‘ un ‚schwätzen‘, dann ies’t bolle iute;
 Niu liuer mol tau – alläin bej den Blagen, –
 Un kejk dien mol op de plattduitske – Miule!
 Do konnt se ‚seggen un kuiern un quatern
 Un kroßeln un sößeln un schwameln un schwatern‘,
 Un – *biu* dat alles? – Met Räbben un Schnäbbel,
 Met Nüeseln un Nautern, met Schriwweln un schräwweln,
 Met Schladdern un Tatteln, – iek matt miek stuiern,
 Van Reden un Priäken gar nit te kuiern.
 Verstähst diu niu bolle, mejn laiwe Mann,
 Biu de plattduitske Sproke ‚kuiern‘ kann?
 Un segg! Sind dat nit Wöre taum Schnauken,
 Säo fejn un säo saite ärr Zuckerbritzeln?
 Un könn si van säo ’nem plattduitsken Kauken

Nit Manniger en Schmarren herunnerschnitzeln,
Dai nix ärr sejn bietken Häogduits kann?
Do tippet ock Mester Stank nit dran!
Süs giet dat *Stunk*! Et leggt op der Hand,
Dät Stank un Stunk hej noge verwandt.

„Ho-hü! Diu foiherst mi in de Parade!
Iek was op dem besten Wiäge gerade,
Te denken, dat Plattduits wör doch noch *fejn*
Un et könn ock ‘ne richtige Sproke sejn,
Do küemmst diu met Stunk un Stank dohiär, –
Un alles loipet mi wejer verquiär ...!“

Sej sinnig! Jo, jo, dat küemmet mol viär:
Bieme got nit all mol de Piärre diär?
Doch wenn mi säo’n Jockel an’n Wagen foihert
Un mej den Raimen te duene schnoiert,
Dann stejget mi all mol de Galle in’n Kopp,
Dai friettet mi dann de Geduld ratz op. –
Doch *dej* ies sieker en Lecht opgohn,
Un säoviel hiäst diu niu wuahl verstohn,
Dät Plattduits doch äok wuahl ‘ne *Sproke* ies.
Un wenn diu mol richtig im Schwunge bis,
Dann lehrst diu bej Wibbelt un Wagenfeld:
Van allen Sproken in aller Welt
Kann Plattduits siek stolz met allen miätten,
Gäiht mehr ärr andre van Hiä[r]ten tau Hiä[r]ten,
Un bai et äist kennet, diem matt et gefallen,
Un terleste: ... ies et de schoinste van allen.
Dann matt me natürlich en bietken studäiern.
Paß op! Iek well di dat gau explizäiern:
Äin Wort men! – Diu wäißt doch bat ‚klubstern‘ ies?

„O jo, dat kenn iek; diu meinst gewiß:
Wenn bai met viel te gräoten Stieweln
Met Pultern un Duennern dohiär gäiht,
Dann hett dat: Hai gäiht in ‚Klubster-Stieweln‘.
Me hört dat Wort un wäit Beschäid:

Dat Pultern un Duennern un huahle Schlieppen
Ies in diem *äinen* Wore begriepen.“

Oh, schoin gesagt! – Niu kannst diu ock roen,
Bat ,klapstern un kliäpstern un klippstern‘ ies.

„Jös näi! Me söll op den Rüggen schlohen!
Un säowat miärket me selber nit?!
Un all dat mäket dai plattduitske Sproke
Ganz äinfach iut si selber riut?
Dann ies jö dat Häogduits ‘ne güste Broke
Un könn siek wuahl düngen vam Plattduitsken iut.“

Säo ies dat! – Dat Platt ies en rejken Mann,
Dai diem häogduitsken Bräoer wat metgiewen kann.

„Jä, ies dann dat plattduitske Dichten ock lichter
Ärr häogduits? Iek meine, fiär’n plattduitsken Dichter?“

Do ies en Stücksken Wohrheit dran;
Dat *Dichten* fänget met der Sproke an:
Dai dichtet iut si selber riut,
Un de Dichter helpt men en bietken iut.
De Sproke indiäs ies dai guerre Kauh;
Bai se heget un pflaget un hält in Ehren,
Diem flütt de Mielke in Strullen tau,
Dien lätt sai van selber taum Dichter weeren
Un giet iehm den silbernen Lieppel ter Hand
Un segget: ,Niu käiern [*sic*] dien saiten Schmand
Van der plattduitsken Sproke tau ,schoinen Geschichten‘
Un fuarm se ärr Buetter tau ,fejnen Gedichten‘
Un strejk se dien Luien in Krejg un Näot
Säo dann un wann op dat Alldages-Bräot.“

„Oh schoin! Niu weerd mi dat langsam klor;
Doch dat draff nit te viel un te fake sejn;
Säo’n Schütteng’log ies men äinmol im Johr;
Wör’t alle säß Wiäken, dann wör’t nit mehr fejn.“

São ies dat! Dat gelt van dien ‚schoinen Geschichten‘
 Un dreimol duwwelt van allen ‚Gedichten‘.
 Dann ies dat owwer en häimlik Fröggen,
 Dat ies ärre Sunndag noh’m Wiäkenmöggen:
 Dat schlejpet säo schmejdig dat stiuwe Ohr
 Un mäket inwennig dat *Äoge* klor,
 Un iät suiht, dät dai äigene Sproke en Spaigel,
 En Schelm un en Schalk un en Iulenspaigel
 Un doch en Künstler ies un en *Dichter*;
 Dai lachet un glünsket un schnitt Gesichter
 Un grejnt un grummelt un jomet met dej:
 Un op äinmol miärkest diu niäwenbej:
 De Sproke ies ock noch ‘ne proppenvulle
 Un laiwe Urgroßmutter-Schatulle;
 Dai hiät van ollinges Tejen an,
 Bat uese Viär-Ellern in olt-ollen Dahn
 Het dacht un saggt, fejn opbewahrt,
 Iähr Denken un Dauhn, iähre ganze Art.
 Ies dat nit en Wunder?? Un könn’t wuahl sejn,
 Dät *dobej* äin Menske noch *kolt* könn blejn?
 Näinäi! *Dat* wör ‘ne ‚schoine Geschichte‘:
 Un – *diärümme* mak iek ‚plattduitske Gedichte‘!

*

Niu ies et heriut! – Niu ies mi lichter.
Hej sind se, dai platten Gedichte!

De Dichter.

II. VAM FRÖGGEN

*Alle Kunst ist der Freude gewidmet, ... und es gibt keine höhere
und keine ernsthaftere Aufgabe, als den Menschen zu beglücken.*
Schiller

*Ich halte das Lachen für eine der ernstesten Angelegenheiten
des Menschengeschlechts.*

Raabe

1. FRÖGGE DIEK!

Jo, frögge diek, wenn im Froihjohrswind
Dat äiste Blaimken di blögget,
Diu *Mutter*, wenn dejn Hiärtenskind
Taum äistenmol „Mutter“ segget.

Jo, frögge diek, wenn in der Suemmernacht
De Räosenknospen schwellet,
Diu *Mutter*, wenn in Jugendpracht
Im *Kind* siek de Jungfrau mellet.

Jo, frögge diek, wenn diu am Hiärwestdag
Den Appel im Bäome suihst schejnen,
Diu *Mutter*, wenn am Hochtjesdag
Dejn Kind van di gäiht – met Grejnen.

Jo, frögge diek, wenn in der Winternacht
De Schnäiflocken wirbelt un wägget,
Diu *Mutter*, wenn se schmejdig un sacht
Den *Enkel* in den Arm di legget.

Dann frögge diek häimlich van Hiärten un sej
Nit bange, dät moren alles verbej.

2. IEK FRÖGGE MIEK

Iek frögge miek, wenn am Muarn viär Dau un Dag
Dat äiste bläike Lecht ant Finster fällt.
lät mellet an, dät all dai junge Dag
Im Sonnenwagen ächterm Biärge hält.
Wenn dann dai Fuierball vam Biärge hiär
Den äisten Goldblitz mi int Äoge schmitt,
Dann gäiht et mej diär Lejf un Säile diär,
Dät mej van Glücke ‘t Hiärte iäwerflütt:
„Niemm an, o Heer, mejn arme Dankeslaid,
Niemm’t an, mejn Guatt, fiär säoviel Siäligkeit!“

Iek frögge miek, wenn im fejnen Owendräot
Dai häite, maie Dag te Enne gäiht,
De Afschäidsunne schwer un rät un grät
Ärr’n Räosenball am Hiemmelssranne stäiht.
Wenn dann gensejt am andern Hiemmelssrand
De Vullmond ropperstejget still un sacht,
Wenn fröndlich iäwer’t weje, stille Land
läk gruißet Sunn’ un Moone, Dag un Nacht,
Dann brennt dat Hiärte mi van Siäligkeit:
„Hej stoh iek tüsker Tejt un Äiwigkeit!“

Iek frögge miek, wenn in dunkelbloer Nacht
De Hiemmel vull van funkelnden Funken stäiht,
De Steern-Prossiäone fejerlik un sacht
Un äiwig-ruhig iäwern Hiemmel gäiht.
De Steeren singet en Laid, säo wunnermild:
„Te Deum! Dank un Ehre Guatt dem Heern!“
Un silberstickete Fahnen, Bild an Bild,
Got met im Zuge van Milliäonen Steern:
„Biu trecket miek herop, ej laiwen Steern,
Ugge Viärkammerlecht tau Guatt dem Heern!“

Iek frögge miek, junge Mutter, wenn iek diek
Met dejnem Kinne op dem Arme saih:
Ne Wunderräose, – säo vermahnst diu miek –
Dai vull un siälig blögget im Liäwens-Mai.

Dat Kind ies dejne Knospe, zart un fejn:
In jäidem Zuge ümme Äogen, Mund un Kinn
Dejn Ebenbild ärr Sunn- un Moonenschejn.
Ej schmeichelt uch in Äog' un Härte rin:
„Ej wiettet nit, bat ej fiärn Wunder sind
Un bat fiärn Glücke, *Mutter* diu un *Kind*.“

3. SUNNENLAID

Die Sonne, der GOTT der Naturreligion,
Hat die Denker und Dichter immer schon
In ihren gewaltigen Bann gezogen.
Sie riß die Heiligen nieder ins Knie,
Zu preisen des Weltalls Harmonie
Im Erd-Himmel verbindenden Regenbogen.
Sie erscheint dem ewig grübelnden Sinn
Als des *Lebens* Mutter und Spenderin.

*

Diu gräote, diu wunderbörlike Sunne!
Diu küemmest un löchtest un brengest den Dag:
Diu wiärmest un weckest taum Blöggen un Fröggen,
Bat liuter op Eeren men liäwen mag.

Ohne diek keine Kuahle in daiper Eere,
Kein Schnäi do häoge am Biärgeshang,
Kein Druappen Dau, keine Bieke im Dahle,
Keine Wolke flüege den Hiemmel entlang.

Keine bunte Wiese, kein Halm, kein Spejer,
Kein Bäom, kein Busk, kein Blaumenduft:
Ohne diek op Eeren kein äinzig Dejer,
Kein Fisk im Water, keine Mügge in der Luft.

Diu bist fiär den Mensken Lecht un *Liäwen*;
Ohne diek? – bo krieg' hai sejn däglich Bräot?
Diu giest iehme Kraft taum Wirken un Wiärken;
Diu stellst iehm de Iuer fiär Liäwen un Däod.

Diu settest in de Wolken den Riägenbuagen,
Uesen Äogen en Wunder in sejner Pracht;
Diu molst ues de Blaumen in diusend Farben,
Verhängest de Eere schwatt in der Nacht.

Vej drinket dejn Lecht met duastrigen Äogen,
Weerd dovan in hundert Johren nit saat
Un bediuert dien Armen, dai blind un bange
Diär de äiwige Nacht siek hientasten matt.

Diu hältst un bewejest de laiwe Eere
Met dejner stillen unhäimliken Macht;
Diu dräggest met dejnem goldenen Finger
Sai ümme iäk selber – in Dag un Nacht.

Diu schwenkest an langen goldenen Kejen
De Eere ümme diek im Riesenschwung;
São öhmet Natiuer in’n Johrestejn,
In Suemmer un Winter, – weerd liuter wej’r jung.

Un de Moone läßt diu in lustigen Sprüngen
Üm de Eere danzen, twiälfmol imme Johr,
Un läihnst iähr dejn Lecht in’ner silbernen Fackel
Un de Nacht weerd ues klor un – gedankenschwor.

O heilige Sunne! Tau dejner Ehre
Het de Menskenkinner in urollen Dahn
Dej Tempel bugget un stolze Altöre
Un biärren diek ärr den Hiärrguatt an.

Vej owwer, o Hiärrguatt, vej saiht in der Sunne
Dejn Kind, sao ärr vej et selber sind.
O dat Sonnenlecht weer’ ues taum äiwigen Lechte!
O Heer, niemm miek an ärr dejn *Sonnenkind*!

4. AN DE MOONE

Laiwe, laiwe, guerre Moone,
Biuviel Fröggen brächtest diu
All ues armen Menskenkinnern,
Biuviel Träost un biuviel Riuh!

Oh, de Sunne ies säo häoge,
Ies säo fuirig, ies säo hell,
Mäket blind säofort dat Äoge,
Dat sai men ankejken well.

Owwer diu bist laif un fröndlich,
Grad ärr wenn diu bej ues hörst;
Un vej drüewet diek ankejken,
Ärr wenn diu'n Menske wörs.

Un de Sunne ies säo stiuwer
Un säo eer[e]nst, liuter glejk:
Doch diu hiäst 'ne Schelmnatiuer,
Bist an bunten Masken rejek.

Äinmol hiäst diu'n schroh Gesichte,
Spitzen Hoorstritz, Hittenbort,
Suihst vandage links heriuter,
Noh twäi Wiäken ümgekohrt.

Un wenn diu säo richtig vulle,
Denk iek: „Ha, bat lachet hai schlau!
Un bat schiält hai noh der Pulle,
Knejpet schelmsk äin Äoge tau.“

Stäihst vandag' am reinen Hiemmel
Stramm un stiuwer ärr'n Generol:
Moren – tüskerm Wolkengewiemmel –
Loipest diu ärr'n Kaperol.

In dien kuatten Julinächten
Kruipest diu schalui un räot

Daip im Süden längst de Eere,
Ärr en Spitzbauw' in der Näot.

Owwer ümme Christdah rümme
Bist diu wejer uawen drop,
Kannst ues in den Schuattstän kejken,
Könnst ues spiggen op den Kopp.

São ne lustigen Gesellen
Un são menskenfröndlich, trui,
Matt doch Jäider geeren hewwen, –
Oder hai ies luieschui.

Un – dat draff iek doch gewiß seggen? –
Mej wörscht diu en Extrofrönd,
Hiäst sinliäwen miek met Fröggen
Fauert, dät mi't Härte brennt.

All ärr kleine Buesewiimmel, –
São hiät Mutter mi vertellt –
Schnappre iek noh dej am Hiimmel,
Bo sai miek ant Finster helt.

Äinmol ärr são'n Purk vam Jungen,
Härre iäwen läopen konnt,
Wör iek iut der Waige sprungen,
Bo dejn Ball am Hiimmel stond.

Un bo vej são Stoiwers wören,
Spielern „Räuber un Schanditz“,
Löchterst diu ues, bit et herre:
„Niu int Berre, Franz un Fritz!“

Un bo iek met mejnem Miäken
Saat in Liebchens Laube, – fräoh,
Saggt iät: „Suih, hai well gluchäiern!“
– „Nee, mejn Kind, hai daiht men são!“

Un biu fake noch im Liäwen,
Wenn dat Hiärte schwor un krank,
Fand iek bej *dej* Träost un Rugge.
Segg dej niu van Hiärten *Dank*!

5. DE KEJENBLAUME

He, Menske, he! Bat fällt di in!
Diu wäißt g'wiß gar nit, bai iek sin.
Diu kejkst miek nit äinmol an?
Paß op! Iek sin de ‚Löwenzahn‘.

„Haha, diu bist de ‚Löwenzahn‘?
Dien Namen suiht di kein Menske an;
Dien hiäst diu wuahl van häogduitsken Luien.
Segg, kannst diu ock selber dien Namen duien?“

Hehe, diu gäihst owwer forsche ran!
Iek werre, diu bist en Forschermann?!

„Un wenn! – Dat gäiht diek gar nix an.
Segg, *brümme* heßt diu ‚Löwenzahn‘?“

Nanu, niu weerst diu ock noch fräit??
São Luien segg iek gern Beschäid:
Met mejnen Tiähnen, diu freche Knopp,
Iek *bejte* diek glejk, – verlot diek drop!

„Hoho! Niu suih mol dien Pejwipp an!
Niu *wejs*’ mi doch mol dejnen ‚Löwenzahn‘!“

Nit äinen, wuahl fiftig heww iek dovan;
Do suih di mejne *Blaar* mol richtig an!
Ies nit jäidet ärrn Stück iut dem Loiwenrachen?
Un hört nit, bai Elfenohren hiät,
Unnern Tiähnen de Knuaken spliettern un krachen?
Owwer *diu*? Diu bist däof ärr’n olt Kahrenpiäd!

„Oh, bat diu do seggest, dat löchtet mi in;
Iek wäit wuahl, de Welt ies vull Wundersinn;
Un *niu*, – dat giew’ iek di geeren tau! –
Iek saih dejne Loiwentiähne genau.“

Ej Mensken sejd wahne klauk, mejn Frönd;
Uese Hiärrguatt sall wietten, bat ej nit all könnt.
Doch miärk di: Ues Blaumen küemmst diu men bej
Met Mutterwitz un met Phantasej.

„Schwerenäot! Diu gefällst mi. Niu segg mi ock frej:
Hiäst diu noch mehr in der Phantasej?“

O jo, paß op! Suih do an dem Dejke,
Do stäiht mejn Süster Annemarejke;
Dat hiät et guet, ies stark un fett,
Giet Andern rundümme nit gern wat met;
Dat lätt sejne Blaar in de Lüfte flaigen,
Dai konnt iäk häoge im Winne waigen;
Owwer *iek??* – Suih hej! Iek matt miek met allen
Mejnen Blaaren un Tiähnen an de Eere krallen.

„Dat soh iek all lange un dachte säofooten:
Dat well Nümmes tieger siek ropper loten.“

Un dat stemmet. Bo iek hej stoh, ies et schroh
Fiär Gras un dat andere Tuig ies nix do;
Drümme drück iek de Blaar ganz duen an de Eeren,
Süs können dai Andern mej Mester weeren,
Un dobej mak iek miek düchtig bräit;
Dai Andern schennet miek gezig un fräit.
Dat kümmert miek nit, un dat lätt miek kolt;
Iek was hej am äisten, mejn Recht ies olt.
De Biuer seggt: ‚Bai hiät, dai hiät!
Un bai siek währ, behält sejn Piäd.‘

„Verflixt! Liuter biätter gefällst diu mej.
Segg, hiäst diu noch mehr in der Phantasej?“

O jo, noch viel! – Niu paß mol op!
Suihst diu dat Küärfken op mejnem Kopp!

„En Küärfken?? – bo nit mol en Hengel dran ies?
Diu bist en Pröhler; diu spinnest gewiß.“

Iek spinne, iek *spinne*?? – diu freche Bengel!
Et giet doch ock Küärfkes ganz ohne Hengel.
Mejn Küärfken, dat ies mejne Blaume hej uawen;
Iek well miek nit selber in’n Himmel luawen;
Owwer suih di dat Wunder mol richtig an!
Biu Mutter Natiuer de Fiähme hiät schlahn,
Dai grainen Fiähme, säo faste un fejn,
Sai können van Sejde nit finner sejn;
Un de Großmutter Sunne – bekejk di dai Pracht! –
Hiät iähr äigene Gold in dat Küärfken laggt.

„Marjão! Op äinmol saih iek et in:
Junge Sonnenstohlen legget do drin
Un löchtet noh allen Sejen säo fejn,
Ärre wollen sai selber ‘ne Sunne sejn.“

Säo ies dat! Doch widder! Wenn de Sunne opgäiht,
Gäiht dat Küärfken uap un strecket siek bräit
Un segget: ‚O Großmutter Sunne, biu fejn!
Iek frögge miek, dät iek dejn Spaigel kann sejn.‘
Un owends oder bej schlechtem Wiär,
Dann mak iek dat Küärfken tau ärr ‘ne Diär:
Süs könn mi am Enne säo’n Elfendäiern
Met sejnem Jungen dorinner spazäiern
Un juckstern un jackstern un tanzen un springen,
Wäit Guatt, bat fiär eklige Laier singen.
Dat well iek nit hewwen! – Doch Elfen sind schlau
Un diärrümme: ‚Owends de Bude tau!‘

„Iek matt miek verwündern: Diu bist en Schanej,
Un liuter gefällt et mi biätter bej dej.
Segg, hiäst diu noch mehr in der Phantasej?“

De Phantasej, ärr iek se kenne,
Ies äiwig ärr't Liäwen un ohne Enne.

„Dann spinn mi, – ach näi, iek matt miek jö schiemen,
Diu mast mi dat ‚Spinnen‘ nit üewel niehmen! –
Dann spinn mi dien Fahm van diem ‚Löwenzahn‘
Noch widder un hang noch ‚ne Klanke daran!“

Iek söll't jö nit dauhn; doch et frögget miek:
In den eigenen Spinnkoggen fängest diu diek.
Suih do op diem häogen Auwer stäiht
Mejne ölleste Moihne Annemargeräit;
Dai ies väier Wiäken öller ärr iek;
Dai hiät all säo'n kleinen ‚Olle-Junfern-Stiek‘;
Un doch, – dat ies en Wunder fiär siek;
Goh, segg iähr ‚Gurrn Dag!‘ – diu verwunderst diek.

„Gurrn Dag! Gurrn Dag, Frau Annemargeräit!
Ugge Nichte, dai do an dem Wiäge stäiht,
Dai schicket miek, Uch ‚Gurrn Dag‘ te seggen;
Iek könn miek bej Uch iäwern Wunder fröggen ...“

Iek heww'et wuahl hort, dat schnäbbelige Miäken,
Me söll säo 'nem Racker den Hals tebriäken.
Bat kuiert säo'n Krott vam ‚Olle-Junfern-Stiek‘?
Un hesset dai früemden Luie op miek?
Dai saih iek nit geern, – dai maket men Wind;
Un Wind un Water un Kinner sind
Fiär ues ärr *Wülwe*. – Dai bloset ues butt
De allerschönneste Schoinheit fut.
Bomet mejne Nichte säo prunket un prohlt,
Met iährem Sunnenschejn-Strohlengold,
Dat hiät de Großmutter Sunne bej mej
In en nigge Wunder verwandelt. – Suih hej!
Sai mäk met der finnesten Künstlerhand,
Met Phantasej, met Witz un Verstand
Iut diem glemmigen, goldenen Sunnenschejn
En Märchenschluatt, säo zierlich un fejn;
Säo lecht un luftig, säo wullig un krius,

Düt Wunder-Strohlen-Fackelhius.
De Äogen uap! Un dann kejk mol rinner!
Bat suihst diu? – Wuahl fiftig briune Kinner
Stott prot op wittem Danze-Parkett
Tau Schottis un Polka un Walzer-Minnewett.
Un häoge am langen Tambiuer-Stöcksken
Driet jäide Kindken en Bäumwull-Flöcksken,
São klimperfejn un blank un witt,
São maker’t de beste Silberschmied nit.

„Der Diusend! Iek saih et met Staunen un Fröggen:
Keine Menskentunge kann singen un seggen,
Kein Menskenkopp – wor hai não são wejt! –
Kann begreppen, bat Mutter Natiuer alltejt
Un in jäidem Winkel in aller Welt
An Glücke im Schäote verbuargen hält.
Je mehr iek bekejke düt Strohlenhius,
Düese Silberkiuel, düt Gestänge são krius,
Un dai fejnen briunen Kinner dodrin,
Un bedenke van allem dien daipen Sinn, –
Dann wellt mi de Tränen int Äoge schaiten,
Van Glücke dat Hiärte mi iäwerflaiten.“

Dat frögget miek! – Owwer vej blejwet nit stohn;
Vej wellt op diem Glückswiäge widder gohn!
Paß op! Noh acht Dagen Rejpetejt, –
Trari, trara! – dann ies et säowejt:
Dann stejget dai Kinner metsamt iährem Stöcksken
Vam Danzeparkett, – un dat Bäumwull-Flöcksken,
Dat driet sai são lichte ärrn Elfenkind
Tem Hiemmel ropper im Suemmerwind:
Dann schunkelt se, schaukelt se, schwiäwet ganz sacht
Hiemmel-op! Hiemmel-af! bej Dag un bej Nacht
Un settet iäk häog in de höggeste Denne
Un restet iäk iut in der Schluatt-Dak-Renne.
Un im andern Johr suiht de Schluatt-Kastellen
Do häog op dem Dake dien ‚Löwenzahn‘:
‚Biu ies dat niu müeglik, diu laiwe Guatt,
Biu küemmet düt Wunder hej häog’ op dat Schluat?

„Un iek, mejn laiwe Löwenzahn,
 Verwündre miek mehr ärr de Schluatt-Kastellan.
 Iek frögge miek iäwer dien Sunnenschejn,
 Dai löchtet iut dejnem Küärfken säo fejn,
 Un noch mehr iäwer dat Fackelhius,
 Säo kiuelrund, säo wullig-krius,
 Un iäwer dai briunen Kinner dodrin,
 Verstoh niu ock guet dejnen Kinnersinn:
 Uese Kinner lockest diu fröndlich an,
 Sai schnoiert iäk Ringe un Kejen an
 Un maket iäk Kränze, spielt Bruime un Briut;
 Sai piustet bej dej dann de Lampe iut
 Un saiht dejne Kinner am Tambiuer-Stöcksken
 Tiegern Hiemmel danzen am Bäumwull-Flöcksken.
 Diu bist säo recht ‘ne Blaume taum Fröggen;
 Iek meine, iek möchte dej ‚Danke‘ seggen.“

Ies nix te danken! Vej wasset un blögget
 Un frögget ues, wenn siek de *Menske* frögget.
 Dat ies mej genaug, – Dank niehm’ iek *nit* an;
 Owwer gruiß mi dejne Kinner vam ‚Löwenzahn‘.

III. VAM HÄIME UN VAM LAIWEN PLATT

*Es möchte in ganz Norddeutschland wohl kein Völkchen geben,
 das derartig auf seine Heimat hält und sich so freudig zu ihr bekennt
 wie gerade der Sauerländer.*

Friedrich Wilhelm Grimme

1. MEJN SIUERLAND

Bo de häoge *Asten* sejen braien Nacken
 Heropper drücket tiegern Wolkenhiemmel:
 Bo diusend Biärg’ ärr Kuiken üm de Klucke
 Iäk üm den Asten drängt im Kriemmel-wiemmel:
 Bo Lienn’ un Riuher Saiken spielt un Fangen,

De Hühne iähre Schoinheit schui verhangen,
Dem Wandersmann siek schiemhaft men vertruget;
Bo Suarp' un Möhne iähre Dejke bugget:
Do ies mejn Häime, ies mejn häimis Land,
Do ies mejn laiwe saite Suerland.

Bo tüsker Brejlen, Äolpe, Luinsked, Hagen
Iäk diusend Däärper in de Dähler ducket,
Bo Arnsperg prunket, Meskede mächtig strunzet,
Bo Winterbiärg siek an den Asten bucket:
Bo Ejserlöhn un Luinsked Ejsen recket,
Im engen Dahl siek Alteno klemmt un strecket,
Dai Brejlsken iähre langen Pejpen stoppet,
Dai Oilper – pink! pink! – prima Pannen kloppet:
Do ies mejn Häime, ies mejn häimis Land,
Do ies mejn laiwe saite Suerland.

Bo de Hirsch noch brünnstig imme Biärge roihert,
Dat Räh in Rüemmels stäiht im Owendschejne,
In Höhlen un im dichten Dennenbiärge
Noch huset Dachs un Voß un wille Schwejne;
Bo de Iuerhahn noch balzet, Schneppen trecket,
De Hiemmelseje noch im Sejpen mecket,
Stäinklinken owends luet in der Muier,
Gluer-Ärskes schmejdig taiht ärr flaigend Fuier:
Do ies mejn Häime, ies mejn häimis Land,
Do ies mejn laiwe saite Suerland.

Bo de Luie fräoh un flejtig ärre Immen
Iäk suier ploget an dien schaiwen Knäppen,
Bo de Winter dann un wann de Hawer schnappet,
Dai nit woll rejpen an dien häogen Köppen;
Bo im Biärg de Högger schuftet ärr'ne Ampet',
De Schürgelkahr noch gäiht, de Kuahl noch dampet,
De Häire bej den Köggen flött un singet,
De Flejels winterdags im Klippklapp klinget:
Do ies mejn Häime, ies mejn häimis Land,
Do ies mejn laiwe saite Suerland.



Mejn Siuerland.



(Franz Nolte)

Met siiligem Häären. Heinr. Kaiser

Bo de hōoge Asten sej-nen brä-ien Nacken he-ropper-
Bo diusend Biärg'ärrKuiken üm de Kluk-ke iäk üm den

Fuirig

drückt tiegern Wol-kenhiemmel,
Asten drängt im Krie-mel-wiemmel, Bo Lienn' un Riuherr

Sai-ken spielt un Fangen, de Hüenne iähre Schoin-heit

schü ver-hangen, dem Wanders-mann siek schiemhaft men

vertrugget, bo Suarp' un Möh-ne iähre Dejke bugget:

Noch kinnmol

Do ies mejn Häime, ies mejn häimis Land, do ies mejn

laiwe sai-te Siu-er-land.

Postkarte (Vorderseite) mit der 1. Strophe von *Mejn Siuerland*
und dem Tonsatz von Heinrich Kaiser (CKA).

Bo de Miäkes rund un stiuere ärre Baiken
Un strack un oprecht ärre uese Dennen,
Ärr Hejenroiskes fris met blanken Äogen,
Met fräohem Hiärten un met flejt'gen Hännen
lähr' Arbet dauht in Hius un Feld un Goren,
Den Schelm im Nacken, doch in Wiärk un Woren
Un in der Laifde eernst un still verhollen,
Trui, fromm un faste holl't am guerren Ollen:
Do ies mejn Häime, ies mejn häimis Land,
Do ies mejn laiwe saite Siuerland.

Bo de Griemme sejne schelletahnig-schnurr'gen
„Spargitzen“ mäk, „Grain Tuig“, säo suckersaite,
Un „Lank un twiäs diär't Land“ trock met Histurgen,
Met „Sprickeln un Spönen“ fiär Hiärte un Gemaite,
Bo de „Kumpelmentenmaker“ juxig springet,
De „Koppelschmied“ sejn „Pinke-pinke“ singet,
„Gehannes Fiulbäom“ sejn Holtklos drücket,
Christine Koch dai „Willen Räosen“ plücket:
Do ies mejn Häime, ies mejn häimis Land,
Do ies mejn laiwe saite Siuerland.

2. BO IES DEJN HÄIME?

Bo Vatter, Mutter dejne Säile söchten,
Bo dat äiste Lecht di in de Äogen kam,
Un bo se sacht diek in de Waige läggten,
Bo Mutter an dai laiwe Buast diek nahm,
Bo dat Christkind dej dat äiste Röcksken brachte,
Bo dejne äisten Tränen fluatten sind,
Bo Mutter diek int Ecksken satt un saggte:
„Niu kuemm, niu kuemm, alläineken, mejn Kind!“
Bo diu lohrst dat äiste Wort, dien äisten Schriett:
Do ies dejn Häime. – O vergieth et nit!

Bo diek viär Vatters Hius dai olle Linne
Säo schmejdig riuskre in den Kinnerschlop,
Bo de Schwalbe häog am Giebel op dem Pinne

Am Muarn diek raip: „Weere wach! Steh fix-fix op!“
Un bo im Dreitakt muargens in der Frögge
De Flejels lustig singet „Klipp-klapp-klopp“,
Un bo met daipem „Muh“ dai bunten Kögge
Im schworen Schriett nohm Kampe trecket rop,
Bo de Kalwer bølket un de Hitte reert:
Do ies dejn Häime! – Holt et laif un wert!

Bo diu van Schlamm am Dejke „Britzeln“ böckest,
Dat äiste Schnaalhius fünnt am droigen Knapp,
De äisten Älweten op de Schmiele tröckest
Un Wolweten pluchtest in dien briunen Napp;
Bo diu dien Stäin in Nohwers Pumbiärn schmiettest,
– Dejn Vatter harre selber Biärn genau! –
Diu op der Flucht dann Bux un Wams terrietest,
De Mutter stille gräin, de Vatter schlaug,
Bo – fröh genau! – diu Schuld un Schiemen lohrst:
Do ies dejn Häime, diem diu schüllig worst!

Bo Mutter siälig diek dai kleinen Hanne
Met stillen, eersten Äogen fallen lohr,
Bo Vatter met di geng bit Duarpes Enne
Taum Afschäid un noch äinmol ümmekohr
Un saggte dann met Tränen in den Äogen:
„Niu goh! Vergieth do biuten’t Häime nit!
Un fällt diek mol wat an, bat nit söll däogen,
Dann denk an Mutters Wort: ‚Bai biätt, dai blitt‘!“
Bo dai kleine Täoern wejset int Hiemmelblo,
Do ies dejn Häime, – Häime, hej un do!

Bo Vatter, Mutter schlopet an der Kiärken
Un restet iäk all lange, lange Tejt,
Bo diu in jäidem Winkel noch kannst miärken:
Hej het sai dacht un dohn un biätt met Flejt;
Bo diusend Dinge: Biärge, Büske, Boime,
Diek denken lot’t an olle siäl’ge Tejt,
An Kinnerlust un äiste Laiwesdroime,
An Lachen un Fröggen, an Tücken ock un Spejt,
Bo *alles* schwemmet im goldnen Märchenschejn:
Do ies dejn Häime! – Kann’t bo anders sejn?

3. O MUTTERSPROKE, MEJN LAIWE PLATT

Bat mag dat sejn, mejn laiwe Platt,
Dät iek diek liuter ankejken matt?
Ärr'ne laiwe Briut, são bist diu mej,
São schoin, são trui, vull Schelmerej.
Wenn'k diek men saih, weerd mi 't Hiärte warm,
Iek härr diek liuter geern im Arm:
Iek kann miek nit saat an dej kejken.

Bat kann dat sejn, mejn trüe Platt,
Dät iek diek liuter anhören matt?
'ne goldne Klocke könnst diu sejn,
São hell un rein ärr Maisunnenschejn;
Diu klingest são noh, diu klingest são wejt,
Diu singest iut siäliger Großmuttertejt:
Ach, könn iek diek liuter anhören!

Bat ies dat doch, mejn *rejke* Platt,
Dät iek liuter miek iäwer diek fröggen matt?
En Muke-Kämmerken könnst diu sejn,
Vull Gold un Peerlen un ollen Wejn;
Bat uese Viär-Ellern het dacht un saggt,
Dat hiäst diu all in de Schatzkammer bracht:
Iek kann miek nit g'naug an dej fröggen.

4. DIU LAIWE OLLE PLATT

Bat het se tieger diek, diu laiwe Platt,
Dai Dämkes un dai Heerkes iut der Stadt?
Sai seggt, diu wörscht gemein un ordinär
Un gruaf un butt, – wäit Guatt, bat alles mehr.
Hör jão nit op dai Prünkers iut der Stadt!
Diu bist un blist dat laiwe olle Platt.

Dejn Süster Häogduits, dat são viärnehm daiht,
Op dejne Kosten siek fejn opfitten lait,
Dat hiäst diu fauert ärr dejn Kind, – un niu?

Ies iät dai fejne Dame, jä, un diu?
Ärr Askenputtel sittst diu niu am Fatt, –
Un bist säo schoin, diu laiwe olle Platt.

Natiuer kejkt iut dejnen Äogen riut,
Un iut dien Kuihlkes blitzet de Schelm heriut;
Van Schminke un van Farben wäißt diu nix;
Diu gäihst strackiut, bist fröndlich ohne Knix;
Am laiwsten stiekst diu di en Roisken an,
De Dören met, diu kleine Schelletahn.

Fris kuierst diu, ärr dej de Schnabel stäiht,
Un klor un – met Humor, wenn't iäwen gäiht,
Hiäst hundert Register, vam Piano de Rejge diär,
Bit et kraket im „dreimol dreidiusend Duennerwiär“;
Kannst kroßeln un puspeln, kannst ock, wenn't anders nit batt,
Tubbenäiern un doimen un duennern, diu rejke Platt.

Dejn Süster Häogduits ies 'ne spejt'ge Frau;
Dai drücket di liuter mehr de Kiähle tau,
Niemmt dej de Luft, – et ies iut aller Kehr! –
O wiähr diek guet, süs krist diu kein Öhmken mehr!
Vej owwer blitt dej trui, diu schoine Platt,
Vej hollet duen, diu laiwe olle Platt.

IV. BIUERNLIÄWEN

*Hier grüßt mich meine ländliche Natur,
Die Busenfreundin meiner jungen Jahre.*
Schiller

1. DE HIUSMUTTER

De Hahne krägget taum drürren Mol;
Et kriemmelt all an der Gardejne;
Mejn Menske schlöpet noch ärr en Pohl,
Saat den ganzen Dag op der Maschejne.
Iek folle de Hanne un biä miek sacht:
„Iek danke di, Heer, fiär den Schlop in der Nacht.
Diu hiäst ues bewahrt viär boisem Schlag;
Sej bej ues ock an düem niggen Dag!“

Un niu – in Guarres Namen op!
Matt wecken den Knecht un dat Miäken;
De Pötte müett’t oppet Fuier drop,
Vej maitet de Wäske instiäken.
De Piärre, de Kögge, de Kalwer maitt’t riu[t];
De Goren versuipet im boisem Gekriut;
Un Hänsken un Graitken wellt prick un fejn
Ter rechten Tejt in der Schaule sejn.

De Tejt bit Middag ies fixen vergohn;
Dann kuemmet de Luie vam Felle;
Dat Iätten matt punktum ferrig stohn;
‘t ies Tejt, dät iek Tuffeln schelle.
Un Fläis un Salot un Siuer un Solt,
Matt alles herbej, – ock Splietten un Holt.
Twäi Hanne, ach, hiät doch de Hiusmutter men,
Un achte, taihne möchte sai hen.

Nohm Iätten maitet de Luie partiu
Iäk liuter en Stünneken resten;
Owwer iek, – iek hewwe kein’ Tejt; keine Riuh,

Hewwe liuter te dauhn un te nesten.
Dai melke Kauh, de Kalwer, de Schwejn',
De Karo säogar matt versuarget sejn;
De Kaffai sall glejk met riut op dat Land;
Härr iek men 'ne drürre, 'ne väierte Hand!

Un owends, wenn alles te Berre gäiht
Un legget im saiten Schlope,
De laiwe Moone am Hiemmel stäiht
Un hött sejne Wolkenschope,
Dann sitt iek noch lange bejm Lampenschejn:
De Büxen un Wämser wellt flicket sejn:
De Huasen, de Söcke het Luak an Luak:
Un biätter ärrn Luak ies liuter noch 'n Tuak.

Säo gäiht dat den ganzen laiwen Dag;
Kein Stünneken, bo iek miek reste:
Am Muargen de Äiste noh'm Klockenschlag
Un owends van Allen de *Leste*.
Dann löcht' iek noch äinmol in jäiden Stall
Un danke Guatt, wenn de Dejers all
Gesund un tefrien den Dag verbracht;
Un dem truien Karo segg'k extro „Gurrn Nacht!“

Un am Kinnerberre matt iek lange stohn:
„Heer, holl se op dejnen Wiägen
Un lot se mi reine diär't Liäwen gohn
Un gief ne ärr iek dejnen Siägen!
Iek danke Di, Heer, fiär düen schoinen Dag!
Bewahr ues de Nacht viär boisem Schlag!
In Dejne Hand – bat ock kuemmen mag! –
Sej alles laggt, – ock de *leste* Dag!“

2. BIUERN FEJEROWEND

Hoha! Niu ies de Arbet dohn!
Niu, Bruinken, lot ues häime gohn!
Diu sast wuahl maie sejn.

Dat Land was toh, was vull van Wietten (*Quecken*),
Vej het den Racker rümmeschmietten;
De Fuern blenket fejn.

De Sunne well te Berre gohn;
Sai hiät äok iähre Arbet dohn,
Ues Schwäit un Siägen bracht.
Sai kejket niu met äinem Äoge
Noch äinmol iäwern Biärg do häoge:
„Bit moren! Guerre Nacht!“

Van allen Sejen, van allen Ecken
De Luie suiht me häime trecken,
São munter – Olt un Jung.
Dai bunten Kögge met strammen Striecken,
Sai niehmet an der klore Bieken
Noch gau den Owenddrunk.

Un suih! Iut jäidem Schuattstän kringelt
De bloe Damp strackop un ringelt
Siek in de Luft herop.
De Mutter in der Küeke stuaket,
Hiät all dat Kluntersiupen kuaket,
Un Änneken disket op.

Noh'm lätten well vej unnern Linnen
Ues op der Bank tehäope finnen
Taum Pröhlken – Gräot un Klein.
Dann maket Fritzken un Klein Fränzken
Op mejnen Knai'n en lustig Dänzken
Un „Hopp, hopp, Reiterlein!“

Un sind de Kinner dann te Berre,
Sitt' iek met Mutter noch selftwerre
Alläine Hand in Hand.
Dat ies de Tejt fiär siäl'ge Droime;
De Moone kejket diär de Boime
Un glünsket såo bekannt:

„Suih do! Gurn Owend, laiwe Frönne!
De Dag was häit un schwor, – iek gönne
Uch geern de Owendriuh.
Passet op! Iek schmejte Uch en Wunner,
En goldnen Steerenschnuppen runner, –
Bat wünsk Ej Uch dann niu?“

Wat wünsken?? – Näi, gesund de Kinner,
Vej selber, Piärre, Kögge, Rinner, –
Un dann sejn äigen Heer!
Am Dag van Arbet maie weeren,
Un owends ‘n Hiemmel vuller Steeren, –
Bat well de Menske mehr?!

Schoin ies en Dag vull Schwäit un Möggen,
Schoin ies en Fejerowend-Fröggen
Un dann dat „Guerre Nacht!“
Un geng dejn Liäwen hien in Ehren,
Fromm, flejtig, – un’t well Owend weeren:
Dann siälig „Guerre Nacht!“

3. BIUERN SUNNDAG

Sunndag ies. De Hiemmel blögget:
Klockentoinen fällt herunner,
Un op alle Wiesen strögget
Sunne diusend Blaumenwunner.
Ruhig un bedächtich drink iek
Mejnen Kaffai ohne Suargen,
Un mejn laiwe Pejpen schmecket
Nie são guet ärr Sunndagmuargen.

Sunndag ies. Iek draff miek resten:
Oh et was ‘ne schwore Wiäke,
Siure Dage grad dai lesten,
Goh niu geern tau Kiärk’ un Priäke.
„Suih miek, Heer, viär Dejn Fäiten!
Gief doch, dät dat Wiär são blitt,

Un vej uesen lesten Waiten
Äok noch unner Dakes kritt.“

Sunndag ies. Iek kann vandage
Ohne Arbet un Schanäiern
In der besten Bichte-Büxe
Liegläos diär mejn Feld spazäiern.
Owwer mejne Frau matt kuaken,
Hiät men halwen Sunndag krien,
Sai matt fauern, melken, stuaken;
„Hiärrguatt, holl se mi tefrien!“

Sunndag ies. De Läiwerk singet
Duwwelt flejtig Guatt te Luawe;
Doch de Krägge sittet triurig
Op dem Tiune ächtern Huawe.
„Gistern, – jo, do harrst diu Sunndag,
Ächterm Plauge Flais un Speck:
Doch vandag’ ies bloe Mundag,
Bo diu nix te finnen wäiß.“

Sunndag ies. Iek sall niu ruggen;
Jäide Arbet blejwe leggen:
Owwer *hej* – düer frechen Distel
Möcht’ iek doch en Wörtken seggen:
„Stäihst in mejnem schoinen Waiten,
Bräit un protzig ärr ’ne Briut,
Stieckst ock noch?! ... Bat sall dat haiten?
Wenn’t ock Sunndag, – diu mast *riut*!“

Sunndag ies. O Heer, iek bichte:
Froiher, wenn mol bar te siuer
Wor de Arbet, dacht iek lichte:
„Wör doch laiwer *Kauh* ärr Biuer!“
Hiär’t ock mann’ge van dien Köggen,
Dai iähr Trachtemente kritt,
Não são schoin, – doch Sunndagfröggen?
Näi, – en *Sunndag* hiät sai *nit*.

V. SUEMMER UN WINTER

1. SINTE GANNESDAG

De Sunne loipet de gräote Bahn.
Bolle weedt iähr de ganze Hiemmel te klein;
Sai kletert são häoge, sai strenget iäk an,
Wöll geern ues strack in den Schuattstain saihn.
Owwer *näi!* Un biu sai ock kletern mag,
Sai küemmet nit högger ärrre Gannesdag;
Dai segget: „Holt, laiwe Sunne, niu stopp!
Diu drawwest nit bar te häoge herop;
Kehr ümme! Goh trügge! Gedüll’ge diek fejn!
Im halwen Johr sall doch Christdag sejn.“

Un de Sunne drücket de Nacht an de Wand,
Un de Nacht weedt klein un van Angeste bläik;
Owwer diusend Blaumen op Lähmen un Sand
Schicket *Duft* in de Nacht, são saite un wäik.
De Rogge blögget un woget ärr’n Meer,
De Hawer, – ach, wenn doch dai *Hiärk* nit wör!
Van der Wiese duftet dat äiste Hai,
De Biuersmann denkt all an Hiärkelmai;
De Kiessen un Älweten löchtet rätot:
De *Suemmer* ies do! – Bat west diu, *Näot?*

Un owends unnerm Kastanienbäom
Sitt’t siälig Hans un Graite bejnäin
Un bugget im bunten Suemmernachts-Dräom
Iähr Hochtjejes-Schluatt – ohne Balken un Stain.
De Kastanien het iähre Lechter all satt,
De Flejern duftet op jäidem Patt;
Stäinklinken luet „Kling-klöng“ diär de Nacht;
Gluer-Ärskes schwiäwet, driät stille un sacht
Iähr Hochtjejeslecht diär de Suemmernacht;
Un Hans un Graite segget: „Guerre Nacht!“

2. HALLO! HALLO! DE WINTER IES DO
(De äiste Schnäi)

Hurra! Hurra! Niu ies hai do!
Hai fällt iut dem häogen Hiemmel.
Noch iäwen was de Hiemmel blo, –
Niu kejk mol! Düt grejse Gewiemmel!

Iek wöll't wuahl raupen in jäide Hius:
„Jös, Luie, niu saiht mol düt Wunner!
Dat kriemmelt un wiemmelt säo krejel un krius
Op Büske un Boime herunner ...“.

„Ärr wäike Watte-Wölkskes fällt
Äin Flöcksken noh'm andern noh unnen;
Fang! Fang! Klein Änneken dat Hänneken hält,
Drücket tau, kejkjet rin, ... verschwunnen.

Suih do! Suih do! In der grejsen Luft,
Bat ies dat en lustig Theater!
Dat flüchtet un fänget, dat knufft un pufft
Ärr de Kinner im Suemmer im Water.

Niu giet dat Schnäi, – säo häoge ärr'n Mann,
En Berre, säo wäik un säo daipe,
Dät siek en Elefant drinne weltern kann.
Ach, bai doch do drinne schlaipe!

Un dann – paß op! Wuahl armeslang
Ejskiäkeln wasset am Dake,
Do kann me dran spielen „klingling-di-klang“!
Ärr'n Uärgeln gäiht dat dann fake.

Un op diem Schlejen – hoppla-hopp! –
Bat siuset dat fejn in den Ohren!
Do priustet de Schnäi, do brennt ues de Kopp,
Do glemmet de Rejp in den Hooren.

Op Schlünderbahnen vull Wiähligkeit,
Do jiuchet dat junge Liäwen;
Bat ies dat 'ne Lust un 'ne Siäligkeit,
São sachte dohien te schwiäwen!

Un Sinte Kloos un't Christkind, ... nãi, nãi! –
Dai kuemmet met iähren Saken.
Bat söllen dai wuahl ohne Ejs un Schnäi
Met iähren Saken maken?!

Jo, Winter, kuemm! Breng ues hernoh
Plasäier im Kriemmel-di-wiimmel!
Hai küemmet! Hai küemmet! Hai ies all do!
Hai fällt iut dem häogen Hiemmel.

3. WINTER ÄDJÜS!

Van Süden küemmet dai warme Wind
Un blöset met fröndlichen Backen.
Niu Knurrpott *Winter*, ran ant Spind!
Diu kannst dejne Prüetteln packen.

Wuahl was dat schoin bejm äisten Schnäi:
Dat kam im Kriemmel-di-wiimmel
Ärr diusend Duiwelkes strack un schräh
Herunner vam grejsen Hiemmel.

Un dai lahme Lutz van der Lütkenhoih
Kam iäwern Biärg te stawen;
Dien Armen hiäst diu kolt un schnoi
In diem witten Berre begraben.

Un Külle schmietttest diu Dag fiär Dag,
Me hor de Boime kraken;
Ejskiäkeln hängest diu an den Dak,
São lang ärr Vejkesstaken.

Un iäwern Muehldejck in der Nacht
Tröckst diu bejm Moonenschejne
Dien falsken Spaigel, – o säo sacht! –
Dien Hexenspaigel fejne. –

Un üm dien Spaigel hängest diu
Glitzpeerlen met diusend Funken;
Ach, Müellers Lieschen harr nit Riuh,
Käik rin – un – ies – versunken!

Ock bat diu süs iuthurket hiäs,
Wind-Ägger wören't liuter;
Un alles geng am Enne twiäs, –
Un – Hexen kämen riuter.

Dai het ues met dem Hexentahn
In Ohr un Nase bietten:
Sai fellen uesen laiwen Opa an
Met siewen Hexenschüetten.

Vej sind diek laid! Niu mak geschwind!
Treck lang dejne schrohen Hacken!
Van Süden küemmet dai warme Wind:
Diu kannst diek noh *Island* packen!

VI. TAUM NOHDENKEN

... un bey allem is wuat ...
Christine Koch

1. MUTTER EERE

De Aike wäset gräot um bräit
Iut Mutter Eerens Grund te Höchte,
Bit dät sai ärr en Küening stäiht
Un riusket stolz im Sonnenlechte.

Doch äinmol fällt in jäidem Johr
Dat Läof, düt Suemmerwunner:
Un *äinmol*, – wör't ock diusend Johr! –
Matt ock de Aike herunner,
Herunner tau Mutter Eeren.

De Adler bugget sejn Adlernest
Do häoge im höggesten Felsengestäine;
Hai zirkelt siek rop un schwiäwet terlest
Buar allem andern äinsam alläine.
Un flüege hai an der Moone verbej
Bit mirren tüsker de Steeren,
Hai fünne kein Terhäime hej
Un möchte doch trüggekehren
Herunner tau Mutter Eeren.

De Menske twinget den Aikenbäom,
Hählt den Adler herun iut den höggesten Klüften;
Hai fluiget selber – o Wunderdräom! –
Ärr'n Adler stolz dohien in den Lüften;
Sejn Denken loipet de Sunnenbahn
Bit ächter den lesten Steeren;
Un *doch!* – Bat helpet dai saite Wahn? –
Terlest matt hai trüggekehren
Herunner tau Mutter Eeren.

2. MENSKENLIÄWEN

De Waige gäiht, de Waige stäiht.
Großmutter sang säo siälig:
„Mejn Kinneken, niu schlop in!
Ha-haia, Kinneken schlöpken,
Ha-riusai siusai sin!“
Niu sittet sai un nicket
Un schlöpet selber in.
Vigoilkes duftet saite
Un kejket blo int Wiär;
De äisten Schwalben flitzet

Viärm Finster hien un hiär.
Un um de Waige danzet
Dai lustige Froihjohrswind.

De Klocke gäiht, de Klocke stäiht.
De Briut in Mutters Arme,
Sai grejnt – un Beide grejnt:
„O gief mi dejnen Siägen,
Laif Mutter, eh iek goh!“
„Mejn Kind, van ganzem Hiärten;
Suih do, de Bruime ies do!“
De Linnen riusket häimlich
Un öhmet Huenig iut;
De Kuckuck raipet vam wejen:
„Guck! Guck! dai schoine Briut!“
Un üm dat Briutpaar wägget
De warme Suemmerwind.

De Saiße gäiht, de Saiße stäiht.
De Hiärwest ies vull Arbet,
Vull Schwielen un vull Schwäit;
Un jäide junge Muargen
Van niggen Suargen wäit.
Dai legget dann ganz sachte,
Ät viäran got de Johr,
Dem Vatter un der Mutter
Dien grejsen Kranz int Hoor.
Un grejs un bläik weerd alles,
Bo Blaar un Hälme sind.
Un üm den Mensken briuset
Dai scharpe Hiärwestwind.

De Iuer gäiht, de Iuer stäiht
Biu ies de Welt säo stille,
Ärr wenn se maie wör;
Afläopen ies de Iuer,
De Stunne schlätt nit mehr;
Fejerowend hält Natiuer;
De Winter kloppet an;

Dai trecket Biärg un Dahle
Dat witte Hiemed an;
Van sejnem kollen Ohme
Weerd Dejk un Bieke blind.
Diu laiwe Grejskopp, wahr diek
Viärm willen Winterwind!

3. MUTTERS FROIHJOHR 1946

De Luft ies wäik, de Hiemmel blo.
Niu ies hai endlich wejer do,
De Lenten met all sejnem Fröggen.
De Biärg weerd grain, de Drossel flött,
All fiftig mol mak iek dat met;
Doch bat sall *mej* dat Blöggen?

Twäi Johr ies dat, – o bittre Näot! –
Do schlaug de Bombe den Mann mi däot, –
Un mirren im Froihjohrsblöggen.
Vigoilkes socht' iek fiär't Graf mi iut,
Do löchtet mi niu sejne Äogen riut,
Mejn äinzige Froihjohrsfröggen.

Un genau noh'm Johr, – biu seltsen doch! –
Do fell im lesten Sturme noch
Mejn äinzige laiwe Junge.
Un räoe Räosen socht' iek iut;
Un iut dien Knospen kejkert riut
Mejn Junge, mejn äinzige Junge.

Un niu ies wejer de Lenten do:
Verloten un vull Gedanken stoh
Iek mirren im Froihjohrsblöggen.
Vigoilkes un Räosen löchtet hell;
Et ies, ärr wenn jäide miek troisten wöll
Met diem äiwigen Froihjohrsfröggen.

4. DE GLORIENSCHJEIN

Sai stejget op, dai junge Sunne,
Un lachet ärr 'ne stolze Frau
Un spaigelt siek im Wiesengrunne
In hundertdiusend Druappen Dau.

Do gäiht met langen, schmejd'gen Schrietten
Hanswilm den Wiesenpatt herop;
De Sunn' hiät sejneden Schatten schmietten
Un spielt üm sejneden schoinen Kopp.

„Niu suih mol! Üm dien Schatten rümme,
Üm mejnen Kopp?!? – Bat mag dat sejn?
Dat strohlt un löchtet rüm un dümme
Ärr'n richt'gen silbernen Glorienschejn.

Un goh iek viärwes oder trügge,
Dann gäiht hai met, dai Heiligenschejn;
Mejn Guatt! Heww' iek 'ne höggre Wigge??
Söll iek tau Höggrem beraupen sejn??"

„Niu kejk mol!“ segget hai tefrien
Tau Karl, dai küemmt den Patt herop,
„Iek hewwe de Verklörunge krien;
Suihst diu dien *Glanz* üm mejnen Kopp?“

„Bat?“ segget dai un suiht im Grase
Si iähre beiden Schatten an;
„Diu hiäst wuahl 'n Priekel in der Nase:
Ümme *mejnen* Kopp ies dai Schiemmer schlahn.“

„Ümme *dejnen*?? – Mann, diu bist van Sinnen!
Diu west nit saihn, diu blinne Hecht!
Iek kann an *dejnem* Kopp nix finnen:
Dai Glanz an *mejnem*, – dai ies echt!“

Sai stritt un konnt nit äinig weeren;
Mag Jäider wuahl im Rechte sejn.

Vej wellt ues an dien Strejt nit kehren:
En Jäider suiht men *sejnen* Schejn.

5. DE TASKENIUER

Iek heww' ne olle Taskeniuer,
Dai hiät, – et ies all fiftig Johr –
Mejn Vatter van 'ner Reisetiuer
Mej metbracht, bo iek twintig wor.

Un all dai langen, langen Johren
Ies Dag un Nacht un Dag fiär Dag
Dai Iuer niemols maie woren
Un hiät nit iutsatt *äinen* Schlag.

Ies met mej noh'n Saldoten gohen,
Noh Mutter siälig, bo sai Briut;
Bo Opa starf, – sai bläif nit stohen,
Bo Mutter geng, – sai satt nit iut.

Un owends, wenn iek schlopläos legge,
Niehm iek sai wuahl vam Haken run
Un holl se mi ant Ohr un segge:
„Niu Uierken, bat schlätt de Stunn’?“

Dann kuiert sai met fejnen Stimmen
Van Kinnerlachen, van Kinnernäot,
Van saiten Stunnen, van Hiärt-Beklemmen,
Van Fröggen un Grejnen, van Doipen un Däod.

Dann hör iek wuahl iut iährem Ticken
Van Mutter dat Bien, van Vatter dien Schriett,
Van Fritzken dat Lachen, van Annemariken
Dat Singen, dat Danzen, dien Trippel-Triett.

Ock gistern owend harr iek lange
Met mejner laiwen Iuer prohlt;
Op äinmol wor mej seltsen bange,
São ärr de Sunne viärm Sturme strohlt.

Iek saggte: „Hör, diu laiwe Iuer!
Diu gengest met mej diär Glücke un Näot;
Vej wellt bejnäin blejn op de *Diuer*,
Tehäope gohn bit – in den – Däod.“

Do saggte sai: „Jou, lot ues gohen
Tehäope bit ter lesten Rih ...!“ – – –
Niu denk! – Van muarn, bo’k op woll stohen,
Do *stäiht* sai!! – Jä, – bat niu? Bat niu??

6. BEDENK ET!

Bedenk et guet, bedenk et duwwelt:
Van Allem, bat diu bejnäin hiäst gruwwelt
An Silber un Gold, an Guet un Geld, –
Am Dage, bo diu gäihst iut der Welt,
Blitt Alles *hej*,
Gäiht *nix* met dej.

Doch bat diu dem Nohwer hiäst Guerres dohn,
Hiäst iehm in der Näot te Hülpe stohn;
Äin fröndlich Wort, äin Sprung in der Nacht
Un härrst diu iehm men en Glas Water bracht:
Gäiht *Alles* met dej
Un blitt *doch hej*.

7. DAT LESTE BLAAT

Viär mejnem Finster stäiht ‘ne olle Linne
Un schürret siek im äisten Winterwinne.
Vej kennet ues sejt langen, langen Johren;
Sai ies van mejnem Vatter plantet woren
Op uesem Hüäpfken in diemselben Johr,
Am selben Dag, bo iek gebuarn wor.

Iek danzre ümme sai met Nohwers Franz
Un Graitken „Ringel-rangel-Räosenkranz“.

Un op düem Bänksken saat iek bej guet Wiär
Un blaare flejtig mejn A-Bäi-Bauk diär.

Un bo iek Graitken friggre, säten vej
Am Sunndag owend op düem Bänksken hej:
De Linne puspelt in der Owendluft
Un iähre Blaumen schürret saiten Duft.
Vej sittet Hand in Hand un Kopp an Kopp.
Do drücket siek de Moone sacht herop,
Gluchäiert ächter Nohwers Schuattstän hiär,
Ärr wöll hai seggen: „Kinner, saiht uch viär!
De Nohwers schlopet nit; iek wäit Beschäid:
Iek saiht, säowejt de bloe Hiemmel gäiht,
Rund üm de Eere säoviel laiwe Luie,
Dau [*Dai?*] kuiert men van Laifde un van Truie;
Iek sin verschwiegen, ock bo't boise brennt, –
Un diäshalf sind mej alle Luie Frönd.“

Vej säten siälig unnerm Linnenbäom;
O schoine Tejt, – verschwunnen ärr en Dräom.

Un ach! – Biu seltsen ies dat Liäwen doch!
Et weerd niu siewen Johr, – am Bäom häng noch
Dat *leste* Blaht, – do kam de Bräoer *Däod*
Un nahm mejn Graitken met. O bittre Näot!
Drei Dage drop, – mejn Graitken geng int Graff,
Do rait de Sturm dat *leste* Bläätken af.

De Tejt geng stiuer hien, un jäides Johr,
Wenn't Hiärwest, un wenn' kolt un niewlig wor,
Dann fell de Fuast dai laiwe Linne an
Un bäit siek in de Blaht met gift'gem Tahn;
Un dann kam gau de Wind un rait herunner,
Bat iäwrig was vam schoinen Suemmerwunner.
Terlest wörn't dann noch taihne, – fejwe, – twäi,
Un't *leste* hal're dann de äiste Schnäi.
São geng dat Johr fiär Johr, un triurig saat
Iek hej un jom're üm dat *leste* Blaht.

Niu sin vej viärnoh fejwensiewenzig olt:
De Linne stäiht noch rund un stark un stolt;
Un *iek?* – Ach, iek sin oppe, schwak un fliek;
Iek gloiw', de Linne iäwerliäwet miek.

Un niu ies wejer Hiärwest. – An der Linnen
– Iek tell' se! – sind noch siewen Blaar te finnen.
De Niewel braasket; duister ies de Welt.
Bat ies dat, bat dai Blaar mej seggen wellt?
„Hiäst diu noch siewen Dage? – Wiäken? – *Johr?*“
Bai wäit? Bai wäit? doch *äinte* weerd mi klor:
Fiär diek fällt äinmol äok dat leste Blaat;
Dann mast diu prot sejn fiär dien *lesten* Paad.

Doch sej getrost un mak' di't nit *te* schwor!
De Linne feiert „Äostern“ alle Johr;
São kannst diu, – bat ock liuter kuemmen mag! –
Fräh huappen äok op *deijnen* Äosterdag.

VII. DE WELT IES VULL VAN BUNTEN WUNDERN

Bieme Märchenohren wassen sind,
Diem kuiert Wolken, Water un Wind.

1. WUNDER IÄWER WUNDER

Jäide Blaume ies en Wunder.
Iut dem Käiern, klein un zart,
Stäiht sai op un bugget selber
Iäk dat Hius op iähre Art,
Ies lebendig, wässet, blögget,
Lachet diek såo fröndlich an,
Brenget met der Tejt gedüllig
Frucht un Soot noh Guarres Plan.
Liäwet wiählig, stirwet siälig:
Kejk sai di met *Andacht* an!

Jäide Viuel ies en Wunder,
Kruipet krejel iut dem Ei;
Ohne Hanne weerd hai ferrig,
Dofiär owwer fluiget hai;
Briuket ock nit Bux un Wammes;
Denk men jao nit, hai wör arm,
Kräig hai doch fiär't ganze Liäwen
't schoinste Kläid, – modern un warm.
Singet siälig *sejne* Weise;
Menske, niemm di'n *Beispiel* dran!

2. DAT KINO

Iek was im *Kino*! Guatts Wunder näi!
Bat giet et doch fiär putzige Saken!
Wuahl dauht mi de Äogen en bietken wäih,
Doch ..., näi, bat konnt se nit alles maken!
Im duistern Saal, op lejker Wand,
Do suihst diu en richtig dreiköntig Liäwen:
Do läopet de Luie, do danzet dat Kind,
Galoppäiert dat Piärd un bieset dat Rind,
Do rollet de Wagen, do siuset de Bahn,
Do spielt met Lieppels un Schüppen de Blahn,
Do stuppert de Hambummel stejf üm den Tiun,
Scharwenzelt de Damen met fejnem Faziun;
Saldoten marschäiert stramm diär de Strote,
Un de Miäkes kejket iut jäider Poote.

Dann küemmet en Zug vam wejen dohiär,
Weerd grötter un grötter, un – ies hei ganz viär,
Dann meinst diu, hai fohre diek mirren diär,
Un siuset dann doch spitz tieger dej hiär.

Dann küemmet 'ne Kauh van der Sejt, half van viär,
Gäiht ächten riut, – diär de Muier diär;
Iek segg' di, et hiät nit Sejnesglejken:
Diu kannst diär de *häile* Muier kejken.

Un dann – me söll wuahl hellhörsk weeren –
Diu suihst dat nit bläöß, diu kannst ock wat hören.
Do hörst diu den Heern Pastäoer priäken,
Do puspelt de Junge, do gickstert dat Miäken,
Dat Ruieken blieket, de Hitte reert,
De Hahne krägget, dat Huhn gackeleert,
Do frensket dat Piärd, do flauket de Knecht,
Do pejpet de Pejwipp, do lachet de Specht,
De Klocken luet, et bölket de Kauh, –
Et gäiht ärr biuten im Liäwen tau;
Bat me suiht un hört, dat pässet bejnäin,
Me matt siek verwündern Stäin un Bäin:
Et ies boll’ en Wunder un nit te begrejpen.

Un dat maket se all met ‘m Billerstrejpen
Un ‘ner Lampe, – säo hiät mi de Lehrer saggt;
Owwer *biu*? – Iek heww’ miek bedacht un bedacht
Un krejg et nit riut un begrejpe nit,
Biu se in säo’n Bild de Beweunge kritt.
Suih, do ies en Bild! Niu stell di mol viär:
Dai Menske loipet op äinmol dohiär ...!
Dai gräote Froge ies hej, *biu* dai Mann
Op diem Bille de Knuaken bewejen kann??
Do denket me: „Näi, dat ies Hexerej!“ –
Oder süs: „Et ies en Wunder derbej!“

Diu lachest? Diu meinst, dat wör verbej?
An Wunder gloiwen wör Kinnerej?
Nee, säowejt sin vej noch lange nit:
Iek gloiwe, dät liuter noch Wunder blitt;
Noch mehr: De Welt ies vull van Wundern;
Bohien me men kejkjet, ies wat te verwundern;
Un jemehr se erfinnet, klamüsert un riäket
Un iäwer de Welt iäk den Kopp tebriäket,
Diästo biätter miärkt se am Enne doch:
Wat *gloiwen* mast diu liuter noch;
Un bai keine Wunder mehr finnen kann,
Dat ies äist recht en armen Mann!

Niu goh un kejk di dat Wunder an!
 Dat *Kino* ies men nit bläöß fiär de Blahn.
 Dann seggest diu selber: „‘t ies *wunderbar*.“
 Iek owwer, iek gloiwe noch mehr säogar:
 Bit hejhien sind men Äogen un Ohren
 Im Kino kiettelt un fauert woren.
 Niu mein’ iek, sai sölln ues dat äok noch gönnen:
 Söll nit ock de *Nase* wat metkrejgen können??
 Iek gloiwe, sai maket, viggeläiert, probäiert
 Un fissemamentet, klinkfejestert, studäiert
 Säolange, bit dät me terleste dann
 De Räosen im Kino ock *riuken* kann.
 Säowejt heww’ vej’t niu viärnoh bracht:
 Bat iek soh, – säo het mi de Luie saggt –
 Dat wör en „Tonfilm“ oder säo ...,
 Hai giet jö menslike Toine van siek;
 Niu makt se ock sieker „Gerüeke“ näo;
 Dann giet dat ock bolle, – säo meine iek –
 En *Ton-dufte*-Film noh mejnem Sinn.
 Wenn se *dien* mol spielt, – goh iek wejer derin.

3. DAT TELEFON

Jös, Luie, näi. – Niu giet mol acht!
 Bat het se mi do op der Strote saggt?!
 Hej op der Post wör en Kuier-Apparat;
 Se segget, me kuiere do „per Draht“:
 Iek könn met mejnem Bräoer Hennes
 Un mejnem Süster in Welsken-Ennes*
Ennest
 Fiär ‘n Grosken diär säo’n Kästken kuiern
 Un iäwern Biärg un diär de Muiern
 Un könn se an der Stemme kennen,
 Ärr wenn sai lejsichtig viär mi stönnen.

**Welschen-*

Un fiär en extro guerren Prejs,
 Säo segget se, kuier’ me noh Parejs;

Dann möchte me owwer Franzosis können;
Söllen se do dann nit mol Plattduits kennen?
Buar Platt, – do kann Ej mi seggen, bat Ej wellt, –
Gäiht nix, garnix op der ganzen Welt.

Niu widder! – Dat Lehrers Miäken saggte, –
Dat ies ‘ne Klapägge, niemmt Uch in achte! –
Dat saggte säo schnips: „Ja, liebe Leute,
So herrlich ist die Technik heute:
Man kann van Dortmund in der Tat
Schon sprechen rund um die Welt per Draht ...!“

Do saggt’ iek owwer: „Diu olle Gösseln!
Diu drawwest de Welt nit met Diä[r]tmen* verwesseln.“
– Dat ies van Diä[r]tmen nämlich, dat Däiern –
São nasewejse Wejwer, dai konnt miek pikäiern.
Iek saggte: „Bat sall dejne Prohlerej?
Diu kuierst diek doch men int Knüpp dobej.
Bat seggest diu? Wenn iek richtig höre,
Dann könn me niu kuiern rund um de Eere??
Et gäiht doch nix iäwer Miulopperej!
Wenn dat säo wör, dann können vej
Jö ümme de Eere rund herümme
Met ues selber kuiern, – jä, un *brümme*?
Wenn vej met ues selber kuiern wellt,
Dann briuke vej doch keinen Droht üm de Welt.
Bai well – van anderm afgesaihn! –
São’n langen Droht iäwer’t Water taihn?!

*Dortmund

Do kann Prohle-Päiter siek nit verbejten,
Sejn häogduits Wort dertüsker te schmejten;
Me wäit jö wuahl, hai mäket geeren
Dien klauken un gelohrten Heeren.
„Ja, ja“, saggt’ hai, „nach *Afrika*
Und weiter nach Amerika
Kann heute man für wenig Draht
In allen Sprachen und separat
In ,englisch‘ sprechen und parlieren;
Das heißt lateinisch: Telekapieren.“

Noh Afrika?? – Dat prohlt hai akroot:
Do het se jö noch nit mol Droht.
Noh *Arnsperg*, jo, dat gloiw iek geeren:
Me kuiert dann fix met dien häogen Heeren;
São ies dat ock en praktis Dingen:
Me briuket nit derhien te springen;
Un bai vam Landrot mol wat well,
„Klingling!“ do ies hai all „ter Stell“;
Dann diuert dat ock nit säß Wiäken,
Me kann dai Sake sao bius bespriäken.
– Un wenn’t mol bo im Duarpe brennt,
Nit wohr, dann ies dat Dings patent;
Klingling! me raipet diär’t Kästkén an, –
Ruckzuck! de Fuiérwehr rücket heran.
– Un wenn diu den Dokter mol noirig hiäs,
Et gäiht di met der Frau wat twiäs,
Oder’t *Kind* kritt keine Luft, et ies all blo:
Klingling! do ies de Dokter do.

Men *äinte* well mi nit te passe:
Denket mol an dai Bueckel- un Bachfis-Rasse,
Dai Twintigjöhrigen, – verstott Ej miek? –
Dai Junges un Miäkes unnerm Striek!
Do kritt se op äinmol Lust te schwatern,
Wenn fejf Miniuten wellt se quatern!
Klingling! sai hanget an der Strippe;
De Arbet legget op der Wippe.
Näi, näi! Dat Kästkén in allen Ehren, –
Owwer säowat möchte verbuan weeren.

Un niu noch *äinte*! Ej wiettet wuahl,
Iek goh ‘ner Sake geern oppen Grund;
Dai Suerlänner Köppe sind nit *huahl*,
Sai sind wuahl sparsam met dem Mund.
Iek woll sao geern dat *Rätse*l kennen;
Me matt dat doch begrejpen können:
Et giet doch keine Hexerej;
Biu gäiht dat tau? Bat ies dobej??

„Jä“, saggte do de Schnejder Schmitt,
 „Ganz äinfach ies dai Sake nit;
 Iek harr mi dacht, dai Droht wör huahl,
 Un dann verstönn dat Jäider wuahl:
 Dann laipe dai Stemme diär dien Droht,
 Ärr Water diär en Roiher gäiht.
 Iek frogre uesen *Wilm* ümme Rot:
 Dai mäk mi klor, biu dat são käme:
 „Do läopet“, saggt’ hai, „leckerige Ströme
 Van hej noh do un hien un hiär,
 Dai schaitet se met ‘ner Batterej dodiär.“
 Owwer *bat* dat wör, dai Leckerizität,
 Dat könn bit hej kein Profässer vertellen;
 Dat lehrt uese *Wilm* op der Universität,
 Un gloiwet men, uese *Wilm* ies en hellen.
 Iek selber konn noch nit klauk driut weeren;
 Doch de Lehrer könn ues dat sieker erklären.“

„Jä“, lait siek do de Lehrer hören,
 Me könn dat Dinges wuahl erklären,
 Doch nit met diem gelohrten Krom;
 Met Elektrizität un Leitungsstrom
 Un são derhiär verstäiht me dat nit,
 Owwer wuahl, wenn me bej der Natiuer blitt:
 Konn Ej Uch wuahl en Schwejnken denken?
 En richtig Schwejnken met Steert un Kopp?
 Dat Buiksken owwer ärr’n Gummibändken
 São lang van hej bit noh Finnentrop?
 Wenn iek niu mejne Tange grejpe,
 Dat Schwejnken *hej* int Steertken knejpe,
 Dann loipet dai Kniepp vam Steert’nohm Kopp,
 Dann quejket dat Schwejnken in Finnentrop.“

Sã[o] saggte de Lehrer, un iek matt seggen,
 São ies dai Sake fejn erklärt;
 Men bläoß wör noch te iäwerleggen:
 „Biu gäiht dat Dinges ümmegekehrt?
 Iek well mol seggen, do well são’n Däiern
 Van gensejt trügge telekapäiern;

Van Steert nohm Kopp, – dat mag wuahl gohn,
Denn met dem Koppe kann me verstohn;
Doch vam Koppe nohm Steert, – do fehlt de Sinn;
Im Ächterdäil ies kein Verstaihste-miek drin.“

„Jä“, saggte de Lehrer, „dat ies wuahl wohr;
Dat ies mi äök säo bius nit klor;
Me könn dat Schwejnken rümmedräggen:
De Drehpunkt läggte dann in Meggen.
Me könn owwer ock dat Schwejn dressäiern, –
Säo’n Schwejn sall fake fix kapäiern –
Un gäffte me dann in Finnentrop
Wat extro Fejns op dien Teller drop,
Dann fänge dat Schwejnken sieker hej
Met sejnem Steertken an te wackeln.
Me suiht, et gäiht *ohne* Hexerej
Un ohne van Droht un Strom te fackeln...“.

„Jo“, raip iek, „Lehrer, dat ies wohr:
Niu ies mej dai Sake sunnenklor.
Doch, Lehrer, Ej müett’t mi nit boise sejn:
Vej sind niu äinmol bej diem Schwejn,
Un iek denk’ mi ’ne Sake ganz reseliut
Geern bit taum lesten Luake riut;
Un *hej* wör noch ‘ne Froge uappen:
Iek meine, biu’t wuahl müeglik wör,
Dat dat Schwejn met dem Steert noch schrejwen löhr.“

Oh, Duenner näi! – ‘t ies halwer siewen.
Niu matt iek gohn, uese Wilm hiät schriewen
Van Münster, un Ej wiettet gewiß,
Dät hai do op der häogen Schaule ies;
Hai studäiert häoge, dat gloiwet men,
Un hundert Dahler well hai hen.
Guatt! Hundert Dahler! Kleine Sake.
Dat ies men, dat iek de Hand uap make.
Dat Schwerenäotske ies men dat:
Hai schrejwet: ‚Schickt sie mir per Draht!‘
Iek hewwe dat Builken all prot do stohn,

Iek briuke men noh der Post te gohn
Un giewen dat af – un – Knall un Fall! –
In ‘ner Stunne wör’t in Münster all.
Niu denket mol an! Dat gäiht akroot
Ärr’t Kästken-Kuiern längest den Droht.
Bat gäfft’ iek nit drümme, wenn ek äinmol men
Mejn Builken dohiär siusen saihn könn.
O Luie, bat giet et Saken op Eeren!!
Bat sall dat in hundert Johren äist weeren?!

4. DAI NIGGEN HEINZELMÄNNKES

Biu kann uese Opa doch lustig vertellen
Van dien Heinzelmännkes im heil’gen Köln:
Wenn do en Schnejder, van Fiulheit krank,
Siek streckre op de fiule Bank,
 Wupp! Ain, twäi, drei!
 Dann kämen sai
 Un mäten un schnietten
 Un kneppen un rietten
 Un dächten
 Un läggten
 Un stäken un riggern
 Un priustern un spiggern
Un näggern in äiner äinzigen Nacht
Den Briutrock ferrig. – Et was uch ‘ne Pracht.

Un dann – oh, dat wäit jäide Kind! –
Nejschierig ärr men *Wejwer* sind,
Verdräif sai doch dat Schnejderwejjf;
Oh, dat was ‘n schlechten Tejtverdrejf!
 Niu denket bläöß:
 Dai dumme Gäos
 Harr lärften schmietten:
 Sai woll dat wietten! –
 Un sachte
 Bejachte,
 Dai flejt’gen Gesellen,

Se kämen un – fällen.
Rumms! Rumms! Un fut! Un sejt diär Tejt
Sin vej dai Heinzelmännkes quejt.

Doch niggerdinges – säo heww' iek hort, –
Sind de Heinzelmännkes trüggekohrt:
An der Riuher unnen wör en Biärg,
Do wör iähr *Häime*, un en Twiärg,
Ganz klauk un fejn,
Sall Küening sejn;
Sai selber wören
Ganz putzige Heeren,
Säo kleine,
Säo feine,
Un wören säo hitzig,
Ärr Pulwer säo blitzig, –
Un kämen säo fixen – nümmes könn't saihn –
Men liuter längest den Droht te taihn.

Hej op der Post, – säo wor mej saggt –
Do sind sai am Wiärken bej Dag un bej Nacht;
Un bai 'ne ganz ejlige Sake hiät,
De Frau ies iehm krank, dat Kind oder Piäd,
Un mellet dat an,
Rums! rücket sai an,
Diktäiert un schrejwet
Un dränget un drejwet
Un ticket
Un schicket
Un klingelt un siuset
Un jaget un briuset,
Un eh noch dai Mann noh der Iuer soh,
Zick-zack! het sai den Dokter all do.

Mejn Nohwer Jürgen Bastion
Hiät op dem Schapp en Kästken stohn.
„Hej sind se drinne,“ seggt hai schlau,
„Dai Heinzelmännkes. Hör mol tau!“
Knips! mäket dat;

Do hör iek wat:
Se kuiert un singet
Un danzet un springet
 Un rumpelt
 Un pumpelt
Un spielt Viggelejne,
São häoge, são fejne,
Un trummet un flaitet ärr diusend Mann.
Un – knips! Futt sind se! – Düt gloiwe, bai kann!

Dem Timmermann, dem Schreiner wor
Dat Schnejen un dat Hüeweln schwor;
De Arbet legget Häop op Häop.
Hai – drücket op dien Heinzelknäop.
 Klipp! Klipp! sind sai do
 Un springet vam Droh
 Un schnejet un richtet
 Un kittet un dichtet,
 Visäiert,
 Probäiert
 Un lejmet de Briär
 Fiär Schapp un fiar Diär;
Un rupptig! Kawupptig! ies alles prot.
Klipp! Klipp! sai sittet wej'r stille im Droht.

In Arnsperg kennet Jäidermann
Dat fejne Hotel van *Husemann*;
Do sind de Heinzels met Fuier derbej,
Versuarget dat Lecht un de Küäkerej.
 Knips! Hu, biu sai rennt!
 Taihn Lampen brennt;
 Sai siuset diärn Herd,
 Dat hai hitzig weed;
 Sai stuaket
 Un kuaket
 Un backet taum Schnauken
 Den Brohn un den Kauken,
Ohne Holt, ohne Kuahle, ohne Fuierpinn.
Oh, Heinzels, kuemmt doch bej ues äök rin!

Un bo siek wat drägget, wat ticket un tackt,
 Wat rollet un loipet op Tiuer un Takt,
 Bejm Mueller, bejm Bäcker, bejm Installatör,
 Bejm Schnejder, bej Schauster, säogar bejm Frisör:
 Do mellet iäk geern
 Dai putzigen Heern
 Un misket un menget
 Un drägget un dränget
 Un summet
 Un brummet
 Un klimpert un kippet
 Un hüppet un wüppet:
 Un alles ies *mehr* ärre Tejtverdrej! –
 Kuemm jäo nit, nejschierige Schnejderwejf!

VIII. RUMMESKET UN RAIWEN (Nit fiär Jäidermann)

*Lieber Major, das Lachen hält
 uns vernünftiger als der Verdruß.*
 Minna von Barnhelm

*En lück Lachen is as Sunnenschien
 ‘ne gesunne un menskenfröndlike Sake.*
 Augustin Wibbelt.

1. DE ÄISTE PATIENTE

I.
 Dat was im Johr noh’m gräoten Krejge.
 Diär Dokters wören säo ‘ne Masse,
 Sai stönnen Schlange wuahl un Rejge;
 En Jäider well doch geern te Plasse.

In *Ollentrop** im Siuerlanne
 Satt äök en Dokter siek te Stanne,

*Allendorf

Schlaug an de Muier: „Dr. med.,
Wundarzt ...“ un biu dat süs noch hett.

Dat was säo ümme Sinte Märten:
De Dokter un sejn Frauchen säten
Niu Dag fiär Dag an siewen Stunnen
Un wachtern op dien äisten Kunnen.
Drei Wiäken kam kein Mann, kein Kind.
Dezember brachte boisen Wind.
De Dokter meinre Sinte Kloos:
„Vielleicht bringt dieser Sturm was los!“

Un richtig! Härr hai ‘t eher saggt,
Härr siek dai Kunne wuahl eher bracht:
Dat trampelt un rumpelt do viär der Diär,
Ärr käm de Kloos do selber hiär:
Met dicken Hansken kloppt dat an.
„Herein!“ – Rin küemmt en Biuersmann.
De Schwieppe hält hai noch im Arm,
Hält met den Hännen de Backen warm;
En Schaldauk loipet üm den Kopp,
De Tippels stott ärr Ohren rop:
De Nase löchtet van Külle räot.
„Heer Dokter, o helpt mej iut der Näot!
Näi, näi, bat ies dat doch ‘ne Pejñ!
Hej unnen dai Schwatte, dai matt et sejn.
Düese freche Wind! – Iek holl’t nit mehr iut!
São’n Duiwelstahn! Matt riut! Matt riut!“

„Ja, lieber Mann, das kann ich verstehn;
Doch wolln Sie nicht lieber zum Zahnarzt gehn?
Zum Dr. dent.? – Oder zum Dentisten?
Das sind für die Zähne doch Spezialisten!“

„Äoh, Dr. dent, oder Dr. med.,
Dentiste oder biu dat hett,
Dat ies doch alles Rock ärr Büxe;
Dat ies doch alles äine Wichse.“

„Na, Dr. med., der ich hier bin,
Das hat doch ganz besondern Sinn.“

„Jo, Dr. med., – säo heww’ iek hort –
Dat hett: Hai weerd *met* allem prot.
O helpet mi! Hai matt heriut!
O trecket mi doch dien Satan iut!“

„Na gut! Dann wollen wir erst mal sehn;
Vielleicht kann’s *ohne* Ziehen gehn.“

„Hej unnen links, – dai matt et sejn;
O Dunnerknispel! Niu ies de Pejn
Op äinmol iute! – Dunnerkiel!“

„Ja, ja, mein Freund, das hat man viel;
Das tun die *Nerven*. – Ich seh jedoch,
Er hat ein ziemlich großes Loch:
Ich glaub’, wir müssen’s doch riskieren:
Er muß heraus, denn zum Plombieren
Ist’s schon zu spät; das ist es eben;
Ich will ihm aber ‘ne Spritze geben.“

„Äoh wat! ‘ne Sprütze? – Foilerej!
Bej’n Huahlkopp hört de Tange bej.
Am Enne gloiw’ Ej, iek wör bange ...;
Got an ne, Dokter, met der Tange,
Un eh hai wejer rebällis weerd!
Säo’n Hund ies keine Sprütze wert.“

Hai settet an, hai päcket wisse.
Racke-tack! Racke-dauz! Kracke-bumm! do ies he!

„Niu suih doch mol! Säo’n krummen Hund!
De Wuatteln sind noch keerngesund;
Kein Wunder, dät dat säo kniederkraket;
Owwer *hej*, düt *Luak*, dat hiät et maket.“

„Na“, seggt de Dokter, hin ist hin!“
Un schmitt ne in den Emmer rin.

„Jo, Guatt sej Dank! Iek sin ne quejt!
't ies guet, dät vej mol säowejt sejd.
Bat päcket doch säo'n huahlen Tahn
Den armen Mensken grüggelig an!
Bai't nit beliäwet, wäit dat nit.
Niu segget, Dok[t]er, bat Ej kritt!“

„Mein lieber Freund, nun gebt mal acht:
Ich habe mir was ausgedacht:
Ihr sejd mein *erster* Patient;
Das ist für den *Arzt* ein Festmoment:
Deshalb hab ich mir vorgenommen,
Ihr sollt noch etwas raus bekommen:
Hier! Zwanzig Mark! Ein klein Präsent!
Die kriegt mein *erster* Patient!“

„Näi, Dokter, sin Ej nit gescheit??
Dat dauh iek nit! Gerechtigkeit
Matt sejn un blejwen in der Welt,
Un wenn de Hiemmel runnerfällt.“

„Nein, nein, das Geld hier *müßt* Ihr nehmen;
Ihr braucht Euch wirklich nicht zu schämen;
Ich nehm es keinesfalls zurück:
Mir bringt es dann für *später* Glück!“

„Iek *matt* dat niehmen, Dokter, batt??
Bai well miek twingen, dät iek *matt*?
Säoguet ärr Ej, – verlot't Uch drop! –
Säoguet heww' iek äok mejnen Kopp!“

De Dokter mäk en schaif Gesichte,
Knurrt wat van ‚Dickkopp!‘ in den Bort;
Mejn Biuer owwer glünsket lichte
Un daiht, ärr härr hai nixen hort.
„Hej, Dokter, hej ies Ugge Schejn!

Bat recht ies, matt ock'rechtens blejn.
Hej ies dat Geld; iek niehm nix an,
Doch – bat mej hört, dat ies dai *Tahn*.“

Un schnupp-di-wupp! do fisket hai
Ärrn Blitzgewitter, äin, twäi, drei!
Dien „krummen Hund“ tem Emmer riut.
„Adjüs!“ Klapp, klapp! Do ies hai riut.

Noch ies dem Dokter ganz krius im Sinn,
Do schuiwet en Kopp siek ter Diär herin
Un segget: „Hej op diem Schille stäiht, –
Un dat ies guet, dät iek dat wäit! –
Dat Ej ock noch ‚Geburtshelfer‘ sejd;
Uese Bunte ies in acht Dahn säowejt.
Iek wuehne häoge op der Linnen:
Bejm *Stinner* rop, ganz lichte te finnen.“

Futt ies hai! ...
Do biuten frensket dai trueie Briune,
Hai miärket, sejn Heer hiät biättre Liune:
Dai gäiht niu lüftig der tiegen an,
In der Westentaske dien – „Duiwelstahn“.

II.

De Tejt gäiht hien. – Acht Dage drop,
Do fluiget dem Dokter'n Blitz diärm Kopp:
Biu sejn Patient wuahl in de Klemme
Un in Verliägenheiten käme,
Wenn op der Linnen hai stracktau
Mol frogre noh diär bunten Kauh.

Gedacht, gedohn! Hai niemmt den Stock,
Hai biäset iäwer Haut un Rock
Un gäiht gemütlich noh der Linnen;
Dat richt'ge Hius woll hai wuahl finnen.

Niu segg dervan! Do an der Strote
Stäiht grade viär der Gorenpoote
Sejn Kunne met diem huahlen Tahn
Un suiht iehn half verliägen an.
Den Dunner äök! Bat weerd iehm schlecht,
Bo niu de Dokter op äinmol seggt,
Hai wöll mol noh diär „Bunte“ saihn.

O Schwerebriätt! Bat wor hai klein!
Doch drucht' iehm de Dokter säo schelmis de Hand,
Dät hai säofort siek wejer fand.
„Nai, Dokter, näi, bat frögg iek miek!
Ej sind en Mann; Ej hollet Stiek!
Doch fiär dai Bunte“ – un hai glünsket fejn –
„Konn Ej niu nit mehr Dokter sejn.
Vej het twäi Össkes, en reinen Stoot;
Met säowat weer iek selber prot.
Doch matt iek dien guerren Willen luawen;
Kuemet rin! Et sitt't siek guet bejm Uawen!“

Hai kam. – Et was sejn Schade nit:
Dat Stüäweken mollig, – ärr Schnäi säo witt
Dai blanke baiken Biuerndisk,
Un alles sauber, fröndlich, frisk.
De Patient trock iut der Tasche
Nochmol dien schwatten „Duiwelstahn“
Un dann en Proffen van der Flaske,
Storr met dem Dokter herzhafte an:
„Wör iek nit Biuer, möcht iek Dokter sejn,
Schoin ies, dem Mensken helpen iut der Pej!“

„Wär ich nicht Doktor, möcht ich Bauer sein,
Schön ist, der erste Ernährer des Volkes sein!“

Un bo de Dokter woll häime gohn,
Bat suiht hai viär der Trappe stohn?
'ne Schiufkahr – un do droppe stäiht
En Sack vull Tuffeln un en schoin Pakäit.
Un Fritzken küemet un giet galant

Dem Dokter fröndlich gau de Hand.
„Kuemm, Fritzken, diu foiherst bejm Dok[t]er viär
Un brengest dai Saken iehm viär de Diär.
Niu foiher los, mejn Junge, niu goh!
De Dokter küemmet säoglejk di noh.“

Dann kejket hai ärr'n Schelletahn
Den Dokter van unnen ropper an
Un segget: „Niu, Dokter, niu liuert mol tau!
Dai Sack ..., – dai ies fiär Ugge Frau;
Dat sall de Quejtung fiär dien ‚Dickkopp‘ sejn.
São'n richtigen Dickkopp, – oh, dat ies fejn! –
Un en ‚Siuerlänner-Dickkopp‘, – gloiwet mi dat! –
Dat ies en ‚Dickkopp‘ ganz apatt.
Dai Mettwuast ies, – ärr't siek gehört! –
Un biu me dät all iut dem Wore hört,
Fiär'n Dr. med., un iek verlot'
Miek drop, Ej weerd ock *domet* prot.
Dai halwe Kopp met drüm un dran
Ies extro fiär dien huahlen Tahn;
Un Öhrken, Schnuitken, Tahn un Backe
Ies jäides anders im Geschmacke:
Dat sall Uch taihnmol biätter schmecken
Ärr mej bej Uch dat Tahn-Iuttrecken.
Iek sin men en Biuer, doch wait iek Beschäid,
Wäit, biu't in der Welt do biuten stäiht,
Un biu et bestallt ies met Buetter un Bräot,
Biu de Biuer matt helpen in aller Näot.
Un niu: Iek was Ugge ‚äiste Patient‘;
Ej sind en echten Biuernfrönd,
Ej passet famäoske int Siuerland,
Verstott ock en Witz. – Hej! Hand in Hand!“

De Dokter schlaug in: Sejn äiste Patient
Soll sejn un blejwen sejn laiweste Frönd.

2. JÜRGEN GEWINNET DE WERRE

Bai hiät ne nit kannst, dien Heern Baron
Te *Amke** op dem Plasse?
Dien kannst dat *nie te* lustig gohn,
Harr wahne Spaß am Spaße.

*Amecke

Un niu sejn Kammerdainer äis!
Dai harr 'ne witz'ge Liäwer;
Dat was dat richt'ge Kalwerfläis
Un fläot van Witze iäwer.

Äin Muarn – op Fastelowend grad –
Kam de Dainer – Jürgen herr he –
Bejm Junker rin; dai owwer saat
All strak richtop im Berre.

„He, Jürgen, he, miek jücket dat Fell;
Iek mak met Iehm 'ne Werre:
Taihn Dahler – oder bat hai well –:
Hai kritt miek *nit* iut dem Berre!“

„Näi, Heer, vandage ies dat mies!
Am Narrendag 'ne Werre??
Bo de ganze Welt *äin* Narre ies,
Sin iek nit geern de twerre.“

„Ach wat! Hai olle Dröhlepinn!
Hai hiät wuahl 'n Kummerhaken!
Iek sette twintig Dahler in:
Twai Streiche sall hai maken:

Im äisten Streiche sall hai miek
Tem Berre riuter drejwen;
Im twerren dann entschülligen siek,
Wenn vej sollt Frönne blejwen.

Dai äiste Streich, – dat segg iek noch! –
Mag nã são ulkig weeren,

Dat twerre Stücke matt dann doch
Noch dreimol düller weeren.“

„Op mejnem ‚dullen Bäome‘, Heer,
Do wasset keine Witze mehr,
Dai weerd all liuter kahler;
Biu wör’t met *fiftig* Dahler??“

„Haha, dai ‚dulle Bäum‘ ies guet!
Dien matt hai extro düngen.
Bat?? Fiftig Dahler?? Pimpernuet!
Iek lote *hundert* springen.“

„O Heer, et ies ‘ne schlechte Tejt,
Dai Bäum hiät lang’ nit driewen;
Un *fejf* Miniuten Nohdenk-Tejt
Müett’t Ej mi liuter giewen!“ – – –

„Noh *fejf* Miniuten küemmt hai an,
Ärr wör hai ungehollen:
De Äogen rollet, et blecket de Tahn; –
Bius! Bitt hai dn Baron in de Bollen.

Ruckzuck! de Baron tem Berre riut!
Dat Blaut flütt all int Berre;
Unschüllig stäiht mejn Jürn, suiht iut
Ärr wenn hai „August“ herre.

„Bejm äisten Stücke harr Hai Glück:
Doch ies noch nit gewonnen;
Oder hiät hai ock dat *twerre* Stück,
De Entschülligunge all funnen??“

„Jo, Heer“, – un im Gesichte stäiht
De Galgenklickeppel te läsen, –
„Hewwe dacht, bo iek *Uch* in de Bollen bät,
De Frau Baronin wör’t wiäsen.“

3. DE GEBROHENE GÄOS

Pastäoer Schwickardi vam langen Hahn
Soh de Welt met derben Äogen an;
Wuahl was hai fromm, doch Quieseler[e]j,
Apatt dai saite Frömmelerej,
Dai was iehm gar nit noh der Müsken,
Do funkre hai allmangs dertüskén.

Ock bo en Miäken bar te fejn
Un all te pimperlích woll sejn
Un kuire geern franzois-latejn
Un woll partiu „gebildet“ sejn
Un makre geern in „Menü“
Un iut dem Schirm en „Paraplü“
Un iut dem Klawäier van Viärnehmkeit
En „Pi-a-ni-no“ – du lebe [sic] Zeit!
Dann konn hai hellsken bitter weeren,
Un *biu*? – Paßt op! Ej sollt et hören:

Viär Johren was’t. En boisen Tahn
Harr iehme all sejt väiertaihn Dahn
Bej Dag un Nacht te daune maket;
Twäi Nächte harr hai niu all waket,
Met Hitze, Külle un Kamillen,
Met Schnaps, Likör un ock met Pillen
Dien Tahn bekrispelt, – owwer *näi*! –
Me wäit jö wuahl, säo Tiähnewäih
Fällt grügglig an, bien’t tüsker kritt,
Schäont ock den Heern Pastäoer nit.
Dat Enne ies dann: „Na, wenn diu’t
Nit anders west, dann mast diu riut!”

In *Hüsten* harr hai ‘n guerren Frönd,
Dien hai van Kinnesbäinen kennt:
Dai sall iehm wuahl – ärr liuter năo –
Dien Tahn kuräiern – säo oder *săo*.

Am andern Dag mäk hai siek op
 Un geng te Faute noh Ollentrop*
 Un kam bejm *Oberdicke* an –
 In Sundern was noch keine Bahn –,
 Stäig in de Post un – Guatt sej Dank! –
 Hai was alläine. – Wenn bai krank,
 Besonders hiät hai Tahnepejn,
 Dann well hai geern alläine sejn.

*Allendorf

In *Stockmen** stäig de Zöllner in
 Un satt siek still int Ecksken rin;
 De Heer was guet domet tefrien,
 Niu konn hai sejn Brewäier bien.

*Stockum

Bejm Löbbeken in *Säidfell*’* kam
 Dai Schmejes Mutter rin un nahm
 Ganz sachte tiegerm Zöllner Platz,
 Harr äök kein Lust tau Prohl un Schwatz.

*Seidfeld

In *Sundern* stond bejm Auwermann
 ‘ne fejne *Dame*, – du lieber Mann!
 São fris arr’n Fräsken iut der Bieken,
 Bemolt, bepinselt un bestrieken,
 De Fingernägél rätot poliert,
 Buarn Äogen de Hoor ärrn Striek rasiert,
 Gesichtken ärr van Mielk un Blaut,
 Im gräoten, grainen Schüppenhaut
 Met’m Blaumengoren, blo, rätot, witt,
 São bunt ärr op dem Kiärkhuaf nit,
 En fejnen räoen Schleier viär, –
 Un schwenket sejn Schirmken hien un hiär.
 Na, kuatt un guet, iät was *são* fejn,
 Iät härr wuahl konnt iut *Arnsperg* sejn.
 Un bo dat in den Wagen kam,
 Marjäoken! van Parfüm en Schwahm,
 Diär Schmejes Mutter wor ganz flau,
 De Zöllner hält si de Nase tau:
 De Posteljoiner woll siek wundern:
 „Potz Sackerblitz! Un dat in *Sundern*!“

Niu viärwes, mol im Zuckeltrab,
Un matt hai iäwer kleinen Knapp,
Dann gäiht dat ock all mol im Gange.
Op äinmol legget do am Hange
En Kiärkhuaf schoin in Blaumenpracht;
De Posteljoiner foiheret sacht;
Den Zöllner päckt dat Bild säo wahn,
Hai stött dai Schmejes Mutter an:
„Niu saiht doch mol! Biu schoin ies dat!
Ärrn Wunder in de Wiese satt!
Do schlopet dai, dai viär ues wören: –
Am Sunndag nummedag goh iek geeren
São tüsker’n Griäwern hien un hiär
Un stell’ se all mi wejer viär ...“.

„Ach jo“, fällt Schmejes Mutter in,
„São Blaumen het en daipen Sinn,
Sind schönner ärr de fejnste Briut:
Sai wasset iut der Eere riut
Grad ärr de Menske, lachet, blögget,
São ärre siek de Jugend frögget, –
Un müett’t doch alle trüggekehren
Tau ueser laiwen Mutter Eeren ...“.

Dat Fräulein hor säowat nit geeren,
Woll vam Begraben nixen hören:
„Ach Leute, was seid Ihr beschränkt!
Da ist doch, wenn man tiefer denkt,
Von wahrer Schönheit kaum die Spur,
Sind übertünchte Gräber nur.
Und sowas nennt sich dann poetisch!
O nein, das ist sehr unästhetisch.
Wer hört von Grab und Moder gern?!
Ich wenigstens, ich bin modern;
Ich bin für Fortschritt und Kultur;
Die alten Zöpfe sind doch nur
Noch gut genug den blöden Massen;
Ich werde mich verbrennen lassen.

De Heer Pastöer hört si stille,
 Gedüllig dat Geschnatter an,
 Suiht ruhig iäwer sejne Brille
 Den Zöllner un de Mutter an
 Un segget: „Jä, dat Fräulein mag
 Op *sejne* Art im Rechte sejn;
 Vielleicht gelt am Jüngsten Dag
 ‘ne *gebrohene* Gäos fiär extro fejn.“

4. VERGLEJKSWEJSE

Bej Amtmanns het se ‘n nigge Miäken:
 Dat was, bo’t kam viär siewen Wiäken
 De reine Unschuld van dem Lanne,
 Kann niu de Tái- un Kaffäi-Kanne
 Perfejslik all te Diske drien;
 Säoviel van Bildung hiär’t all krien.
 Men bläoß dai fejne häoge Sproke
 Fällt noch bej iehm op güste Broke;
 Allmanges küemmt dat laiwe Platt
 Noch liuter wejer diärtekejken,
 Besonders dann, wenn grade wat
 Siek finnet, plattduits te verglejken.

Niu was Heer Amtmann noch nit hej;
 All siewen Iuer ies’t verbej,
 Un Minna küemmt ärr alle Dage
 Prezejse met dem Iuerschlage
 Im witten Schüätt, ärrn Roisken fris
 Herin un decket den Owenddis.
 „Ach, Minna“, seggt de Gnädige do,
 „Der gnädige Herr kommt gewiß bientot;
 Er ist doch sonst so sehr präzis;
 Ob ihm was arriwieret is ...?
 Gehn Sie mal rüber zum Frisör,
 Ob *da* vielleicht Herr Amtmann wär.“

„Ja, gnädige Frau“, seggt Minna do,
„Verzeihung, doch es wurmt mir so:
Ich hab das wohl nicht recht kapiert,
Sie sagten, glaub ich, ‚andriwiert‘, –
Das wird doch wohl nichts Schlimmes sein;
Das Hochdeutsch ist mir mangs *zu* fein.

„Ach so, ich sagte ‚arriviert‘;
Das hat Sie dann wohl irritiert;
Soweit reicht Ihre Bildung nicht;
Wer nicht perfekt Französisch spricht,
Weiß nicht, was ‚arriviert‘ is ...:
‚Zustoßen‘ könnt man sagen, gewiß ...!“
„Soso!“ meint Minna, „danke schön!
Dann will ich gleich mal rübergehn.“

„Schön guten Abend, Herr Frisör,
Und die Frau Amtmann schickt mich her,
Soll fragen, ob Herr Amtmann hier
Vielleicht schon wäre andriwier;
Und ob für ihn so per Malör
Vielleicht etwas zu stoßen wär ...“.

„Zu stoßen??“ lacht de oll Frisörn,
„Dat wüßt ik nich, min laiwe Deern;
Dat wör doch ock en dullen Fall;
Dat is doch hier kein Ossenstall.“

Un Minna treckt de Steern krius. –
„Nee, nee“, säo meller’t dann te Hius,
„Zu stoßen wär da drüben nix ...!“

De Frau käik schaf; – doch Minna fix:
„Ach, gnädige Frau, das ist egal;
Nehmt doch allein das Abendmahl,
Sonst wird es kalt, dann schmeckt es nich,
Die Männer sind mangs klüngelig.“

„Nein, Minna, nein, das duld' ich nicht,
Daß man so ordinär hier spricht;
Und notabene! schmeckts allein
Doch lange nicht als wie zu Zwei'n.“

„O gnädige Frau, ich wundre mich,
Sie können Plattdeutsch grad wie ich;
Das ‚rote Beene‘ ist doch Platt;
Das Plattdeutsch ist wohl nicht so glatt:
Doch ist es sonst so wunderschön,
Und Jeder kann es gleich verstehn:
Es hat für viele Sachen gleich
Auch einen sinnigen Vergleich:
So sagt mein Onkel von Grevenstein
Vom Essen, – so allein – zu Zwei'n:
„Et ies nit guet, äin Schwejn alläin;
Sai friätt't nochmol säo guet tau Twäin!“

5. ALLERLEI RUIENVAIH

Et giet diar Ruiens vielerlei,
Wuahl an de hundert Rassen;
Van keinem äinz'gen andern Vaih
Sind säoviel Suarten wassen.

Doch holt! Üm all dai Rasserej
Well iek miek nit terrejten;
Dat Ruienvolk bekejk iek mej
Noh'm Bliken un noh'm Bejten.

Dai Schulten het en gräoten Prinz,
Dai blieket tieger Kunz un Hinz;
Doch bliffst diu stohn, dann sitt't hai all
Van Angest ächterm Hittenstall.

Bat seggt mejn laiwe Luiemund?
„Dai Prinz, dat ies an ‚feigen Hund‘.“

Dai Richters het en Riekel do,
Dai ies vam Rümmebiesen schroh:
Dai lätt uch Hius un Huaf im Stiecke,

Ies liuter op dem Schneppenstriecke.
Bat seggt van diem de Luie?
„En ,Windhund‘ ies dai Ruie.“

Un Sejmes Söffken hiät en Hund,
Dai lecket Söffken üm den Mund;
Sai iättet iut diemselben Lieppel,
Hai schlöpet op Söffkens Unnerstüepfel.
Bat segget do mejn Luiemund?
„Dat ies en ,dämeligen Hund‘.“

Diem „Treff“ do op der Füersterej,
Diem küemmst diu ock met Wuast nit bej;
Un seggst diu: „Pissewitt! Mein Hündchen komm her!“,
Dann daiht hai grad, ärr wenn hai’t nit wör.
Bat hörst diu van *diem* bej allen Luien?
„Dai ,Treff‘, dat ies en ,richtigen Ruien‘!“

6. DAI KLAUKEN RUIENS

In Letmathe de Füerster Brand
Was in der wejen Welt bekannt:
Hai kann dat beste Jägerlatejn
Un soll en wahren Schützen sejn:
Hai drap op fiftig Schriett den Viuel
Im Flüege met der Büssenkiuel,
Schäot ock op diärtig Schriett ‘ne Biär,
‘ne rejpe Priume mirren diär.

Ock was hai wejt im Siuerland
Ärr Ruiendokter guet bekannt,
Dai de kranken Ruiens kann kuräiern,
De gesunnen wußte te dressäiern.
Dai Ruiens lohr[t]en Duits verstohn:
„Wie spricht das Hündchen denn?“ – Wau!Wau!
Ock Plattduits: „Kannst te Berre gohn!“
Bius! laggt hai do, de Äogen tau;
Franzois un Englis: „Kusch un Daun!“

Apport un Stopp – fiär Hase un Huhn.
Sai lohren spitz op’t Wort poräiern,
Konnen kuschen, schwemmen, apportäiern ...;
Na, kuatt un guet: Et was bekannt:
Dai Ruiens, dai bejm Füerster Brand
Äin half Johr in der Kiuer wören,
Dien konn kein Menske mehr wat lehren,
Wör’n firm in Jagd un jäider Sake
Un – *klaiker* ärr en Menske fake.

Te Johr harr hai mol väiere stohn,
Van Arnsperg twai un twäi vam Sundern;
Dai wörn *são* klauk, *são* störig gl’]rohn,
Hai mochte selber siek verwundern.
An äinem Muarn – bej schlechtem Wiär –
Kam Füerster Brand fräoh iut der Diär.
Do hört hai – Dunner! Schwerebriätt!
Dät dai kleine *Seppel* ‘n Hausten hiät.

„Ach, grad dai *Seppel*, dai klauke, dai fejne,
Un ies ock dem Landrot van Arnsperg sejne!
Näi, näi, mejn Seppel, bat daiht mi dat läid!
Doch wachte mol! Iek wäit Beschäid!“

Hai kuaket diem Seppel en Knuakensöppken
Un brenger’t iehme warm im Köppken,
‘ne Liäwerwuast derächter hiär,
Un ‘ne Schmacke Speck taum Rachenschmiär,
Un dann – oh, dat gefäll iehm wahne! –
En Riwwenknüäksken met wat derane.

Dai andern Drei, – oh, guet dreesäiert! –
Stott rund herümme un gluchäiert,
De Äogen griwwenig, rund un gräot,
Sai günselt, trippelt trügg’ un viär,
Drei Steertkes wackelt hien un hiär.
De Füerster seggt: „Niu sejd tefrien!
Ej het doch ugge Fauer krien.

Bai den Hausten hiät, kritt Medizejn,
Gin moren sall't wuahl biätter sejn.“

Am andern Muarn – bej Tejen all! –
Kam de Fűrster viär den Ruienstall:
Dat Seppelken harr iehm de ganze Nacht
Met diem Duenners-Hausten im Koppe laggt.

„Söll hai van muarn wuahl biätter sejn?
Oder matt hai nochmol ‘n Söppken krejn?“

Un bo hai üm de Ecke soh,
Do stott se alle Väiere do,
De Seppel, Lumpi, Treff un Blond, –
Un *haustet*, – bat se hausten konnt.

7. EN LYRIS GEDICHT

In Boidefelle* ies dat wiäsen.
De Schaulrot kam taum Rewedäiern.
Noh'm Riäknen geng dat niu ant Liäsen
Un ant Gedichte-Deklamäiern.

*Bödefeld

De Kinner lüesen met Bedacht;
Hai selber härr't nit biätter konnt:
„Das Lesen habt ihr gut gemacht,
War flüssig, deutlich, gut betont.
Nun aber hätt' ich gerne noch
Ein zartes, lyrisches Gedicht.
Was ‚lyrisch‘ ist, das wißt ihr doch:
Woraus Gefühl, Empfindung spricht
Und jede Handlung ist entfernt;
Habt ihr vielleicht so eins gelernt?“

Do springet Griesen Graitken viär:
„Ein Sommermorgen‘ lernten wir.“

„O ja, das mag wohl lyrisch sein:
Nun trag gleich vor, – zart, duftig, fein!“

Un Graitken strecket siek im Rügge,
De Äogen tau, – de Schulern trügge,
Un stäiht, ärr in Verzückung schlahn:
„Ein Sommermorgen“, fänger’t an.

„Die Nacht entflieht, im Osten kündet
Das Morgenrot den Tag schon an,
Und vor dem Glanz der Nebel schwindet;
Die Sonne bricht sich siegreich Bahn.

Die goldnen Sonnenstrahlen küssen ...“
– O Dunner! Săo’n verrötris Wort!
Iät kejket diär de Äogenglissen
Noh’m Schaulrot: „Hiät *hai’t* äök wuahl hort?

Un ärr en Blitz fällt iehm bejtejen
Dai fromme Tante Lenchen in:
Dai mag *săo’n* Wort gariut nit lejen:
Do wör *te* viel „Versuchung“ drin.

Un Graitken ies niu ganz verbiestert,
Hält stille, – – kejket de Diecke an,
Bit dät iehm de Lehrer en Wörtken flüstert;
Do fänger’t wejer van viärn an:

„Die goldnen Sonnenstrahlen *küssen*
Den Tau von all *die* Blumen fort,
Und unter Sonnenfeurgüssen
Erbblüht die Welt an jedem Ort.“

Un brenget glücklich ohne Stocken
Dat Stück *te* Enne. – „Gut, mein Kind,
Du hast mit viel Gefühl gesprochen,
Warm, weich und lind wie Sommerwind.

Dann froget hai dai andern noch:
„Nun ihr? – Ihr gabt gewiß gut acht:
Sie hat sehr gut betont, jedoch
Hat *einen* Fehler sie gemacht.“ –

„Nun du? – Hast du ihn schon gefunden?“
„Sie sagte: ... von *die* Blumen fort ...;
Sie hat den falschen Fall verbunden:
Es lautet: ... von *den* Blumen fort.“

„Ja, so ist's recht! – Sonst aber wär
Kein Tadel hier mehr angebracht.
Ein lyrisches Gedicht ist schwer;
Sie aber hat es gut gemacht.“

Do mellet siek Mariechen Malten.
„Weißt du noch einen Fehler? Sprich!“

„Sie hat beim Küssen still gehalten,
Ganz lange, – und das darf man nich!“

8. DAT SCHWEJNKEN

Am Soterdag säo tieger acht
Geng op un af in sejnem Goren
De Heer Pastöer met Bedacht
Un mäk de Priäke prot fiär moren.

Suih do! Bai küemmt de Strote rop?
Bai schwenket op Pastöers Brügge?
Ha, Fritzken met diem Flashoorkopp,
Un 'n Sack hampampelt op dem Rügge.

Un in diem Sacke krabbelt dat.
Bat mag dat sejn? – En fett Kanejnken?
'Ne Gäos? En Huhn? Dat wor säo wat;
Am Enne ies et ock en Schwejnken.

Un richtig! Fritzken küemmet rin
Un seggt: „Gurn Morgen, Heer Pastouer!
Hier wär for Aich en Schwinken drin, –
Un en schönen Gruß van Vatter un Mouer.“

„Schön, Fritzchen! Doch das paßt heute schlecht.
Willst du das wohl dem Papa sagen?
Der Maurer macht grade den Stall zurecht;
Komm noch mal wieder in acht Tagen.“

Acht Dage drop, – niu denk mol an!
Kein Fritzken un kein Schwejnken küemmet,
Dät Heer Pastöer noh drei Dahn
Den Stabelstock vam Haken niemmet.

Mejn Fritzken owwer suiht dien Heeren
De Strote kuemmen all van feeren
Un raipet gau: „Vej wellt dat Dejer
Behollen niu, – et *friett*’t all wejer.“

IX. SPRÜEKE

*Hä smi dermed üm sik as Sirach med den Sprüeken.
Et es en Sprüekwaord, awer ock en waor Waord.
Woeste*

1. WANDSPRÜEKE

1. Hej bist diu ärr im Suerland.
Kuemm rin un sett diek an de Wand!
Holl Faite, Hand un Hiärte rein,
Dann bist diu liuter geeren saihn.
2. Kuemm rin int Hius ärr guerre Frönd!
Un alles Guerre ies dej gönnt.

3. De Faite rein un trui de Sinn,
De Äogen blank un fräoh! – Kuemm rin!

2. BIUER BLANK

Blank de Schüppe, blank de Plaug!
Ies *dat* nit all Ehre genau?
Blank de Blesse, blank de Weste,
Blank de Hand, dat ies dat Beste.

Gedüllige diek!

Un ies de Nacht säo schwatt ärr Piäk,
Vull Sturm un Duennerschlag:
Sej stille, Kind, gedüllige diek!
Et weed ock wejer *Dag*.

3. GEJZHALS UN SCHWEJN

En gezig Menske un en Schwejn
Konnt Äiner dem Andern Spaigel sejn:
Sai bueselt men liuter in Drejte un Driett
Un schnüffelt, bo et fiär *sai* wat giet:
Van Säipe un Sauberkeit hollet sai nix,
Un froget noh schiettrigen Hännen nix;
Sai niehmet men in, giet nixen heriut:
Säolange sai liäwet, dauht Beide nix iut:
Iähr *Liäwen* hiät fiär Nümmesen Sinn
Un äist, wenn sai däot sind, dauht sai wat in.

4. TAUM HIUSBIÄREN (RICHTEFEST)

Niu stäiht dat Hius, dat nigge Hius
Met Muiern, Balken, Pösten!
Et ies en schoin, en störig Hius,
Noh Plan un Wiärk vam besten.

Et stäiht säo strack, et stäiht säo lejk
In Läot un Wooge fangen;
Niu sall dai bunte *Kranz* ock glejk
Am höggsten Späier bangen.

Vej het int Fundamente rin
Met Viärbedachte bugget
Dien echten, daipen, frommen Sinn,
Dai GUATT dem Heern vertrugget.

Un in dat Middelstücke dann
Vej muiern in de Wänne
Dien flejtigen Gäist fiär Frau un Mann
Un ock fiär Kinnerhänne.

Un häoge tüsker Jack' un Spann,
Bo de Sunn' am äisten schimmert,
Do het dai Timmerluie dann
Dat fräohe Lachen timmert.

Dai fromme Sinn, dai wackre Flejt
Sind Aiken-Käiern-Pöste;
Dai hollet ock in Sturmestejt
Dat Hius un sejne Gäste.

Dat *Lachen* ies de Sunnenschejn,
Verdrejwet alle Liunen,
Sall biätter bejm Gewitter sejn
Ärr Duennern met Kaniunen.

Un niu well vej ock noch terlest
En Extro-Kränzken flechten:
Hört, bat vej Uch taum Richtefest
Van Hiärten wünsken möchten:

Drei guerre Dinge sollt dat sejn,
De besten: Passet op!
Gesundheit un Tefrien-sejn
Un guerre Nohwerskop.

Gesund sollt Kopp un Hiärte sejn
Un guet de Awwetejt:
Tefrien, wenn't ock nit liuter Wejn
Un Brohn un Britzeln sejd.

‘ne guerre, trüe Nohwerskop
In Glücke un in Näot
Ies biätter mangs ärr Bräoerskop
Fiär Liäwen un fiär Däod.

Dat gelt fiär Ellern un fiär Kind
All hundert Johr viäriut,
Fiär Alle, dai im Hiuse sind,
Fiär Bruime un fiär Briut.

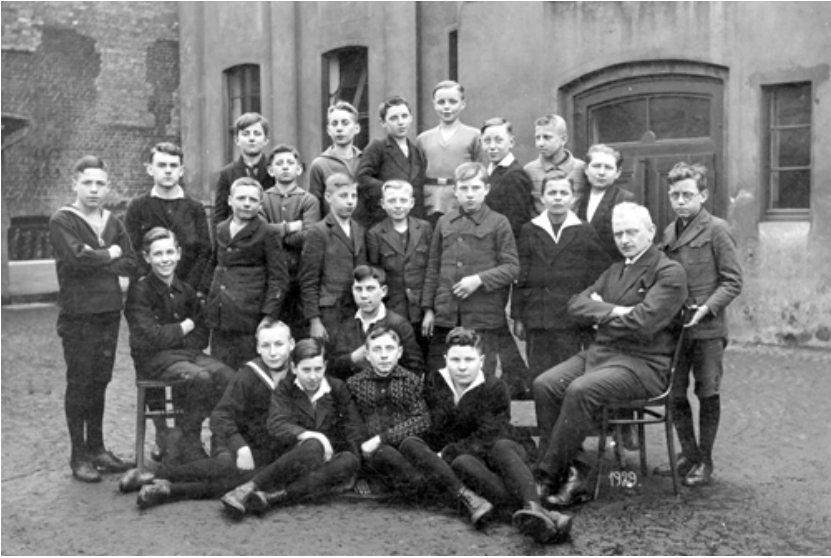
Niu danket GUATT dem Heern iut Hiärtensgrunne!
Taum Hiemmel stejget op dat nigge Hius;
São sall opstejgen in düer schoinen Stunne
Iut ueser Buast dem HIÄRRGUATT Dank un Griuß.

Dann owwer lot't ues lustig sejn
Bej Lätten un bej Drinken!
Un IÄRFTENSOPPE sall dat sejn
Un Buetter, Bräot un Schinken.

Un ächterhiär en Schnäpsken dann,
Ock süs ‘ne guerre Loge,
Dai settet jäiden Hiusbiärmann
Äist recht in Läot un Wooge.

Vej stott såo faste ärr düt Hius
Met Pösten un met Striäwen, –
Un *düt* ies niu mejn *leste* Griuß:
Hiusheer un Frau sollt liäwen!

T: Nolte 1955c



Rektor Franz Nolte mit einer Schulklasse



Rektor Franz Nolte (Mitte, am Tisch) mit dem Lehrerkollegium

E. MIULE UN NASE ODER PÖBEL UN ADEL

‘ne sinnige Geschichte
vam Menschengesichte

VORWORT

Es gibt für den Schreiber eine besonders hoch geschätzte, seltene Sorte von Vögeln: die Leser. So ein Vogel kommt in den Laden – so hat der Buchhändler mir erzählt –, pickt sich ein Buch heraus, guckt zuerst auf die erste, dann auf die letzte Seite; er will wissen: „Was ist das nun eigentlich?“

Eine ähnliche Frage haben sich, nach dem, was wir zwischen 1914 und 1945 erlebt haben, Tausende von uns gestellt: „Was ist der Mensch eigentlich?“ Der Antworten gab es viele: Das hervorragendste Geschöpf Gottes auf Erden, – ein hochentwickelter Affe, – ein Ungeheuer, – ein Nichts. Und wenn wir die Arbeiten unserer großen Denker und Dichter, Goethe, Schiller, Schopenhauer, auch Nietzsche, mit Andacht lasen, fanden wir immer wieder eine Antwort – bis zu der erschütternden Behauptung eines franz. Professors ... ein Düngererzeuger.

Ganz falsch ist keine von diesen Erklärungen, aber sie zeigen doch, wie einseitig der Mensch ist in seinen Erkenntnissen über sich selbst. Dieses Büchlein will auch einen ganz kleinen Beitrag zu der Frage liefern; denn hinter „Miule un Nase, Äogen un Ohren“ steht natürlich der Mensch.

São ies dat met den Mensken bestellt,
Terhäime, in der wejen Welt:
Se tagget iäk, se schennet iäk;
Se drügget, stött un kloppet iäk;

Schriggt: „Kittelläpper, Dämelack!
Kamäil un Kaff un Köttenpack“,
Verdriät iäk, schmuset, schwenket den Haut,
Ärr Miul un Nase *hej* dat dauht.

Ock stille, fejne, schmejd'ge Luie
Sind *hej* un do un allerwiägen,
Dai sinnig iäk diän Krejg bekejket
Un stiftet Frieden, brenget Siägen.
In iähren „Äogen“ löchtet Adel,
Sind – säoteseggen – ohne Tadel;
Dodrane sast diu iutstudäiern:
„Bai kann un sall de Welt regäiern?“

Dat ies de *Menske*, half Engel, half Dejer.
Bat lehrt de Geschichte ues liuter wejer?
„Bai kaine Religiäon im Lejwe hiät,
Kennet kaine Moral un kain Gebiät,
Diän drüewe vej natürlikermoten
Nit an de *Macht* un ant Ruder loten.“
Bai „Äogen un Ohren“ harr, wäit Beschäid,
Bohiän dann de Raise fiär Alle gäiht.

Und nun kommt es darauf an, was die Vögel daraus machen. Der Eine setzt sich in seinen Bau, pickt sich seine Körnchen heraus und spekuliert, für wen aus seiner Umgebung sie passen. Der Zweite setzt sich mit anderen zusammen, und sie zwitschern:

Das bist du! – Und das bin ich! –
Das ist Er! – Und das ist Sie!

Und es gibt eine heiter-ernste erbauliche Kammermusik. – Der dritte – es ist eine Lehrerin! – nimmt das Ding mit in die Schule: „Was kann man alles damit machen!“ Ja, so hat wirklich eine gesagt. Der vierte guckt hierhin, dahin und erwischt die bösen „Doppelten: ej, äo, iu, ui, äi“ und sagt: „Die verdau ich nicht; überhaupt das Arnsberger Platt!“ Was soll man ihm sagen?

Geh an se ran – und pack se an;
Und du wirst sehn – es ist doch schön.

Und nun, mein lieber Vogel: Dauh, bat diu nit loten kannst.

I.
MIULE UN NASE

Dai gräote Krejg geng iut, dai twerre.
O dulle Tejt! De Welt stond Kopp.
Me legget owends siek te Berre
Un wäit nit: Stäihst diu wejer op?

Viel Guerres ies nit te vertellen;
Un Dag und Nacht geng dat: Huu-huu!
Sirenen huilern, Bomben fellen:
Bumm! Bumm! – Et brennt! – Tu-tuu! Tu-tuu!

Un doch! Bat giet et fiär Geschichten!
Unglöflik bolle un – doch wohr:
Ganz sonderbar: Half Dräom, half Dichten.
Hört tau – un läihnt mej Ugge Ohr!

*

Am äisten April – un muarns üm fejwe!
Iek legge im Berre un sin half wach;
Et kriemmelt an der Finsterschejwe,
Et mellet siek dai junge Dag.

Et ies wat fräoh noch in der Tejt;
Iek bliew' noch gern en bietken drin;
Iek schmejt' miek op dai andre Sejt
Un duesle sachte wejer in.

Op äinmol ... – äih, der Dunnerknispel! –
Et is, ärr hör iek tieger mej
Do in der Wand en fejn Gewispel.
Bat? Ies do noch bai anders hej?

Iek liure spitz. – Do küemmt et nöger
Un liuter nöger op miek tau;
Un finner weerd dat ock un klörer,
Twäi Stimmen unnerschäi' iek genau:

Dai *äine* ies sã duff un nautrig,
Unduitlik ..., jo, sã kuiert Ennen,
Dai Polypen in der Nase hiät.
Dai *andre* Stemme, schriäf un schrautrig,
'ne drejste Stemme, guet taum Schennen,
Sã hell, ät se wuahl 'ne Iäkster hiät.

Unhäimlik weerd mi dat im Koppe ...,
– Of iek mi wat in de Ohren stoppe?! –
Dai Stimmen sind sã duene bej,
Ärr wenn sai in den Ohren wören:
„Den Duiwel äök!“ denk' iek bej mej,
„Diu weerst doch wuahl nit närrisk weeren?
Do stemmt wat nit, dat ies gewiß!
Könn't sejn, dät diu am Droimen bis?“

Iek taste sacht am Koppe rop
Un drücke mi den Waterkopp,
Well, üm de Sake te begreipen,
Miek grade in de Nase kneipen,
Do ..., – Dunnerbesmen! Bat en Schreck! –
Do raipet mejne Nase: „Weg!
Lot miek in Riuh! Iek heww' kein Tejt,
Sin met der Miule grad im Strejt;
Vej het en wahren Tispelto;
Dai freche Burske well mi do
Viärschmejten, dät iek liuter mehr
Un högger sejn wöll ärre hai,
Un dät iek ingebildet wör!“

Do fällt met bliäkernem Geschrei
De Miule in: „Dat bist diu ock!
Diu bist en stolzen Stinkebock!“

„Hä fi! Diu söllst diek doch wat schiemen,
Sã'n Wort ock men int Miul te niehmen!
Nee, mej könn säowat nit passäiern;
Do sin iek viel te *viärnehm* tau!“

„Püh! Viel te viärnehm!! Dumme Gösseln!
Iek sall wuahl seggen: ‚Gnädige Frau!‘
Jo, ‚gnädige Frau‘ un dumm ärr’n Fiärken!
Dat stemmet bej dej ganz genau;
Süs möchtest diu dat selber miärken.
Diu miärkst dat nit? Dann hör mol tau!
Bai van sej selber seggen kann:
‚Do sin iek viel te viärmehm tau‘,
Dat ies en ingebildten Mann, –
Und diu ‘ne ingebildte Frau!
Schrumm! Punktum! Hiäst diu da[t] verstohn?“

„Diu könnst mi op de Nerven gohn“,
São nautert schmejdig do de Nase,
„Dej gäiht et grade ärr dem Grase;
Dat mäket siek äok wahne grain
Un well nit geern wat buar si sailhn!“

„Bat? Olle nasewejse Gösseln!
Diu draffst miek nit met Gras verwesseln.
Dat *Gras* ies äinmol van Natiuer
De allgemeinste Kreatiuer;
Dat triett en Jäider met den Faiten;
Oder sall dat vlichte ock noch haiten,
Dät diu van *Natiuer* buar mej bis?“

Fix raip de Nase: „Ganz gewiß!
Dat ies nit ‚vlichte‘, laiwe Frönd!
Met dejnem hitz’gen Temperament
Hiäst diu miek selber unbedacht
Äist op de richt’gen Sprünge bracht:
Van *Natiuer*, nit van ungefähr,
Sin iek *buar* dej un – diäshalf *mehr*!“

„Hahah! Bat hett dat ‚van Natiuer‘?
Säowat bewejsen weerd dej siuer.
Und dobej wäit doch Jäidermann,
Dät me alles ümmedräggen kann;

Biu ies't“, – und de Miule lachet fräit –
„Wenn de Menske op dem Koppe stäiht??“

„Jo“, lachet do de Nase spitz,
„Un *niu* hiäst *diu* recht. Bat en Witz!
Wenn de Menske op dem Koppe stäiht,
Ock wenn hai op den Hännen gäiht, –
Dat giew' iek tau! – *dann* bixt [?] diu uawen!
Diu bist beschäien; iek matt diek luawen!“

„Iek well van *dej* nit luawet sejn“,
Hell briuset do de Miule op,
„Siek luawen loten, brenget Pejn,
Un Mannigem stejget dat te Kopp;
Un diu sast miek äist recht nit luawen,
Diu Nasewejs op allen Stroten!
Dat wör jö grad, ärr wenn de Uawen
Siek wöll vam Schuattstän luawen loten.
Dat Bejspiel päßt ock süs genau:
Mag en Schuattstän náo sáo häoge sejn,
Siek strecken ärr 'ne stolze Frau,
Un dampen mag hai náo sáo fejn,
Hai ies – do helpet all kein Luawen! –
Doch men dat Ächterdäil vam Uawen.
Un grad sáo ies dat ock met dej,
Diu stolze Bock! – Do blitt dat bej!“

De Nase wor van Schrecken witt:
„Iek sin dejn stink'ge Schuattstän nit;
Un wenn't sáo wör, dann käm' dat doch
Van dejnen schlechten Düften noch.
Diu bist en ungerohen Kind;
Dejn Hitzkopp mäket diek knatz blind!“

„Bat? Kind? un blind?? – iek sin kein Kind!
Un *diu* bist ock mejn' Mömme nit.
Dej gäiht et grade ärr dem Wind:
Dai briuset *häoge* hiär und ritt
De Miule uap un priustet, schnuiwet,

Meint wonders, bat hai wör, un stuiwet
Un schnüffelt allerwien rin,
Stiekt de Nase in jäiden Dreck herin;
Un doch wäit längest jäide Kind:
Et ies men Wind, men liuter Wind!“

Dat wor der Nase doch te dull:
„Diu niemst de Miule liuter vull;
Met gräoten Woren un Diskeräiern
West diu de Sake verdisputäiern;
Un doch ies alles säo äinfach un klor:
Mejn Platz un mejn Name maket dat wohr!“

„Bat?? – Platz un Name?? – Liuter Wind!“

„Dat ies kein Wind, – owwer diu bist blind;
Diu west nit saihn, sūs sōhst diu in,
Dät iek ‚Mirrelpunkt‘ vam Ganzen sin!“

„Van bat fiärm Ganzen? Vam Mensken vlichte?
Iek hewwe gloft, dat wör de *Magen*.“

„Nee, uese Welt ies dat Gesichte;
Dat mag *dej* wuahl nit recht behagen;
Diu hängst do men säo unnen dran;
Owwer *iek* sin Mirrelpunkt dovan!“

„Na, guet! Un biu sall dat beduien,
Dät *diu* mehr wörest *ärre iek*?“

„Ganz äinfach! Jäider van dien Luien
Rundümme ..., *Jäider* suiht op *miek*!“

„Do kann me saihn, biu ingebildet
Un ungebildet diu doch bis;
Diu bist noch nit mol *half* gebildet,
Hiäst keinen Dunst, bat *viärnehm* ies;
Sūs wör di klor, dät jäide *fejne*
Un würllich *viärnehme* Dame

Siek fröchtet viär dem Äogenschejne
Un met si *selber* nie Reklame
Un *Opsaihn* mäket. – Miärk di genau:
Dat *äiste* Prinzip van ‘ner fejnén Frau
Ies liuter dü: ‚*Nie* optefallen!!‘
Siek optetakeln un opteknallen, –
Dat kannst diu duwwelt di notäiern! –
Dat ies de Mäode vam ‚*Strotendäiern*‘.“

Marjäoken!! De Nase wor lakenwitt
Un wußte im äisten Momente nit,
Soll sai noch iäwerhaupt wat seggen,
Oder soll se siek äinfach ümmedräggen
Un loten dien ‚unverschämten Patron‘
Met uapnem Miule bej si selber stohn.
Sai flüstert stille fiär siek hien:
„Iek draff mi keine Blöße gien;
Wenn hai miärket, dät hai miek ärgern kann,
Sin iek all foorts en verluarnen Mann.“
„Iek gloiwe“, fängt sai sachte an,
„Dej ies en Blitz in den Priumbäom schlahn;
Biu sall iek mej dat süs erklären,
Dät diu ‚moralisk‘ wöllest weeren.
Diu wäißt doch: Bai im Glashius sitt’,
Dai schmejte jao met Stäinern nit!“

Do raipet de Miule: „Ni[u] suih mol an!
Niu küemmst diu met wejsen Sprüeken an:
‚Im Glashius sitten‘ und ‚Stäiner schmejten‘,
São kuiert Luie, dai am Enne
Iäk wellt noch iut der Patske rejten
Un wielt’ nix mehr! – Haha, iek kenne
Dai fiulen Knieppe. – Schwigg mi stille! –
Süs hej ...! – Iek blejwe fejn im Bille! –
Segg, bat fiär’n Stäin könnst diu op *miek*
Met Recht wuahl schmejten?? – Oiker diek!“

„Oh, nit sao stolz, mejn laiwe Mann!
Do suih di men bläöß dai *Namen* an,

Bomet de Luie diek belegget,
Un bat sai in der Bäosheit segget!
Do hett dat: Holt de Schniute, Bock!
Iek schloh diek in de Friätte ock!
Schandplover diu! – Revolwerschniute!
Un domet ies’t noch lange nit iute:
Holt dejne Klappe! Holt den Schnabel!
Sind dat nit Namen miserabel?
Un *sülke* Namen giet Beschäid,
Biu häoge bai im Ansaihn stäiht.“

De Miule harr all lange tucket,
En paarmol all taum Sprunge ducket:
„Un *dejne* Namen, olle Gurke??
Un Gurke rejmet siek op Schurke;
Un ‚Schnöwwer‘?? – He, bo küemmt *dat* hiär?
Un ‚Rüssel‘, ‚Schnüffel‘, ‚Riukebiär‘??
Diu ‚naseweise Gösseln‘, diu ‚rotzige Junge‘??
Iek niehme säo’n Wort nit mol gern op de Tunge;
Owwer bo diu miek äinmol *säo* priekelt’ hiäs,
‚Diu Schnowwelioppel‘, – dann gäiht mi dat twiäs.
An sülken Wören miärkst diu gewiß,
Bat diu fiär’ne viärnehme Dame bis!
Säo sauber bist diu, dät Jäidermann,
Wejl hai siek op diek nit verlöten kann,
Op dem Lanne un äist recht in der Stadt,
En Opniehmer in der Taske hewwen matt;
Un Manniger hiät säogar en paar;
Dai finnesten Damen niehmet säogar,
Bo sai kaine Taske im Kläie hett,
Im Extro-Builken dien Opniehmer met.“

„Oh“, raip de Nase un lachere schlau,
„Säo ‘n Builken bej ‘ner viärnehmen Frau,
Dat ies wat *Fejnes*, ies Pomp, ies Kultur;
Diäshalf hett dat Builken ock ‚Pompadur‘!“

„Ho, dät iek nit lache! – Dai Pompadur??
Dat wör wat *Fejnes*, dat wör Kultur??

Do frog uesen Heern, dai wäit dat genau:
Dai ‚Pompadur‘ was ‘ne unsaubre Frau!
Dai pässet akroot bej dejn Geblait,
Ärr de Opniehmer bej dejne – Sauberkeit.“

„Diu Schandplover diu!“ raip de Nase wahn,
„Do kejk di dai fejn Heerens mol an!
Bat blitzet dat Daiksken de Buasttaske riut!
Piksauber un duftet van Ottokolonie!
Uese Heer saat Sunndag met sejner Briut
Im Goren unner diär dicken Kastanie;
Sai buckere an ne un raip: ‚Ach, nein!
Wie herrlich du duftest! Wie fein! Wie fein!‘
Un – diu west kuiern van – Unsauberkeit?!
São blind bist diu van Bäosheit und Neid!“

„Nee, *diu* bist blind van Dummheit un Stolt“,
Repetäiert de Miule stüer un kolt,
„Dat Läppken, dat Ottokolonie kritt,
Dat ies de richtige Opniehmer nit;
Dat ies men en Winkefähnken und são
Un höchstens en Brillenpützer nāo.
Dat *richtige* sittet – kannst Oppaß gien –
In der ächtesten Taske, – und *do* hört hai hien.
Un iek segge noch äinmol un blejwe derbej:
Bo en Opniehmer ies, ies ock Knejsterej!
Un dät ne de Menske in de Taske daiht,
Dat küemmet van dejner – Sauberkeit!“

Äist ies de Nase knatz verguisset,
São dät se am Käntken den Fahm verluiset;
Taum Glücke fällt iähr noch iäwen in
En ollen Sprüek met daipem Sinn:
„Bai selber bejm andern men suiht dat Schlechte,
Siek selber owwer im räsigen Lechte,
Dat ies en rechten Dünkelmann,
Un Dünkel fänget met Dummheit an.
Un são en Dünkelmann bist diu!“

„Iek Dünkelmann?? Un dumm dobej??
Bat diu selber bist, dat hängest diu niu
Diem Andern an; – dat kenne vej;
Dat ies en ollen Spitzbauwen-Trick;
Diu ‚spitze Bauwe‘, diu Galgenstrick!“

Do fell de Nase en Lachen an:
„... un wenn iek et dej *bewejsen* kann ...??“

„Bat west diu mej bewejsen können?
Wenn di twäi Awwekoten te Hülpe stönnen,
Un wören sai não são schlau un ‚geschliffen‘,
Sai können met all iähren Kniffen un Piffen
Dat Rotzfähnken nit iut der Welt disputäiern
Un dejne Sauberkeit *nit* proklamäiern.“

„Ha“, raip de Nase un glünskere schlau,
„Do briuke iek keine Awwekoten tau.
Iek well mejne Sauberkeit nit iäwerpreisen,
Owwer dejne – Unsauberkeit kann iek bewejsen.“

Do bläif de Miule uappen stohn:
„Niu well mi doch wuahl de Luft iutgohn.
De Dichter kuiert vam ‚süßen Munde‘,
Un ‚Morgenstunde hat Gold im Munde‘,
Un Goethe selber, dai gräote Mann,
Diem Nümmes ‘ne Dummheit nohseggen kann,
Dai segget: ‚Ich suche den holden Mund,
Dein Mund tut alle Weisheit kund‘, –
Un niu küemmest *diu* met dem Giegenbewejs?
Bist diu klaiker ärr Goethe, diu Nasewejs?“

„De Dichter“, fell de Nase in,
– „Dat wäit iek – het fiär *miek* kainen Sinn;
Dat küemmet dovan, iähre ganze Geschichte,
Romänkes, Vertellkes un ihre Gedichte,
Theaterstücke un alle dai Saken,
Dai konnt sai men met der *Miule* maken.
Owwer ächtenrümme, – wenn’t *fejn* sall sejn –

Wenn se luawet ‚Aroma‘ und guerren Wejn,
Wenn se dichtet un singet van Froihjohrsluft,
Van Räosen- un Flejern- un Waldesduft,
Dann briuket sai *miek*, jo, owwer mejn Name?
Dien briuket sai nit, – iek sin jö ‘ne ‚*Dame*‘.“

„Dejn Name? un Dame? Un viärnehm dobej??
Sai härren teviel Respekt viär dej??
Näi, – ümmegekohrt, dann pässet dai Schauh.
Dat suihst diu nit in? – Dann hör mol tau!
Dejn Name hiät kainen guerren Klang;
Dat woget kain Dichter, in sejnem Gesang
Dien Namen ‚Nase‘ ock men te briuken;
Wuahl segget me: Dä! Do kannste op riuken!
Dann hiät me owwer nix *Fejnes* hort;
Fiärn *feynen* Dichter ies ‚Nase‘ kein Wort,
Un wenn hai et briuket, – iek schwiäre di drop! –
Lachet alle Hauhner van Finnentrop.
Doch – wachte mol iäwen, diu olle Kricke! –
Met dejnem Manöver hiäst diu kain Glücke;
Diu west diek drücken, iek miärke dat wall,
Bewejsen mast diu op jäiden Fall!“

„Nee“, öhmet de Nase ganz schmejdig un sacht,
„Ant Drücken heww’ iek wohrhaftig nit dacht;
Diu schlüß van dej selber op andre, nit wohr?
Fiär *miek* ies dai Sake ganz äinfach un klor:
Dai Opniehmer, seggst diu, bewiese genau,
Iek wör ‘ne nit ganz saubre Frau ...!“

„Niu kejk mol!“ schrigget de Miule ganz twiäs,
„Biu schlau diu dat wejer verdrägget hiäs!
Dai Opniehmer, segg iek, bewejset genau:
Diu bist ‘ne ganz *unsaubre* Frau.
Un niu hiäst di[u], oh, schlaue Schlange,
Dien Spiet ümmedrägget, – dat kenne vej! –
São schlau ärre diu sin iek all lange! –
Dat ies dat olle Halunken-Schanej.
Diu hiäst doch iäwen – gief nette acht! –

Met finästigem Grinsen wörtlich saggt:
Iek well mejne Sauberkeit nit iäwerprejsen,
Owwer dejne – Unsauberkeit kann iek bewejsen.
Un dat ies de Sake, de Tatbestand!
Un *niu* bewejs! – Niu sin iek gespannt.“

„Gespannt? Dat ies guet; iek fröchte men bläöß,
Diu bist iäwerspannet un briekest dann läos.
Paß op! Diu kennst doch ‘ne Schruppe-Biäste?!“

„Owwer sieker! Dai gäiht v[ä]r dem Opniehmer hiär;
Dai briuket me fiär säo ‘ne handfeste Knejste;
De Opniehmer küemmt do alläine nit diär.“

„Dat stemmet! Iek miärke, diu wäißt Beschäid.
Un en Spaille-Emmer? Dien kennest diu äök?!“

„Bat gloiwest diu wuahl, bat iek nit wäit!
Et giet kaine Ecke, bo iek nit häök;
En Spail-Emmer ies fiär de Knejste guet;
Dai schwemmet dien Mist dann op äinmal futt.“

De Nase flüstert: „Haha! Biu schlau!
Hai! trecket si selber de Falle tau.“
„Mejn laiwe Frönd! Niu gief guet acht!
Spail-Emmer un Biäste, – dat härrst diu nit dacht!
Dai briuket de Luie grade fiär *diek*!!“

„B-b-b-bat?“ biewert de Miule, „biusäo fiär miek?“

„Hoiho! Do suiht me, biu doof diu bist,
Dät diu dat nit mol op de Rejge krist!
Tahnbiäste un Glas – sind Biäste un Emmer.
Un en richtigen twintigjöhriegen Flämmer,
Dai rüstert diek wenigstens dreimol im Dage;
Säo – sauber bist diu – ärr – en Wiäkenblage!“

Do stond de Miule uappen do,
Ärr könn sai kaine Luft mehr krejn;

Dann fell sai stups bejnäin un soh
Grad iut, ärr kriege sai siuern Wejn.

Un de Nase grinset: „Niu ies et säowejt!
Hai ies kaputt! – Niu ies’t owwer Tejt:
Noch *äinen* düchtigen Knall op den Kopp,
Dann stäiht hai de äisten säß Wiäken nit op.“
Sai mäket en fromm, unschüllig Gesichte:
„Näi, näi, dat wor mej gewiß nit lichte;
Indiassen hiäst diu dat selber in schuld;
Dem Frömmesten ritt ock terlest de Geduld.“
Un dann – met ‘ner Schaulmester-Träne im Äoge:
„Bai häoge klettert, dai fällt ock häoge.
Iek gloiwe, diu suihst et niu selber in,
Dät iek van *Natiuer* iut *buar* di sin.
Un dobej matt me noch *äinte* bedenken, –
Iek well diek gewiß nit noch extro kränken –
Owwer ..., ach, ich kann es auf Plattdeutsch nicht sagen –
Erlaub mir, es hochdeutsch dir vorzutragen:
Noch *eine* hab ich zu andern Gaben,
Die ist überzeugend, ist wirklich erhaben:
Ich bin – ich will mich nicht selber preisen! –
Ich bin – man kann’s mathematisch beweisen –
Ich bin beim Menschen das Höchste, weil
Der *allerhervorragendste* Körperteil.“

Do was et passäiert! Do was et geschaihñ;
Me konn der Miule den Schrecken ansaihn:
„Ma-the-ma-tisch“, hächet sai schwor, „o Heer!“
Met ner Stemme, ärr wenn se asthmatisch wör.
Sai tucket im Krampfe. Näi, *düt* was te stark.
Mathematisch blamäiert bit daipe int Mark!
Un doch! Op äinmol glünsket sai fejn;
Mathematik kann doch dat Leste nit sejn.
Sai harr dat viärhiär doch all mol im Sinn;
Bat was dat noch?? – Ha, do fell et iähr in:
In *Diärtmen* was sai am Sunndag wiäsen,
Do konn me säo’n passend Sprüeksken liäsen;
Dat konn iähr helpen, jo, *dat* saat:

„Es lobt den Mann die Arbeit und die Tat.“
De Tat, dat Wiärk, – jo, bat bai *kann*,
Un bat bai *leistet*, dat mäket den Mann.
Jo, *dai* Gedanke schlaug int Blaut,
Gaffte nigge Kraft un niggen Maut:
„Diu dächtest gewiß, diu härrest miek schlahn“,
São feng sai keck un kästig an,
„Mej wor men flau; dat krejg iek fake,
Dat ies ‘ne olle Veriärbungssake;
Met Ärger hiät dat nix te dauhn.
,Bat sall iek miek ärgern‘, saggte dat Huhn,
,Wenn en Kuiken miek op de Täuwen triett;
Un Kuiken ies Kuiken, dat tellet nit!‘
Owwer niu! Biu was dat? Bo bliewen vej stohn?
Ha, richtig, diu harrest diek dicke dohn
Met diem ,allerhervorragendsten Körperteil‘.
Hihi! Iek matt lachen. – O Dunnerkeil!

Op düese Art bewejs’ iek di genau:
De Hören sind Nummer äin bej der Kauh;
Oder dät dat mathematis noch klörer weerd:
Bejm Ruien ies dat *Höchste* de Steert.
Näi, Prohlen ies nix, – owwer bat bai kann,
Un bat bai leistet, *dat* mäket den Mann.“

Do suiht se de Nase minnächtig an
Und froget schrotzig: „*Bat* kannst *diu* dann?
Im Prohlen un Prunken, do bist diu fix,
Un seggest dann selber: „Prohlen ies nix!“

De Miule woll jao nit hitzig weeren;
De Hitze verdirwet den besten Tweeren;
São iäwen harr se de Nase schlau tocket
Un ganz finästig in de Falle locket.
„Hö! Süs kannst diu nix!“ repetäiert sai niu,
„Op jaiden Fall owwer mehr ärre *diu*!“

„Hä!“ stichelt de Nase, „Prohle hans!
Prohlen ies nix! Bewejs, bat diu kanns!“

„Taum äisten“, priäket de Miule niu,
„Sin ek högger organisäiert ärr diu!“

„Or-ga-ni-säiert! – Bat mat iek lachen!
Es sind doch doch immer dieselben Sachen:
Wenn man’s gut deutsch nicht sagen kann,
Dann bringt man schnell ein Fremdwort an:
Das klingt gelehrt und gibt Respekt;
Man weiß nie, was dahinter steckt.
Doch, lieber Freund, ich weiß Bescheid:
Herr *Mund*, das ist Eure Großmäuligkeit!“

„Pardon! verehrte gnädige Frau!
Frau *Nase*! Bitte *sehr*! Genau
Dasselbe haben Sie soeben
In feinem Hochdeutsch mir gegeben;
Denn plattdeutsch war’s nicht möglich, weil ...
„Der allerhervorragendste Körperteil!““

„Hör op un lot dat Sticheln sejn!
Vej wellt doch laiwer ‚sachlich‘ blejn.“

„Haha, Frau Nase, guet bedacht!
Biu harr de Puckelräose saggt:
„Me söll doch nit *te* stachelig weeren!“
Do stak sai siek in de äigenen Dören.
Jo, sachlich blejwen, – dat lätt siek hören.
Dann well vej niu mol sachlich weeren
Un nit persönlich; – iek schlohe viär:
En Jäider sall de Rejge diär
Vertellen, bat hai *ies* un *kann*.
Diu bist de *Äiste*! – Fang foorts an!“

De Nase puspelt: „Dunnerliär!
Dat küemmet mi verdächtig viär;
Dat ies ‘ne Falle! – Bat well hai men?
– Ha, ‘t *leste* Wörtken well hai hen.“
„Nee, Miule“, segget sai dann gau,
„*Dej* stäiht de äiste Stemme tau;

Dai Viärschlag ies van *dej*; – niu ies
Dat ‚sachlich‘, dät *diu* ‘t äiste bis!“

„Da[t] ies mi recht; iek fange an:
Äist bat iek *sin*, dann bat iek *kann*.
Bat sin iek? Ach, bo fang iek an?
Iek well men äistmol ohne Plan
Dej seggen, bat iek alles *sej*;
Et ies ‘ne ganze Litanej:
Taum äisten: Iek sin Ingangs-Diär:
All lätten, Drinken im Vertiähr,
Dat niehm’ iek op; iek sin Inspekter
Vam Hiuse un General-Direkter.
Portier sin iek men niäbenbej:
Bat an fejnen Gedanken un an häogem Schanej
Bejnäin siek finnet in Kopp und Häiern,
Kann men bej *mej* heriutspazäieren.
Dann sin iek Redner, sin Pastäoer,
Sin Kanter häoge op dem Käoer,
Ansegger un ock selber Sänger,
Sin Miske-Maschejne un Speise-Menger,
Sin Tange, dai de Tuffeln schnappet,
Sin Briäker, dai de Nüette knappet,
Sin Mühle, dai de Kuasten mahlt,
Sin Siuger, bo me dat Water met halt,
Sin Meß und Gaffel in der Näot
Fiär Speck un Fläis un Wuast un Bräot;
Un wenn de Soppe ärr Fuier bitt,
Dat Kluntersiupen noch Blosen schmitt
Ärr fris gebrannte Waterkalk,
Dann kuem iek hiär: sin Blosebalg.
Un Splenterbüsse, Sprütze sin
Iek – prrrr! – fiär Schnejder un Büeglerin;
Sin Wikse-Liewerant fiär Stiewel un Schauh.
Fiär Jäidermann – apatt fiär de Frau –
Sie iek, – diu suihst, iek sin galant! –
Wuahl diusendmol de drürre Hand:
Biu wöll sai süs en Laken follen?
Bejm Kämmen iäk dat Hoorband hollen?

Doch holt! Iek miärke, diu weerst são witt;
 Dai lange Lettenigge, dai pãset dej nit.
 Iek hange men blãoß noch iãwen dran,
 Bat iek são biuterhiãr noch kann:
 Jã, bat iek niu noch seggen matt,
 Dat wõr são recht fiãr de Ohren! wat;
 Diu hiãst niu äinmol fiãr Musik
 Van Natiuer wenig Verstãihste-miek!
 Musik un Nase passet bejnãin
 Årre Nachtigall un Fabrikschuattstãin.
 Doch denk mol an dai Blose-Hõren!
 – Iek kenn’ se nit mol all met Wõren –
 Dai hellen Trumpãiten, são blitzebblank,
 Dai stolzen Posaunen, são lang, são lang,
 Dai dicken Ümmehange-Hõrens vam Baß,
 Dai Saxophone, dai Monikas,
 Dai Klarinetten un Flaitepejpen,
 Met twintig un diãrtig Klappen te grejpen ...,
 Wãit Guatt, bat all noch hõrt dobej,
 Met *äinem* Wore: dai ganze Bloserej ...,
 Bo kriegem dai all iãhre Toine hiãr
 Ohne miek? – Ohne miek! Dat stell di mol viãr! –
Ohne miek sind se all ärr en Keerl ohne Kopp.
 Owwer *iek* ohne sai! – Do paß mol op!
 Iek make allãine ohne Instrument
 Alle Toine, dai de Musik men kennt?
 Iek summe, iek brumme, iek siuse, iek briuse,
 Iek grummle ärr de Baß im Üãrgelhiuse,
 Iek pejpe’ ärr ‘ne Mius un luie ärr ‘ne Klocke,
 Iek fejpe ärr ‘n Rãih, wenn ek ‘n Rãihbock locke,
 Iek blieke ärr’n Ruie un krãgge ärr ‘n Hahn,
 Iek flaite ter Nãot op dem huahlen Tahn.
 Iek singe são schoin ärr de Nachtigall. –
 Jã, ies dat nit wohr? – Op jãiden Fall,
 Diu mast doch seggen ...“

„Niu holt mol stille!“
 Fell sachte do de Nase in,
 „Düt was mi doch ‘ne guerre Pille;

Un *niu* verstoh iek äist dien Sinn
Van diem, bat äist miek säo pikäiert,
Van dejnem ‚högger organisäiert‘.
Iek kann di nixen widerleggen;
Dat *Äine* owwer matt iek seggen:
En paar van all dien Musiksaken
Kannst diu doch ohne *miek* nit maken;
Bejm Summen un Brummen, taum Bejspiel men,
Mast diu unbedingt mejne Hülpe hen.“

„Dat stemmet. Iek well sachlich blejn;
Doch matt me ock wejer ehrlik sejn;
Et giet dotieger ock *andre* Dinge,
Bo diu mej liuter im Wiäge stähst;
Gewiß, wenn iek summe un brumme un singe,
Dann daihst diu en bietken met, bo diu wäißt,
Dät dann van diem Lorbeerkranze van mej
En Bläätken affällt, – dat göne iek dej.
Niu giet et owwer noch äine *Musik*,
Dai mak iek äok, iek ganz alläine;
Dai kann op der ganzen Welt men *iek*; –
Et gäiht ock nit, dät iek se verlähne.
Bej düer Musik – et ies en Duett! –
Wejl liuter men Twäi en Solo het, –
Kannst diu et nit loten un miskest diek
In de allerfinneste Kammermusik
Un spielst, bo diu liuter biene äxtern mas, –
Met dejnem Rüssel den Contrabaß.
Doch *düese* Kunst ies de schoinste van allen,
Sall besonders dien jungen Luien gefallen;
Kannst diu nit denken, bat dat wuahl ies??
Bedenk diek mol! Diu räst [*sic*] et gewiß!“

De Nase, noch en bietken witt,
Meint stille: „Nee, dat ro’ iek nit!“

„Dann well iek dej dat äok noch seggen:
Dai Kunst, dai iek alläine kann,
Ies würllich schwor iutenäin-te-leggen;

De Gelehrten wiect' nit viel dervan;
Dai Heerens bekejket alle Saken
Van unnen, van uawen, van ächten, van viär
Un wellt ‚System‘ van allem maken
Un stritt iäk hien un stritt iäk hiär.
Dai Äine saggte: ‚Meine Herrn,
Die Kunst, die wir hier vor uns sehn,
Kann nur Impressionismus sein.‘
‚Mitnichten‘, raip Profässer Kern,
‚Im Gegenteil, – das Phänomen
Ist Expressionismus – und selten rein.‘
Bat maket dai Heerens en Qualm un Dunst!
Un ies säo *äinfach*, mejne Kunst,
Un doch vull Schoinheit un vull Fröggen;
Iek hor en Kenner kuattens seggen:
‚Es ist ein lieblicher Leckerbissen!‘
Un düese mejne Kunst ies – *Küssen!*“

De Nase kräig en kleinen Schrecken,
Me soh't iähr an, sai wor ganz rät:
„Niu matt iek dej doch wat entdecken,
Dat Küssen gaffte mej en Stäot;
Iek hor van Leckerbissen seggen,
Säogar van Schoinheit un van Fröggen;
Niu segg mol: Ies dat liuter– säo?“

Do lachet de Miule: „Bat sin iek fräoh,
Dät iek diek säowat frogen höre;
Et giet säo ganz verflixte Wöre,
Dai sind grad ärr ‘ne gift’ge Biär:
Van *biuten*, oh, säo fejn und rät;
Diu niemmt se, – jä, un ächterhiär?
Bat hiäst diu?? – Pejn un Näot und Däot.
Säo ies dat grad ock’ met diem Küssen:
Et ies men dann en Leckerbissen,
Wenn’t op ‘nem guerren Grunne stäiht,
Un wenn’t in allen *Ehren* gäiht.“

„Dat hiäst diu schoin un sinnig saggt“,

Meint do de Nase met Bedacht;
„Ock dejne lange Lettenigge
Heww’ iek niu langsam doch verstohn;
Iek saih niu in, iek was doch trügge,
De Äogen sind mi uappen gohn:
Diu bist, – niemm’t nit fiär Schmeicheln an! –
En richt’gen kleinen *Wundermann!*“

Dat däh der Miule barbarske guet;
Doch saggt’ se: „Olle Dröhlefuett!
En Jäider ies dat, – und dat *sall* hai sejn –
Bat Mutter Natiuer iehm giewen hiät;
Verdraitlik ies’ men dai huahle Schejn;
Bat en Iesel ies, dai ies kein Piäd.
Sau ies dat alläiwig. – Doch mej gefällt,
Wenn ‘ne Lehre op guerren Grund opschlätt;
Et giet nix Schönnres op der Welt,
Ärr wenn siek bai belehren lätt.
Wenn Jäidermann siek selber kännte
Van inn’ und biuten, diär und diär,
Dien Andern nit foorts ‚Dummkopp‘ schännte
Un kiähre laiwer viär *sejner* Diär;
Wenn Jäider diem Andern dat Sejne gönnte
Un laite iehn liäwen noh *sejnem* Talente,
Bat wör dat *schoin* op Guarres Eeren!
Dann können de *Krejge* begraben weeren.“

*

Bumms! Miul un Nase wören stille!
Hu-huu! – Bat ies do fiärn Gebrülle??
Iek kann nit widder mehr vertellen:
Hu-huu! Bumm! Bumm! – De *Bomben* fellen.

II. ÄOGEN UN OHREN

Schockschwerenäot! Bat giet et Dinge!
Bat giet et Saken op der Welt!
Me maint, me wör im Hexenkringe,
Bo richtig Denken nit mehr gelt.

En Jäider wäit, biu imme Dräome
De düllsten Dinge Wohrheit weed:
Do wasset Kinner op dem Bäome,
Un Apen danzet op dem Steert.

Bat ies mi gistern doch passiäiert?!
En Dinges' biuter alle Kehr!
Bo Miul und Nase diskeräiert
Un tagget iäk, bai 't mäiste wör.

Un niu, – iek matt et uch berichten,
Bat mej passäiert leste Nacht;
Ganz wunderbörlike Geschichten.
Me söll't *nit* gloiwen. – Giet mol acht!

*

't ies Middernacht. De Moone schicket
Diär't Finster Silberstrohlen iut;
Un op dien Strohlen danzet Elfen
Tem Finster rin, tem Finster riut.

Sai danzet op un af und singet
En Danzelaïd, säo klimperfejn,
Met Stimmen ärr en Christbäom-Klöcksken,
Säo sacht und fejn ärr Moonenschejn.

Do küemmt 'ne Wolke. Futt ies alles.
Op äinmol hör iek ganz genau
An jäider Sejt en fejn Gewispel
Van den Ohren op de Äogen tau:

„Niu segget mol, Ej laiwen Äogen,
Heww Ej dat gistern muarn äok hort,
Biu Miul un Nase iäk het käwwelt,
Iäk strietten het üm Kaisers Bort?“

„Jo, dat ies wohr, Ej laiwen Ohren“,
Fallt hell un klor de Äogen in,
„En Kiwweln was dat un en Käwweln,
En Kraïtern ohne rechten Sinn.“

De Ohren drop: „Und são *gewüehnlík*
Iäk iut-te-schennen ärr Hackemack;
Äist schlot se iäk, dann schmust se wejer;
Me suiht, et ies en Köttenpack.“

„Vey hört nit gern são boise Namen“,
Fall't schmejdig niu de Äogen in,
„Diäshalf ies ock dat wille Schennen
São gar nit recht noh uesem Sinn.“

„Un doch“, são mainern do die Ohren,
„Ies dat wuahl lichte te verstohn,
Dät Miul un Nase iäk viel lichter
Ärr andre konnt in de Wulle grohn:
Dat ies grad, ärr wenn twäi Nohwers
Op engem Platze wuehnt bejnäin;
Te duen bejnäin, giet wat te rejwen,
Dat suiht me wuahl am Mühlenstain.
Biu fake hört me Biuern klagen:
Vej hiuket viel te duen opäin!
Biu klagre noch viär väiertaihn Dagen
Dai stille Steffen Nejtenstain:
„Biu lichte küemmet Nohwers Hahne
Un picket mej de Iärften iut,
Un Nohwers Hahnervolk verkrasset
Mej Dag fiär Dag dat Soppenkriut.
Un schmejt' iek met 'ner Hand vull Eere,
– Et sall ne jão nix dauhn, oh nãi! –
Bius! kliätert do 'ne Finsterschejwe,

De Krach ies do! – O wäih! O wäih!
Un ärr met Hahnen und met Hauhnern
Gäiht dat met Diuwen un met Blahn;
Te duen bejnäin, giet wat te rejwen,
Dat gäiht ock Miul un Nase an.“

„Dat stemmet!“ pflichtern bej de Äogen,
„En engen Platz giet engen Sinn;
En gräoten, wejen Blick dotiegen,
Dai brenget ock fiärn Kopp wat in.“

Dat woll den Ohren wuahl gefallen:
„Jo, jo, je högger ät bai stäiht,
Je mehr kritt hai te saihn, te hören,
Un diästo mehr wäit hai Beschäid.
Doch Miul und Nase?! – Guatt im Hiemmel! –
Bat wellt säo Priumenküätters dann
Ock tieger’ ues, bo vej vam Adel,
Un Kaweläier, Mann fiär Mann.
Se dauht allmangs, ärr wenn gitzunder
Dat alles nit mehr gellen söll,
Apatt vandage, bo me alles
Tau Demokraten maken well.“

De Äogen fängen an te plinkern:
„Oh, kuiert nit van Politik!
Gewiß, de Politik ies noidig,
Doch ies sai ues en aislik Stück.
Bat Ej do biuten hört te reden
Van ‚Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit‘,
Dat well ues ganz un gar nit passen
Tau diem, bat vej im Liäwen saiht.
Vej hört vam ‚allgemeinen Wohle‘,
Fiär Jäidermann ‚Gerechtigkeit‘, –
Un saiht viel Spejt un Strejt un Elend,
Gemaine Äigennützigkeit.
Diäshalf het vej met Demokraten
Un met diär ganzen Politik

Nit geern te dauhn, dai ies un blejwet
Fiär *ues* niu äinmol ‘n aislik Stück.“

„Jä“, söchtern do de Ohren sachte,
„Ej saiht jö widder ärr *vej*;
Wiett’ Ej dann ock, bohiär dat küemmet,
Dät dai Politik säo ‘ne Öserei?“

„Et ies nit schwor, dat te begreipen,
Me kuiert bläoß dovan nit geern;
Doch bo Ej niu säo strackiut froget,
Soll’ Ej ock uese Mainung hörn:
„*Frej*‘ wellt se sejn, frej ärr en Viuel,
Un wiett’ doch nit, bat Frejheit ies,
Un wiett’ ock nit, dät ohne Tuiel
Kein Iesel te regäiern ies.
„*Glejk*‘ wellt se sejn, Äin’ ärr de Andre,
Saldoten all in äiner Front,
Un wiettet nit, dät unnerm Hiemmel
Nit *Twäi* datselbe *sind* un *konnt*.
Un „*Brüderlichkeit!*“ – säo hört me raupen,
Ock wenn se iäk bejm Halse kritt,
Doch iähren allgemainen Vatter,
Den Hiärguatt, nee, *dien* wellt sai nit.
Biu het se’t do in Frankrejch maket?
Se sett ‘t den Hiärguatt af un an;
Me söll doch niu allmählich wietten,
Bat dann iut dem Mensken weeren kann.
De Äine ies dem Andern Duiwel,
Un söll sejn guerre Engel sejn,
Un *ohne* Hiärguatt weerd hai’n Tiger
Un ies dat allerschliemmste Schwejn ...“

„Näi, näi“, verwündern iäk de Ohren,
„Biu daipe Ej dorinner saiht!
Niu ies et duwwelt te begreipen,
Dät ‚Politik‘ säo wäih Uch daiht.
Un noch wat ies bejm Diskeräiern
Ues sichtig woren met der Tejt:

Dät Ej viär *ues* un allen andern
Vam allerhöggesten *Adel* sejd.“

„Näi, *säowat* kann vej nit anhören“,
São wiähren iäk de Äogen do,
„Op *Adel* ues wat intebilden,
Do iäwer denk vej nit mol noh.
Nit, bat si Enner in mag bilden,
Näi, bat hai kann un daiht, *dat* gelt.
Indiässen wüßten vej doch geeren,
Biu Ej dien ‚Adel‘ bewejßen wellt.“

De Ohren woren äist verliägen
Un schwiegen’ stille lange Tejt;
Et was, ärr wenn sai iäk bedächten,
Un endlich was et ock säowejt:
„Ej müett’ ues dat nit üewel niehmen;
Et hiät Uch nit beläidigen sollt,
Un ganz apatt drüew Ej nit denken,
Dät vej Uch härren schmeicheln wollt.
Ej het niu äinmol wat Besondres, –
All men van biuten angesaihn –
São’n Glanz, sao’n Schiemmer ärr en Spaigel,
So hiät et van ues Andern kein’n.
Und dann – ärr met dem Zirkel trocken –
Do mirren drin sao’n störrig Rund;
Twäi Kringe sind dat, un dai *äine*
Met Wunderfarben blo un bunt.
Un mirren drin dai dunkle Steeren
Ies bolle gräot, ies bolle klain;
Dai trecket an, – me söll sao mainen,
Me könn bit in de Säile saihn.
Biu kann Ej Uch bewejen, rollen,
Dann op un af, dann hien un hiär.
Un *vej*? Ach, wenn vej men wellt wackeln,
Küemmt dat den Luien lächisk viär.“

„Ach“, wollen do de Äogen bremsen,
„Dat grenzet doch an Schmeichlerej;

Dat alles hiät un kann de Miule
Un mäket noch Musik dobej.“

Ho Blitz! Bat wor de Miule wackrig!
Hör, hör! Do was fiär *sai* wat los;
Sai hor siek wahne geeren luawen
Un liure ärr en Pinkestvoß.

De Nase mochte dat wuahl miärken,
Van Spejte was sai orntlich witt,
Probäire, of sai nit könn wackeln
Un nicken, näi, – sai konn dat nit.

De Ohren harren unnerdiässen
Op nigge Antwort iäk bedacht;
Dien „Adel“ mochten sai bewejsen,
São harren doch de Äogen saggt:
„Jä, – são! Bat vej do iäwen säggten,
Was all van *biuten* men gesaihn;
Dai häoge Adel legget *innen*;
Dat andre ies dotieger klain.“

„Niu matt me siek doch harre wündern“,
Unnerbräken do de Äogen fix,
„Bat ues Natiuer met hiät giewen,
Mag *guet* sejn, – owwer *Adel*? – Nix!“

„Beschäien sejn hört äok bejn Adel“,
São wenkern do de Ohren af,
„Un grade *dat* sall unnerschäien
Vam opgeblosnen Köttenkaff.
Vej owwer sind noch nit te Enne,
Dat Allerfejnste küemmet nāo:
Twäi Finsters sin Ej fiär de Säile,
Dai maket den Mensken são rejke, são fräoh.
Oh, all dai hellen, bunten Biller
Van Welt un Liäwen lot’ Ej rin,
Ej molt met Lecht un diusend Farben, –
Un *ohne* Pinsel, ohne Linn’n.

Ej molt dien bloen, sejdnen Hiemmel,
 De Blaumen all in iährer Pracht,
 De Moone un dat Steern-Gewiimmel,
 Dien schwatten Mantel van der Nacht.
 Ej spaigelt – Wunder iäwer Wunder! –
 Op Eeren – ock in Luft un Flaut,
 Bat kruitet, gäiht, bat schwemmet, fluiget,
 Vam Wuarme bit taum Diusendfaut.
 ‘t ies wohr, dät siek an Uggen Wundern
 De Menske gar nit saat saihn kann;
 Hai jomert, wenn hai Uch verluiset:
 ‚En blinnen Mann, en armen Mann!‘
 Un dann sin Ej ock nit bläöß Finsters,
 Bo Welt un Liäwen *rinner* gäiht;
 Iut Uggem Spaigel löchtet *riuter*
 De Säile, dai do ächter stäiht.
 Un bat in Menskensäilen hiuset
 An Laifte, Maut un Gift un Wiut,
 An Grüggel, ock an Glück un Fröggen,
 Dat alles kejkert bej *Uch* riut.
 Dann kann Ej strohlen, streicheln, schmeicheln,
 Konnt lachen, löchten, locken, tocken,
 Konnt glöggen, drüggen un terrejten,
 Konnt flammen un ock Blitze schmejten.
 Well Ej dat niu säo viärnoh gloiwen,
 Dät Ej vam *häogen Adel* sejd?
 Vej konnt et biätter noch bewejsen,
 Et ies men schade üm de Tejt ...“

„Ach“, un de Äogen glünskern schmejdig,
 „Vej twejwelt an diem *Adel* noch;
 Bat Ej do prunket van dien Farben,
 Dat liewert *Ej* an *Toinen* doch.
 Bat Ej dem Mensken giet an Toinen,
 An *Sproke* un *Musik*, ies mehr;
 Un gistern hor iek noch en Blinnen,
 Dät hai laiwer blind ärr ganz *däof* wör.
 Un dat ies lichte te begrejpen,
 Noch mehr! *Ues* ies dat sunnenklor:

Dat saite Lecht, dai bunten Farben
Sind nachts jö äok nit do, nit wohr?
Doch kann de Blinne jäide Stunne
Met sejner Welt verbunnen blejn;
Un saiter noch ärr Lecht sind Stimmen
Van Frau un Kind, – müett' Musik sejn.
Dai *Däowe* owwer ies alläine,
Un alles rund herümme däot;
Un kaine laiwe Stimme hören,
Ach, *dat* ies bitter, dat ies *Näot*!“

„Bat Ej do segget van diem Blinnen“,
São haket gau de Ohren in,
„Dat kann vej nit sao wichtig finnen,
En Äinzelfall hiät wenig Sinn.
Vej können do tau Uggén Ehren
Fiär *äinen* Fall foort *drei* vertelln;
Dai stammet van gelohrten Heeren;
Vej maint, dat söll doch äok wat gell'n:
Se kuiern op der häogen Schaulen
Viär äin'gen Johren in Berlejn
Un strietten iäk, bai van den Sinnen
Fiärn Mensken möchte de *beste* sejn.
De Äogen, saggte äin Studente,
Dai wören doch am mäisten wert;
Doch dät de Menske nit ock ächten
Noch Äogen härr, – *dat* wör verkehrt.
Do saggte ruhig de Profässer,
Dat härr gewiß äock sejnén Sinn;
Natiuer wör sao wunderbörlik,
De Menske fuskre doch men drin.
Näi, dai Studente lait nit locker,
– Et was en wahne schlaunen Kopp –
Hai brächte geern fiär sejne Mainung
Handgrejpliche Bewejse op:
Taum Bejspiel: Wenn dai starke Siegfried
Härr ächten saihn konnt ärre viär,
Dann stak ne dai finäst'ge *Hagen*
Nit met der Lanze diär uns diär.

Jo, raip hai, hai wöll kühn behaupten,
 De ganze Weltgeschichte wör
 Viel anders un ock biätter läopen,
 Härr de Menske men *äin* Äoge mehr.
 Un iäwerhaupt, de Äogen wören,
 – Hai kuire siek int Fuier rin! –
 Dat gröttste Wunder op der Eeren,
 En Dummkopp söh dat men nit in.
 Biu praktisch sind de Äogenbriunen,
 Dät de Schwäit nit rinner flaiten kann!
 Biu fix dai Diekels met dien Plejern,
 Dät kaine Mügge rinner kann.
 Un wenn dann doch mol bo en Stüäfken
 Int Äoge fluiget unverhofft,
 Dann weerd et met ‘ner Tränenbieke
 Ganz sachte wejer riuter doft.
 Do het de Mensken niggerdinges
 En Kästken bugget ganz apatt;
 Se bild’ iäk in, et wör en Wunder,
 Un ‚Photografen‘ naimt se dat.
 São Fotografen – doch *viel* finner –
 Sind ock de Äogen; – ies’t nit wohr?
 Dai maket iähre Wunderbiller
 All biuviel hundertdiusend Johr.
 Un noch äin Wunder sitt’ do drinne, –
 Me matt siek wündern Stäin un Bäin! –
 De Menske hiät *twäi* Äogenbiller,
 Dai fallet viärne riut opäin.
 Un niu besaiht uch mol säo’n Hahnen!
 Äin Äoge rechts, äin Äoge links!
 Biu weerd dai prot met dien *twäi* Billern?
 Verrückt! un doch en seltsam Dings! ...
 São het Uch dai gelohrten Heerens
 Taum adeligen Ritter schlahn;
Mehr konn Ej würrklich nit verlangen;
Niu gloiw’ Ej doch gewiß selber dran?!“

De Äogen kieken diär de Plejern,
 Ärr dächten sai ganz harre noh;

Dann säggten sai met eerster Stimme:
 „,Gelohrte Heeren??‘ segg Ej do?
 De Wietskop in allen Ehren!
 Doch bat gelohrte Heeren sind,
 Dai sind allmanges iut der Rejge,
 Un bat sai segget, ies viel Wind.
 Besonders well ‘t uns nit gefallen,
 Wenn se nix ärr kritisäiern dauht:
 Natiuer, Welt, de laiwe Nohwer, –
 Verduarwen *alles* un – ,versaut!‘
 Ej hört et van der Bühne toinen
 Ärr’n Äiwe[n]gielen, gräot un stark;
 Vej kejkjet ächter de Kulissen
 Un finn’t viel Stuaf un huahlen Quark.
 Ej hört sai reden, diskeräiern
 Van ,äiwig Frieden‘ – ,Nie wejer Krejg!‘,
 Vej saiht, biu sai in jäiden Frieden
 All wejer bugget dien niggen Krejg.
 Un bat Ej do van ,Adel‘ kuiert,
 Dat ies – strackiut gesaggt! – viel Schwatz;
 Et giet men *äinen* echten Adel:
 ,Dat *Beste* dauhn op sejnem Platz!“

De Ohren fengen an te wackeln, –
 – Me soh, et wor ne wahne schwor –
 Ock Miul un Nase woren wacker;
 De *Miule* raip: „Jo, *dat* ies wohr!
 Iek dauh an mejnem Platz dat Beste;
 De Nase wäit all längst Beschäid;
 Un wenn’t ‘nen echten *Adel* gäffte,
 Wör *iek*, dai an der Spitze stäiht.“

Dat was den Ohren doch te schamper;
 Sai frogern spitz: „Biusäo? Biusäo?“
 De *Miule* raip: „Ej Adelsnarren!
 Niu frog Ej ock noch dumm: ,Biusäo?‘
 Verdeckt! Ej het et wahn im Koppe,
 Ej welt äok geeren *häoge* riut;
 Ej kennt jö wuahl dai langen Ohren,

Dai geeren gnappet am Distelkriut.
Bedenket bläöß, biu *iek* fiär Jäiden
Van Uch dat Allerbeste dauh!
Biu fix wörn Ej, – wöll iek nit iätten –
Met Uggem *Adel* fliek un flau!“

Dat was der Nase noh der Müske,
São spitz un spejtig ät sai was;
Dät dai stolzen Ohren ducket woren,
Dat was iähr doch en Extrospäß.

De Äogen owwer wören stille
Un kieken triurig hien un hiär:
„Sejd *adelig*, Ej laiwen Luie,
Un spielt ues kein Theater viär!
Vej het doch in den lesten Johren
Säoviel un gräot Theater saihn;
Et söll ues doch sao schwer nit fallen,
Niu ock ‘ne *Lehre* d’riut te taihn:
Die Häoffort un de dumme Dünkel
Met Awegunst un Haß im Bund, –
Un dai met Machtbegejer düngel,
Dat giet en gift’gen Ackergrund.
Do droppe wasset boise Blaumen:
Dät Spüettern un dai spitze Spejt,
Dai ächterstieksken Lästermuiler,
Dat Sticheln, Stüekern un de Strejt.
Do spigget Uch dai wille Klatschmohn
Dat saite Gift strack int Gesicht;
Do stäiht dai räoe Racheblaume
Met diem bitteren Vergißmeinnicht.
Do wasset kaine Hiemmelsschlüettel,
Kain Edelweiß, kain Ehrenprejs,
Kain Männertrui, kain Frauenmantel;
Van Friedens-Aiken graint kain Rejs.
Doch iut diem krüeppligen Gestrüppe,
Do wasset Galgenboime op;
Un Manniger, dai siek do verloipet,
Verluiset met dem Hals den Kopp.

Un äines guerren Dages küemmet
De Bräoer *Krejk** int Land herin
Met Hungersnäot un Bomben-Grüggel;
Dat ies dat Enne – ohne Sinn!“

*[Bräoer-Krejk?]

Un Miul un Nase un de Ohren,
Met *äiner* Stimme fell'n sai in:
„São ies dat! Jo, são ies dat, Äogen!
Dat ies dat Enne – ohne Sinn!“

„Biu frögg' iek miek, Ej laiwen Frönne,
Dät vej ärr Broiers *äinig* sejd!
São sall dat sejn, são sall dat blejwen,
Vandag' un moren, – alle Tejt!
Vej wellt ues nit do ümme strejen:
Bai ies de *äiste*, de *höggeste* Mann.
En Jäider sall op sejnem Posten
Dat *Beste* leisten, bat hai kann.
Un wenn de Duiwel ues well packen
Met Awegunst un Haß und Strejt,
Dann well vej an dat Enne denken:
Dat was de *Krejk* in aller Tejt.
Doch Fröggen brengen, Äin' dem Andern,
Dat ies mehr wert ärr alles Geld;
Un fröggen maken ies niu äinmol
Dat schoinste Fröggen op der Welt.“

Un wejer fallt met *äiner* Stimme
Dai andern drei den Äogen bej:
„São ies dat! Jo, são ies dat, Äogen!
Vej dauht donoh! Dat *luawe* vej!“

*

De Müeller springet op vam Sacke
Un rejwet si de Äogen wach,
Wenn de Mühle langsam „Rak-ke! Tak-ke!“
Op äinmol daiht den lesten Schlag.

São geng et mej. In mejnen Ohren
Heng noch dat Wort: „Dat luawe vej!“
Do was iek hellop wackrig woren,
Un all dai Zauber was verbej.

Hör! Hör! Bat duennert op der Stroten?
Et kniedert duff! Iek springe op:
Huh! – Panzerwagen met Saldoten
Rumpumpelt schwor de Strote rop.

Un dann Saldoten un Saldoten!
De Flint’ im Arme, Mann fiär Mann!
Un kejket Jäiden op der Stroten
Verwiägen un bedrüglik an.

Un riuter goh iek ungewasken, –
– Bai wäsket siek an *são* ‘nem Dag?! –
Dat ies en Dag fiär Sack un Asken,
Vull Schrecken, Schiemde, ach, – un Schmach!

Un iäwen sin iek op der Strote, –
Iek schwemme geern in *são*’m Klamau! –
Do küemmet bius! ock all ‘n Saldote,
En dicken Ami op miek tau.

Hält mej de Flinte viär de Nase,
De Äogen funkelt op un af,
„Hast nix Pistol du auch in Tasche?“
Un tastet mej den Mantel af.**

Dat was de Krejg! – Iek owwer dachte:
„Bat ies de Welt doch dull un wahn!
Guatt help ues!“ – un dann heww’ iek sachte
Sejtaf miek in de Böske schlahn.

**Wirkliches Erlebnis des Verfassers (13.4.1945)

T: Nolte 1954e

F.

VERSTREUTE HOCH- UND PLATTDEUTSCHE TEXTE

1. MÜTTER UN DICHTER

15.3.[19]47

Jäide Mutter suiht et geeren,
Wenn iähr Kind bai nette findt;
Oh, biu geeren mag sai hören:
„Jömmig, bat en störig Kind!
Näi, bat hiät dat schoine Äogen,
Glejket sejner Mutter genau;
An der Blesse, an diär häogen,
Suiht me: Oh, dat Kind ies schlau!“

Allen Onkels, allen Tanten,
Dai taum Doipen kuemmen sind,
Un dien Nohwers un Bekannten
Präsentäiert sai dat Kind.
Alle müett' dat Kinneken luawen; –
Bai wat iuttesetten harr,
Ies en ungebildten, gruawen, –
Liuter owwer'n spejt'gen Narr.

Doch viel gecker noch ärr Mütter
Un vernarrter in iähr Kind
Sind vam Pegasus dai Ritter,
Sind dai *Dichter* stakenblind
Hiät en Dichter 'n Rejmken funnen, –
Foort driet hai den Luien viär,
Bat hai hiät tehäope spinnen, –
Ies et ock säo toh ärr Liär.

Jo, hai segget, sejne Kinner
Stammern iut der *andern* Welt,
Musenkinner wören finner,
Gengen iäwer Guett un Geld,
Wören Wesen, *zart* un *saite*
Ärre *Elfen*, – äiwig jung;
Härrn taum Danzen Wunderfaite,
Härren Rhythmus, Takt un Schwung.

Wäh, o wäh, – bai kritisäiert, –
Findt dien Rejm gesocht un platt,
Bai dai Schoinheit nit kapäiert, –
Seggt: „Bat brengt dat in – säowat?“
Oh, *dai* Mann ies te bediuern,
Hiät viär Höggeres keinen Sinn;
Döpper ärr den dümmsten Biuern
Schätztet dien de *Dichter* in.

T: Teilnachlass Degenhardt-Arndt [Maschinenskript; laut älterem Inhaltsverzeichnis in diesem Fundus ursprünglich vorgesehen als Text „I.3“ im Werk „Bunte Blaumen“ →D.]

2. ALL TERHÄIME??

Siupmichel harr 'ne stramme Frau,
Dai schlaug all manges wisse tau;
Harr Michel si mol ennen drunken
Un kam noh Hius, dann harr dat – st-uawen.

Am Mundag was hai wejer vull;
Niu geng dat op der Stroten dull:
Hupp! hupp! noh rechts! – Hupp! hupp! noh links!
Bat ies de Strote 'n enge Dings!
Wumm! drückt hai links de Muier lejk!
Schwapp! sitt' hai rechts im Gäosedejk!
Do got iehm Miul un Nase uappen,
Un drop un dran wör hai versuappen.
De Nohwers helpt iehm wejer riut;
Ärr'n Fiärken suiht dai Keerel iut;

De Sose sejpet iut den Moggen,
Un Hänne?! – Hu! ärr Duiwelskloggen!

Niu gäiht dat viärwes, – hott un haar.
Suih do! Do küemmt de Referendar
Met sejner schoinen, jungen Briut
São grad iut Schulten Hiuse riut.
Hupp! Hupp! schütt Michel op sai tau ...!

Potz Dunnerkiel! Bat niemmt dai't genau!
lät harr doch men são'n Püffken krien,
Owwer – hai was op de Táiwen trien.
Zack! Michel kritt wat an de Maske,
Dat leggt ne – schrumm-pumm! – in de Aske.

„Nanu, nanu!“ Hai knurrt ärr'n Schwejn,
„Söll iek dann all terhäime sejn!“

T: Teilnachlass Degenhardt-Arndt [Maschinenskript; laut älterem Inhaltsverzeichnis in dieser Sammlung ursprünglich vorgesehen als Text „VIII.5“ im Werk „Bunte Blaumen“ →D.]

3. VERDAUH DIEK NIT!

Wenn diu met häimliken Fröggen hörst:
„Dai Keerel ies en schlechten Fix!“
Oder ock: „Dat Miäken ies verkehrt;
Näi, näi, dat däog in der Wuartel nix!“
Un wenn de Heer Pastäoer priäket
Van düem un diem, biu schlecht dat wör, –
Dann kejkst diu wuahl strackiut un denkest:
„Et läohnt siek nit, dät *iek* dat hör;
Iek *sin* *são* *nit*, doch päßt dai Schauh
Fiär meynen Nohwer hoorgenau.“
Verdauh diek nit! Diu hiäst vergiäten:
Hai päset *dej* ärr angemiaten.

T: Nolte 1960a

4. LETMATHE IM SAUERLAND
[Über eine Luftbildaufnahme 1954]

Von Franz Nolte

Dies Bildnis ist bezaubernd schön!
So sah ich meine Stadt noch *nie*:
Der Blick aus Flugzeugs stolzen Höhn
Beflügelt Augen und Phantasie:

Im Hintergrunde winkt und lacht
Das Land der tausend Berg' uns an.
Hier mitten zieht geruhsam, sacht
Die *Lenne* ihre Bogenbahn.

Dort rechts tut sich der Kalkbruch auf;
Gespenstig steht der Fels im Licht.
Hängt nicht ein Mann da oben drauf?
Horch! Surrt der Preßlufthammer nicht?

Hier links erhebt der Burgberg sich.
Sieht man die Burg nicht obendrauf?
Und klimmt dort nicht wahrhaftiglich
Ein Riese an Pater und Nonne hinauf?

Und schau, hier vorn im Sonnenschein
Mit hellen Fronten Haus an Haus;
Üpp'ger Baumschmuck faßt die Straßen ein,
Und – schaut nicht dort Feinsliebchen raus?

Nur einmal, meine feine Stadt,
Möcht ich dich sehn aus solchen Höhn!
Ach, daß man keine Flügel hat!
Dies Bildnis wär' bezaubernd *schön*!

T: Letmather Heimatschau 1956, S. 14; auf S. 13 dort vorab folgende Einleitung: „Als die erste feine Cekade-Luftbildaufnahme 1954 von Letmathe gemacht worden war, baten wir unseren Heimatdichter, einige Verszeilen zu diesem Bild für die ‚Letmather Heimatschau‘ zu schreiben. Freudestrahlend brachte uns Franz No1te nach einigen Tagen das nachstehende tief empfundene Gedicht, in dem er *Letmathes* Schönheit besingt.“

5. LETMATHER HEIMATLIED

(Text: Franz Nolte;
vertont von Heinrich Kaiser)

Dort, wo die Lenne dem Gedränge
Der tausend Berge sich entringt
Und aus des Tales klüft'ger Enge
Im großen Bogen nordwärts schwingt,
Ihr Tal zur breiten Flur sich dehnt,
Da liegt, anmutig hingelehnt,
An einer Matte sanftem Hang
Mein *Letmathe*, – Ihm gilt mein Sang.

Was wollt ihr in die Ferne schweifen,
Ihr Wanderfreunde, jung und alt?
Der *Heimat* Schönheit lernt begreifen
In Feld und Flur, in Berg und Wald.
Der Stadtpark lockt mit seinem See,
Die Sage kreist um Burgbergs Höh.
Vom Humpfertturme trinkt der Blick
In weiter Runde Heimatglück.

Letmathe, hoch seist du gepriesen
In deiner Berge grünem Kranz.
Wie leuchten deine Lennewiesen
Im goldnen Maiensonnenglanz!
Wie glänzt dein Bild, du feine Stadt,
Vom Ostfeld bis zum Frauenschlatt
Im schmucken, saubren Feierkleid!
Dir sei mein ganzes Herz geweiht.

T: Letmather Heimatschau 1956, S. 13; dort vorab folgende Einleitung: „Die kleine Stadt im Tal der Lenne, umgeben von Bergeshöhen und schönen Wäldern, mit dem sagemuwobenen Burgberg, den Steinriesen Pater und Nonne, der Dechenhöhle mit ihrem Zauberreich, unsere Stadt mit der reichen geschichtlichen Vergangenheit war unserem Heimatdichter ans Herz gewachsen. Franz Nolte liebte Letmathe. Ihm galt sein Sang, sein ganzes Herz [sic!]. In manchen feinen Gedichten hat er das Lob unserer Stadt besungen.“

6. DER TOLLE JUNKER – EINE HAGENER SAGE

Erzählt nach Rektor Franz Nolte, gebürtig aus Hagen

Im Jahre 1601 starb der Adelige Christophel von Plettenberg-Lenhausen, der gleichzeitig Lehnsherr der Kirchengüter des Andreasstiftes zu Stockum war. Sein Sohn Joh. von Plettenberg hatte die Heimat verlassen und war in den Kriegsdienst des protestantischen Kurfürsten von Brandenburg getreten. Nach dem Tode seines Vaters kehrte er in die Heimat zurück und ließ sich in Stockum mit den Kirchengütern des Andreasstiftes belehen. Recht bald schon zeigte er seine kalvinistische Gesinnung. Der für die Erhaltung des kath. Glaubens eifernde Kurfürst Ernst schritt gegen die Bergwerksjunker vor, unter denen sich auch Joh. von Plettenberg befand. Dieser suchte wieder Stellung im Dienste des Kurfürsten von Braunschweig und die Kirchengüter gingen in die Hand eines Freundes über, der zwar dieselbe Gesinnung hatte, sie jedoch nicht so offen und nach außen zeigte. Dieser nahm, nachdem der Adelige auf sein Schloß in Lenhausen zurückgekehrt war, die Verbindung durch Jagdzüge wieder auf. So führte ihn sein Weg oft über den Denstenberg und Justmer zum Hohenlenscheid. Lenscheid, damals Linscede genannt, war ein Haupthof des Grafen der 1403 an die Familie Prüns belehnt worden war. Hier auf dem hohen Lenscheid schmausten und zechten die fröhlichen Jagdgenossen. Weiter ging es dann, durch die Settmecke, der Lenne entlang, zum Schloß nach Lenhausen. Auf diesen Streifzügen begleitete ihn sein junger Sohn. Dieser nun an die Streifzüge von Jugend an gewöhnt, trieb die Sache nach dem Tode des Vaters nur noch toller, weshalb er recht bald den Namen „der tolle Junker“ erhielt. Bei der wilden Hatz übers Hohelenscheide, durch Spiel und Tanz bei Wein und Schinken, brachte er sein ganzes Vermögen bald durch. Das wilde Feuer der Leidenschaft seiner unerlaubten Liebe zur stillen, jungen Gräfin von Lenhausen, die als ehrbare Gattin des Grafen die Liebe nicht erwiderte, trieb ihn dazu, seine Jagdzüge mit teuren Gelagen fortzusetzen, sodaß er, bald arm wie eine Kirchenmaus, Schuldner des Grafen wurde. Als der Kalender den 29. Februar eines Schaltjahres anzeigte, wollte er diesen Glückstag nutzen und den Grafen um Nachlaß seiner Schulden bitten. Als er in der Nähe von Hagen durch das „Düstensiepen“ hetzte und an der „Duiwelsgläipe“ vorbei schleichen wollte, sah er plötzlich einen Feuerschein, der ihn blendete, erst grün wie Gras, dann rot wie Blut. Schwefeldunst umhüllte ihn und er zog den Säbel blank und rief furchtlos

in den Spalt hinein: „Komm heraus, du Ausgeburt der Hölle, ich will dich Moses lehren, und wenn du der Teufel selber bist!“ Da gab es ein unheimliches Zischen, gleich darauf einen furchtbaren Knall und vor ihm stand der Leibhaftige selbst, als wilder Jäger verkleidet, in rotem Wams und spitzem Hut. Seine Haut war wie von Draht und Leder, aus seinen stechenden Augen und seinen langen Fingern spritzten feurige Funken, die selbst den tollen Junker erschauern ließen. Der Teufel erbot sich, dem armen, zitternden Junker zu helfen. Doch stellte er folgende Bedingungen: „Mit dieser Pille bringst du den Grafen um, denn dieser Lebemann ist schon lange mein. Dann heiratest du die Gräfin und ich schenke dir ein neues Schloß und dazu das ganze Gold, welches ich in dieser Felsenhöhle bewache.“ Der Junker ging freudig auf diesen Plan ein, jedoch verlangte der Teufel die Besiegelung ihres Bundes. Er nahm den Junker bei der Hand, zog ihm einen Tropfen Blut aus dem Daumen, vermischte diesen mit seinem Speichel und mit Sand. Dann beschwor der Leibhaftige diesen Bund mit den Worten, die der Junker ihm nachsprechen mußte:

„Homunkulus est Dominus! Et Fidibus in floribus.

Der Schein ist Sein, und Sein ist Schein!

Die Lüge Wahrheit, Wahrheit Pein,

Das Alte jung, das junge alt;

Der Stein ist Kupfer, Kupfer Gold.

Wer schreibt, der bleibt!“

Nach einer Jagd hatte der Junker bei einem festlichen Gelage dem Grafen die kleine Pille ins Essen gemischt. Der Graf schlief in seinem abgelegenen Jagdhaus im Schlibber Bruch, tief im Walde verborgen ein. Noch heute kennzeichnen einige Mauerreste die Stelle, an der das Jagdhaus gestanden hat. Der Junker überbrachte als Augenzeuge der Gräfin die traurige Nachricht vom Tode ihres Gemahls. Im ganzen Trauerjahr lebte er, anscheinend tief trauernd, sehr zurückgezogen und half der Gräfin bei der Verwaltung ihrer ausgedehnten Güter. Nach Jahresfrist aber warb er um ihre Hand. Das Bleigießen in der Silvesternacht sollte über ihre Zukunft entscheiden. Beide gossen eine bleierne Drei, und als sie die Zeremonie wiederholten, entstanden aus dem gemeinsamen Guß zwei ineinander verschlungene Dreien. Nach drei Monaten, weniger drei Tagen, zog der Junker nach Grafenart in das Sommerschloß, welches ihm der Leibhaftige in drei Tagen, weniger drei Stunden, „in der Meffke, an der scharfen Hardt“ erbaut hatte. Acht Tage lang wurde Hochzeit gefeiert, zu der Grafen, Gräfinnen, Junker und Baronessen, von Pletten-

berg und Willibadessen geladen waren. Nach drei Jahren, weniger drei mal drei Tagen, wurden dem Junker Zwillinge, Romeo und Julia geboren.

In dieser ganzen Zeit hatte der Junker ein prunkvolles, glückliches Leben geführt und nicht mehr an seinen Pakt, den er mit dem Leibhaftigen an der „Teufelsgläipe“ geschlossen hatte, gedacht, als er eines Tages auf dem Wege zur Sauhatz, dort wieder vorbei kam. Da lockte ihn das Gold, das im tiefen Schoße des Berges, im Düsternsiepen und im Justenberg ruhte. Er ließ einen tiefen Schacht graben, an dem auch zwei junge Knappen, Bruno und Heinrich, beschäftigt waren. Dorthin lenkte der Junker nun öfter in Begleitung Julchens, seines heranwachsenden Töchterleins, seine Schritte. Den beiden Burschen gefiel das schöne, muntere Mädchen, welches ihr Herz aber dem braunäugigen, schwarzhaarigen Bruno zuwandte. Darüber aber ergrimmte Heinrich, und die beiden sonst so befreundeten Knappen, gerieten um Julchen in einen ernsthaften Streit. Im Handgemenge warf Heinrich seinen Gegner rücklings in den tiefen, dunklen Schacht. Als Julchen dieses hörte, stürmte sie eilig den Justmer hinauf, verwünschte das Teufelsgold und stürzte sich dem Geliebten nach in den dunkel, gähnenden Schacht. In diesem Augenblick hörte man in den umliegenden Dörfern ein unheimliches Rauschen und Zischen, welches in einem fürchterlichen Knall endete. Hundert Fuß hoch sah man eine Feuersäule aus dem Justenberg emporsteigen. Trotz unermüdlichen Suchens, fand man nach dieser Zeit kein Gold mehr im Justenberg.

Bald darauf zogen pechschwarze Wolken über dem Justenberg auf. Die ganze Gegend verdunkelte sich und wurde nur erhellt durch grell-zuckende Blitze, denen krachende Donnerschläge folgten. Die Blitze zündeten und schlugen in das Sommerschlößchen ein. Gräfin und Junker waren in Feuer und Funken verschwunden samt Hab und Gut. Nur eine vor 60 Jahren, nicht weit von der „Duiwelsgläipe“ in der „Meffke“ an der „scharpen Hardt“ gefundene Tenne, kündete von dem ehemals verwunschenen Schlößchen.

T: Schnell 1957, S. 64-67. [In Bleicher 2013 wird auch eine Mundartfassung „De dulle Junker“ aus Noltes Schreibwerkstatt genannt, jedoch ohne Quellenangabe.]

L: Schnell 1957, S. 14-15: „Sogar im Jahre 1716 glaubte man noch an diesen Unfug [nämlich: Hexenwesen, Zauberei]. Der damalige Pfarrer Cormann klagte einen Mann aus seiner Pfarrei an, daß er ein Teufelsbändiger sei und unter dem Verdacht stehe, mit dem Bösen ein Bündnis geschlossen zu haben. Über diesen Mann weiß die Sage zu berichten. Sein Lebenswandel muß sehr anstößig gewesen sein, weshalb er der tolle Junker genannt wurde. Er soll in der Meffke auf einem Herrensitz gesessen haben, welcher durch einen Blitzschlag soll vernichtet worden sein.“ (Clemens Schnell); Bürger 2013, S. 263-271 (weitere Überlieferungen zum „Düsternsiepen“).

7. TERHAIME

*Mundartgedicht von Hermann Nolte
(Autorenschaft des ältesten Sohnes
von Franz Nolte nicht gesichert!)*

Sä[o] konn ik mik op ennen Dag
all lange nit mehr frä[ö?]ggen.
De Döüben durteln all v[i]ärm Schlag,
de Hahne wor am kräggen. –

Van irgendbo ne Klocke klang,
und böuten ganz verloaren
und soit dai kloine Amsel sang,
dai Amsel imme Goaren.

Süß Stille. Mens van weyem her
et af un tau sä[o] röüsket,
as of am breien Hameweher
sick sacht de Wellen böüsket.

Mey a[w]er floag meyn Hiärte weyt,
weyt wiäg vam Weserstrande.
Ik dachte, böü[']t taur Moienteydt
jetzund im Suerlande.

Böü slopreg reckend öüt em Dau
de greyse Astmereg wenket
un van Rothaar un Hunau
sik sacht der Nievel senket.

Böü Ruhr un Liäne, zappeleg jung,
unsicker oppen Beinen,
as Blagen bey me eisten Sprung
iärg stött an Kloß un Steinen.

Bo dai diusend Bi[ä]rge statt,
met Eiken, Bauken, Dännern, Fichten,
bo dai Aellern nä[o] in Platt
vertellet dey Geschichten.

Do, mens do kann ik van Nüt
mik un Jomer resten
un ne Schnie Roggenbräut
schmecket do am besten.

Un sieg ik äuk mol wier Adjüß
ug Wiesen, Fellern, Busk un Boimen,
meyn Härte blit – dat is gewiß –
allteydt doch hey terhaimen.

T: Nolte 1965 [*Hermann Nolte*].

L: Im reypen Koren 2010, S. 461-462 [die hier vorgenommene Zuschreibung zu Hermann Nolte (1907-1994), dem ältesten Sohn Franz Noltes, ist jedoch nicht sicher belegt! – In einem Verzeichnis der Paderborner Abteilung des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens für das Jahr 1949 wird mit gleichem Namen aufgeführt: Lehrer a.D. Hermann Nolte, Beve-
rungen: <http://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/txt/wz-5711.pdf>]

G.

PLATTDEUTSCHER LESEBOGEN FÜR DAS KURKÖLNISCHE SAUERLAND

Zusammengestellt von Franz Nolte
(1953)

Auswahl

I. VOM HOCHDEUTSCH – TAUM PLATTDUITSK Ein Gespräch – Vatter un Tochter kuiert.

„Lieber Vater, du sprichst mit Mutter plattdeutsch, mit dem Doktor und mit uns Kindern hochdeutsch. Ist das Hochdeutsch vornehmer?“

Vornehmer? Das meinen manche Leute, aber das Plattdeutsch ist ebensogut eine Sprache wie das Hochdeutsch.

„Ja, warum sprecht ihr, Mutter und du, mit uns Kindern denn hochdeutsch?“

Mutter meint, mit Hochdeutsch kämet ihr in der Schule besser voran.

„Merkwürdig! Nachbars Hans spricht mit seinen Eltern plattdeutsch und ist in der Schule der Beste. Er sagte sogar neulich: ‚Ich spreche zwei Sprachen, ihr nur eine‘.“

Er hat recht. Und wer zwei Sprachen spricht, so hat einmal jemand gesagt, ist zweimal Mensch.

„Unser Lehrer hat neulich gesagt, das Plattdeutsch wäre eine sehr anschauliche Sprache. Was soll das wohl heißen?“

Das will ich dir einmal an ein paar Beispielen klar machen: Du kennst doch das Wort ‚Pilz‘. Was sagt dir das Wort ‚Pilz‘ über das Ding Pilz?

„Über das Ding Pilz? Ich wüßte nichts.“

Gut. Und nun hör mal das plattdeutsche Wort. Es lautet ‚Huckenstauhl‘. Verstehst du davon etwas?

„ ‚Stauhl‘ ist ‚Stuhl‘; aber ‚Hucke‘, das weiß ich nicht.“

Hucke ist die Kröte, auch der Frosch.

„Ah, also ist es ein Froschstuhl. Dabei kann ich mir schön etwas denken: Ein braunes Stühlchen, manchmal mit Spitzen bedeckt wie beim Fliegenpilz, und gerade so hoch, daß der Frosch, wenn er die Beine lang ausstreckt, bequem darauf sitzen kann. – Gibt es noch mehr solche Wörter?“

O ja, sehr viele. Du kennst doch einen ‚Engerling‘.

„Gewiß; das haben wir kürzlich in der Naturgeschichte gehabt; das ist die Larve vom Maikäfer.“

Und was sagt dir das Wort ‚Engerling‘ über das Ding ‚Maikäferlarve‘?

„Über das Ding ‚Maikäferlarve‘? Ja, was soll es denn sagen? Ist es eng? Nein, das stimmt doch nicht.“

Und nun hör das plattdeutsche Wort! Es lautet ‚Speckwuarm‘.

„Oh, wie ein Wurm sieht er auch aus, und Speck hat er auch auf den Rippen. Der Name paßt schön. – Gibt es noch mehr Wörter von der Sorte?“

Ich sagte es schon: noch sehr viele. Für heute nur noch eins: Wie heißt das Ding, mit dem Mutter den Staub vom Teppich nimmt?

„Staubsauger! Meinst du das? Das paßt doch recht gut: er saugt Staub.“

Gut. Aber nun hör das plattdeutsche Wort, das ein echt plattdeutscher Mann erfunden hat: ‚Huilebesmen‘.

„Ha, das kann ich schon übersetzen; es bedeutet Heulbesen. Das Wort geht auf die Ohren. Ich finde es wirklich sehr anschaulich.“

Siehst du, nun verstehst du, was euer Lehrer gemeint hat.

„Das ist ja wunderschön. Ich will Plattdeutsch lernen, und Nachbars Hans soll mir dabei helfen. Aber ist das Plattdeutsch nicht schwer zu schreiben und zu lesen und besonders schwer auszusprechen?“

Nun, das ist Sache der Übung, Und gerade unser Platt, das Arnsberger Platt, verlangt etwas Anstrengung.

„Wieso das denn?“

Das Arnsberger Platt hat 15 Doppelselbstlaute, 12 mehr als das Hochdeutsche.

„Kannst du mir die Sache mit den Doppelselbstlauten nicht kurz erklären?“

Gern, aber es gehört etwas Geduld und Anstrengung dazu. Gib acht! Alles Neue in der Sprache muß geübt werden. Du weißt doch noch, wie ihr vor zwei Jahren im Französischen habt üben müssen, um mit ‚puis‘, ‚depuis‘ und ‚Je suis‘ fertig zu werden. Diese *üi*-Verbindung gibt es im

Deutschen nicht. Deshalb müssen unsere Zunge und unser Mund besonders üben. So ist es auch mit den plattdeutschen Doppelselbstlauten. Ich will sie dir erst einmal vorsprechen. Dabei wirst du merken, daß bei den neun ersten die Betonung auf dem ersten Laute liegt; bei den drei letzten ist es umgekehrt. Also sprich mal nach! Den ersten Laut betonen! *ue, üe, ie – iu, ui, ej – äi, äo, ou*. – So, das geht ja schon. Nun die drei, die hinten betont werden: *ua, üä, iä*. – So, das ist alles. Aber nun wollen wir sie in Sätzen üben; das ist das wichtigste.

ue, üe, ie: Uese Triese ies met dem Iesel in de Mühle.

iu: Do biuten op dem Tiune sitt't 'ne Iule, dai hiät ne Mius in der Miule.

ui: Luie, Luie, bat ies dat Tuig duier. Fuier, Fuier in der Schuier!

ej: (Dieser Laut klingt wie e-i [getrennt] und wird leider heute noch sehr verschieden geschrieben: e-i, ei, eï, ey. Der Baas der ‚westfäölsken Spraokstiie‘ Carl Wigge hat gesagt: ‚Wir müssen heute >ej< schreiben‘): Sej nit bange! Iek blejwe bej dej. – Hej ies en Blejstift; vej schrejwet.

äi: Näi, näi, dat Däiern ies te fräit. O wäih, o wäih, dat Räh stäiht im Schnäi.

äo: (klingt fast wie *äu*; schreibt man aber *äu*, so liest der Anfänger *äu* wie in Räuber = *oi*, und das wäre verkehrt. Deshalb schreibt man heute fast allgemein *äo*): Ohne Bräot, gräote Näot. – Owendräot droiget den Päot, Muargenräot füllet den Päot.

ou: (kommt selten vor): *Ouh!* (Verwunderung); *Jou* = Ja.

Nun die Doppellaute mit der Betonung auf dem zweiten Laut:

ua: In der Stuawen, ächterm Uawen,
wöll iek mej dat Dinges luawen. –
De Kuak draff bejm Kuaken
Jäo nit vergiätten dat Stuaken.

(**ua** kommt auch vor mit Betonung auf dem ersten Laute, aber selten: *buahren* = bohren; *gebuarn* = geboren).

üä: (dient besonders zur Bildung von Verkleinerungsformen): Hüäfken, Küärfken, Stüäfken, Wüärmken. – Vej het Küärwe vull Wüäste.

iä: Lichter, 'ne Iädelmannsihuaf te verdiärwen / Ase ne Hütte van Sträoh te erwiärwen. – Friedrich Wilh. Grimme.

Dai Priäke geng allen Luien in der Kiärke te Hiärten.

(**iä** kommt auch vor mit Betonung auf dem *ersten* Laut, aber selten: *Diär* = Tür; *Liär* = Leder; *Wiär* = Wetter).

So, liebes Kind, das ist alles, was ich dir über die ‚bösen‘ Doppellaute zu sagen hätte. Es ist etwas viel auf einmal, aber bei gutem Willen wirst du die Schwierigkeiten schon überwinden. Ohne Fleiß kein Preis. Das gilt auch hier. Und Freude ist der Mühe Lohn. Guatt helpe!

II. WAIGENLAIER, KINNERREJME UN RÄTSEL

1. Waigenlaier

Riusai, Kinneken, schlöpken,
Do biuten gäiht en Schöpken,
Dat hiät säo witte Wulle,
Dat giet de Mielke te strulle:
Saite Mielk un Stiutenbräot,
Dovan weerd uese Klein-Hennesken gräot.
(Volksgut)

Bim – bam – baier,
De Köster mag kain' Aier.
Bat mag hai dann?
Speck in de Pann';
Oh, dai olle Leckertahn!
(Volksgut)

Ringel, rangel, Räose!
Buetter in de Däose,
Schmolt in den Kasten,
Moren well vej fasten,
Iäwermorn en Lämmeken schlachten,
Dat sall raupen: „Mäh!“
(Volksgut)

2. Bat de Kinner segget un singet bejm Spielen

DE FEJF FINGER
Dat ies de Diumen,
Dai schürret de Priumen,

Dai liest se op,
Dai driet se rin,
Un hej dai klaine Kapeditzmann
Iett't se all alläine.

SAI TELLET IUT
Äin, twäi, drai,
De Biuer gäiht int Hai;
Väier, fejwe, sässe,
Dat Huhn saat op der Ässe (*Esche*);
Siewen, achte, niegen,
Dat hiät de Hawek kriegien;
Taihne – oh biu fejn! –
Diu – sas[‘]t – sein.

SAI JAGET DEN SUNNENVIUEL
(*Met dem Holthämmerken kloppet sai alle Diären un Pöste af.*)
Riut, riut, Sunneviuel!
Sinte Päiter ies niu kuemmen (22.2.),
Sinte Tigges küemmet derno (24.2.),
Ies viär allen Diären do.
Klaine Mius, gräote Mius,
All dat Untuig iut düem Hius!
In der Stäinkiuhlen
Saste drinne verfiulen;
In der Stäinklippen
Saste drinne sitten,
Bit gin Johr ümme düese Tejt,
Wenn dai Kierßen rejpe sejd.
(Volksgut)

SAI SAMMELT TAU FASTLOWEND
Lütke, lütke Fastenacht!
Iek hewwe hort; ej härren schlacht't.
Settet dat Ledderken an de Wand!
Giät mi wat drai Iällen lang!
Lot't dat Meßken glejen
Bit mirren inter Sejen;
Lot't dat Meßken sinken

Bit mirren in diän Schinken.
Lot't miek nit säo lange stohn,
Iek matt näo'n Huisken widder gohn.
(Volksgut)

3. Rätsel: Bai kann roen?

1. Iek wäit en duister Ställeken
Met twäiendiärtig Geselleken;
Et riägent nit drin,
Et schnigget nit drin,
Un ies doch liuter naat.

2. Dat Äiste ies rund, dat Twerre ies rund,
Dat Äiste un Twerre ies wejer rund;
Dat Drürre ies rund, dat Väierte ies rund,
Dat Drürre un Väierte ies wejer rund;
Un ock dat Ganze ies noch rund.

3. Bej Dage gäiht et klipp-di-klapp,
Stäiht nachts viärm Berre un mäket: Japp!

4. Hüppelken-Püppelken op der Bank,
Hüppelken-Püppelken unner der Bank;
't ies kain Dokter in Engelland,
Dai Hüppelken-Püppelken kuräiern kann.

5. Küemmet en Mann van Aaken,
Hiät en krejdewitt Laken,
Well de ganze Welt bedecken,
Kann owwer nit iäwer't Water trecken.

6. Fejf Biuern bugget iäk en Hius;
Säobolle ferrig ies dat Hius,
Maitet mejne Biuern – bius! –
Riuter iut diäm äignen Hius.

7. Uese Knecht Kniust
Hiät hundert Arme,

Hiät ‘ne goldne Fiust
An jäidem Arme.

8. Ächter uesem Hiuse
Stäiht ‘ne Kunkelfiuse,
Brennt bej Dag un Nacht,
Brennt doch kain Hius af.

9. Viär ärr ‘ne Süggele,
Mirren ärr en Klüggele,
Ächten ärr ‘ne Scher.

10. Do küemmt en Mann van Hücklepück,
Dai hiät en Klä[j]d van diusend Stück,
Un hiät en knüäkern Angesicht
Met’m langen liären Boort.

(Bat dat ies, stäiht am Enne:

1. Mund; 2. Eier – Apfel – Pfanne – Kuchen; 3. Holzschuhe; 4. Ei;
5. Winter; 6. Strickstöcker; 7. Apfelbaum; 8. Brennessel; 9. Schwalbe;
10. Hahn.)

III. SPRÜEKWÖRE, ALLERHAND REJME UN VERGLEJKE

1. En Sprüekwort ies en wohr Wort fiärt Liäwen

Lichter, ‘ne Iädelmanns Huaf te verdiärwen,
Ase ‘ne Hütte van Sträoh te erwiärwen.

Friedr. Wilh. Grimme

Biätter klain un krejel
Ärr en gräoten Flejel.

Bai dat Klaine nit acht’t,
Diäm dat Gräote nit wacht’t.

Lehr wat, dann kannst diu wat,
Spar di wat, dann hiäst diu wat.

Bai sejn Berre mäket am Muargen,
Ies den ganzen Dag ohne Suargen.

Fisken un Jagen
Giet schmachtrigen Magen
Un fluedrige Blagen.

Ies de Drunk im Manne,
Ies de Verstand in der Kanne.

En Frönd in der Näot,
En Frönd im Däod,
En Frönd im Rüggen,
Dat sind drai goldne Brüggen.

Kinner! Froget Vatter un Mutter noh Sprüeken un schrejwet se op!

2. Bat de Biuer segget van Arbet un Wiär

Bai sejn Geld well saihn stiuwen,
Dai holle siek Immen un Diuwen.

Bai't ganze Johr guet Bräot well iätten,
Dai matt diän Roggen im Felle vergiätten.
(Dat het: *Hai matt diän Roggen lange genau droigen loten.*)

Owendräot droiget diän Päot,
Muargenräot füllet diän Päot.

Sunne un Wind – droiget geschwind (*Hai*).

3. *Bat kannst diu liäsen un bedenken?*
(Wandsprüche un Inschriften)

Biuer Blank

Blank de Schüppe, blank de Plaug, –
Ies dat nit all Ehre genau?
Blank de Blesse, blank de Weste,
Blank de Hand, dat ies dat Beste.

Gedüllige diek!

Un ies de Nacht säo schwatt ärr Piäk,
Vull Sturm un Duennerschlag;
Sej stille, Kind! Gedüllige diek!
Et weerd ock wejer *Dag*.

Kuemm rin int Hius ärr gurre Frönd,
Un alles Gurre ies dej gönnt.

De Faite rain un trui de Sinn,
Säo bist diu geeren sailn. – Kuemm rin!

Dai gräoten Huiser dauht et nit,
Bo't Glücke van Schrecken foorts biuten blitt:
In der klennesten Hütte kann Sunnenschejn
Un alle Dage Sunndag sejn. (*Christine Koch*)

Kinner! Saiket un sammelt in uggem Häime, bat do schriewen stäiht fiär
lange Tejen!

4. *Bat klinget de Klocken?*

In Dailinghuawen:

Mejn Finger, mejn Diumen, mejn Iällenbuagen,
Säu luet de Klocken van Dailinghuawen.

In Balve:

Ies all wejer bai däot! Ies all wejer bai däot!
(Wenn bai stuarwen ies.)

Pannekauken! Pannekauken!
(Äostern)

In Stockmen:
Pingel in der Roihere,
Treck diek an un kuemm dann. (Schöne Lautmalerei)

Hej un do:
Sett den Pott op! Sett den Pott op! (1. Glocke)
Vi hett noch nix derin te dauhn!
Vi hett noch nix derin te dauhn! (2. Glocke)
Daut en Schieppel Bäohnen drin!
Daut en Schieppel Bäohnen drin! (3. Glocke)

Oder ock:
Bat kuake vej moren? Bat kuake vej moren? (1. Glocke)
Dicke Bäohnen! Dicke Bäohnen! (2. Glocke)
Dai mag iek nit! Dai mag iek nit! (3. Glocke)
Gief se mej men! Gif se mej men! (4. Glocke)

Dat Kriusluien – dat Baiern – lutt säo:
Dai Kump was rund, dai Kauh was bunt;
Dai bunte Kauh laip ümme diän Kump.

Lot di wat molen, dann hiäst diu wat Bunes!
Lot di wat dräggen, dann hiäst diu wat Rundes.
(Hagen, Kreis Meschede)

Kinner! Froget un liuert mol, bat ugge Klocken singet!

5. Bat singet de Vuiele?

De Baukfinke (begrüßet dat Wejfken,
dat im Froihjoir wejer küemmet):
Fit! Fit! Fit! Sind dai wackeren Miäkes
all wejer do? Fit! Fit! Fit!

De Läiwerk (Feldlerche):

Driw, Peterken, driw, driw, driw!
Hiäst diu 'n gurren Heern, dann bliw, bliw, bliw!
Hiäst diu 'n schlechten Heern,
Dann driw, driw, driw
Wit wiäg, wit wiäg, wit wiäg!

De Gaitlink (Singdrossel):

Lisebettken, Lisebettken?
Bo bliste? Bo bliste?
Küemmeste noch nit?
Küemmeste noch nit?
Süs – süs – süs ...!
Lisebettken! Lisebettken!

De Niettelnküening:

Müggen un Flaigen
Sind mejn Vergnaigen.
Spinnebäin', Spinnebäin',
Heeerrre näi! –
Dai sind nit schläih.

En andermol schnurret hai:

Zick! Ock in Schnäi un Ejs
Flait iek hell Dank un Prejs
Guatt, dej terrrr Ehrrrr!
Wenn owwer't Froihjohr blögget,
Guatt de Heer Blaimkes strögget,
Flait' iek noch mehrrrrr!

De Schwalfte quinkeläiert:

As iek wiäg geng, as iek wiäg geng,
Wörn alle Schuiern un Kellers vull;
As iek wejer kam, as iek wejer kam,
Was alles verquickelt, verquackelt un verdiäräaset.

Kinner! Froget mol den Onkel Fűrster! Dai wäit noch mehr.

6. *Verglejke*

Im Plattduitsken finnet me viel Verglejke;
sai maket de Sproke klor un sichtig:

Dai stillen Wiätters het de depesten Grünne.

Dai wejsen Hauhner legget äök mol in de Nietteln.

Et ies kain Pöttken *säo* schaif,
et päset en Dieckelken drop.

Dicke Ägger het dünne Schalen (Gesundhait un Fröndschoop).

En ollen Luilink fänget me nit met Kawe [*Spreu*].

Et ies Kiärmisse im Hiemmel (Aprilwiär).

Hai gackelt, eh hai legget (ies en Schwatzkopp).

Hai buahrt geern, bo et am dünnesten ies.

Diu twingest den Iesel int Water, / owwer nit, dät hai suipet.

Ümmegekohrt ies et maint:

„Alles matt mi raine sejn“, saggte de Biuernfrau, do trock sai de Katte iut der Käierne. – Dat ies klor ärrer Wuastebrai. – Met der Gewolt kann me de Viggelejne am Aikenbäume kuatt schlohen.

Datselbe anders gesaggt:

Dat ies ‘ne Klainigkait: Dat ies grade, ärrer wenn de Kauh ‘ne Älwete schluiket. – Dat ies säoviel, ärrer wenn me in den Backuawen spigget. – Jo, jo, et ies nix Klaines: en Iesel op der Buetterschüettel un en Ai op der Misdriäge. (Woeste).

Hai ies däot: Hai ies iäwert Seipen gohn. – Se het iehm de Haufejsen afrieten. – Hai hiät dat Ohmhalen vergiätten. – Hai ies ripsen gohn (R.i.p.s.).

Kinner! Liuert mol tau, bat de Luie segget, wenn en Mann besuappen ies!

IV. GEDICHTE

1. *Mejn Siuerland* (Carl Wigge)

Noh dej schrigget mejn Hiärte
Nachts imme Ungerstanne,
Noh dej gäiht all mejn Denken,
Noh mejnem Siuerlanne.

Noh dejnen diusend Biärgen,
Noh dejnen riuhlen Fuisten,
Noh dejnen duistern Dännen,
Noh dejnen Schwattbräot-Knuisten.

Noh dejnen Hiärwest-Nieweln,
Schaiwen Wiesen un Fellern,
Noh dejner däftigen Sproke,
Noh diän Griäwern der Ellern.

Land an Riuer un Liänne,
Kräone op Guarres Eeren,
Dät uese Hiärrguatt diek siäne! –
Lot diek gruißen van feeren.

2. *Äostern imme Siuerlanne* (Franz Joseph Koch)

An dem Hiäwen diusend Steeren,
Hundert Fuiers in der Feeren.
Op diän Biärgen, wat 'ne Pracht,
Uawen Lecht un ungen Nacht.
Äosterluien, Äosterschaiten,
Lot ues äök dat Fui'r anbaiten!
Wat en Flackern, wat en Flammen!
Buar dem Judas schlärr't tesammen.
Funkendanßen, Funkenspringen!
Lot ues Alleluja singen!

3. Reyneke de Vos (Carl Wigge)

Aus der berühmten niederdeutschen Dichtung des 15. Jahrhunderts „Reyneke de Vos“ hat Carl Wigge das 4. Kapitel ins sauerländische Platt übertragen.

*Bo de Hahne met gräoter Bedroifnisse küemmet
un klaget viär dem Küeninge iäwer Reyneken
un beweyset sejne Missedaat.*

De Hahne kam viär den Küening te stahn
Un soh ne ganz bedroiwet an.
Hai harre bej sej twäi Hahnen gräot,
Dai triurig wören ümme düesen Däod.
Dai äine was gehaiten Kraiant,
De beste Hahne, diän me fand
Tüsker Holland un Frankrejk,
Dai andere was iähm ganz glejk
Un herre Kantard, was stolt un oprecht.
Se drüegen jäider en brennend Lecht.
Diär Hennen Broiers wören dai twäi.
Sai raipen baide Ach un Wäih;
Ümme Krassefauts, iährer Süster, Däod
Harren sai Kummer un Bedroifnisse gräot.
Un noch twäi andere, dai drüegen diän Sark,
Me hor van feeren iähre Bedroifnisse stark.

Viär den Küening geng de Hahne Hennink
Un spraak: „Gnödige Heer, Heer Küening,
Hört doch an mejn Wort met Gnaden
Un barmet uch des gräoten Schaden,
Diän Reineke mej andohen hiät
Un mejnen Kinnern, dai hej biätt.
Hört, bo de Winter vergohen was
Un me soh Läof, Blaumen un Gras
Schoine blöggen un stohen grain,
Do was iek lustig un fräoh bejnäin
Ümme mejne gräote Sippengemaine,
Iek harre junger Süehne taihne

Un schoiner Döchter twäimol siewen,
 (Ach, dai harren ‘ne Lust taum Liäwen!)
 Dai alle mejn Wejf, dat klauke Hauhn,
 Iuthurket harre in flejtigem Dauhn.
 Sai wören stark un wuahl tefriäen
 Un gengen picken noh äiner Stejen,
 Dai was ümmemuiert, diär Müneke Huaf,
 Do inne säß Ruiens, stark un gruaf.
 Dai bewakern mejne Kinner un harren se laif.
 Dat hassere Reineke, dai boise Daif,
 Dät sai säo sieker wören do binnen,
 Dät hai kaint dervan mochte gewinnen.
 Biu fake geng hai üm de Muier bej Nachte,
 Biu fake hai op der Liuer laggte!
 Wenn dat dai Ruiens kriegen te wietten,
 Biu mannigmol is hai dann iuterietten!
 Se harren ne mol kriegen te packen
 Un rietten iähme dat Fell vam Nacken,
 Säoiäwen entkam hai tau diär Tejt,
 Do wören vej ne ‘ne Wejle quejt.

Hört mej födder, gnödige Heer:
 Do kam äines Dages ärre Kliusener
 Reineke, dai olle Räuber un Daif,
 Un brachte mej do äinen Braif,
 Do heng ugge Siegel ane unnen,
 Do hewwe iek inne schriewen funnen,
 Dät ej laiten verkünnen hailigen Frieden
 Allen Dejers un Vüegeln hienieden.
 Hai spraak, hai wör Kliusener woren,
 Un biu hai hell’ sejnen harten Orden,
 Dät hai sejne Sünnen buißen wöll
 Un iek ne nit mehr fröchten söll
 Un viär iähm ohne Angest könn liäwen.
 Hai spraak ock: „Iek hewwe miek ganz begiewen,
 Et Fläisk-Iätten afluwet metäin.“
 Hai lait miek Kapuze un Räosenkranz sailn
 Un äinen Braif van sejnem Pastäoer,
 Op dät iek wöre desto fräoher,

Hai wäis mi ock van selber dor
Unner der Kapuze en Kläid van Hoor.
Dann geng hai wiäg un spraak tau mej:
„Guatt dem Heern befiähle iek dej;
Iek goh, iek hewwe não te dauhn,
Hewwe noch te liäsen Sext un Naun
Un de Vesper dotau noch uawen drop.“
Liäsend geng hai wiäg un – pãss ues op.

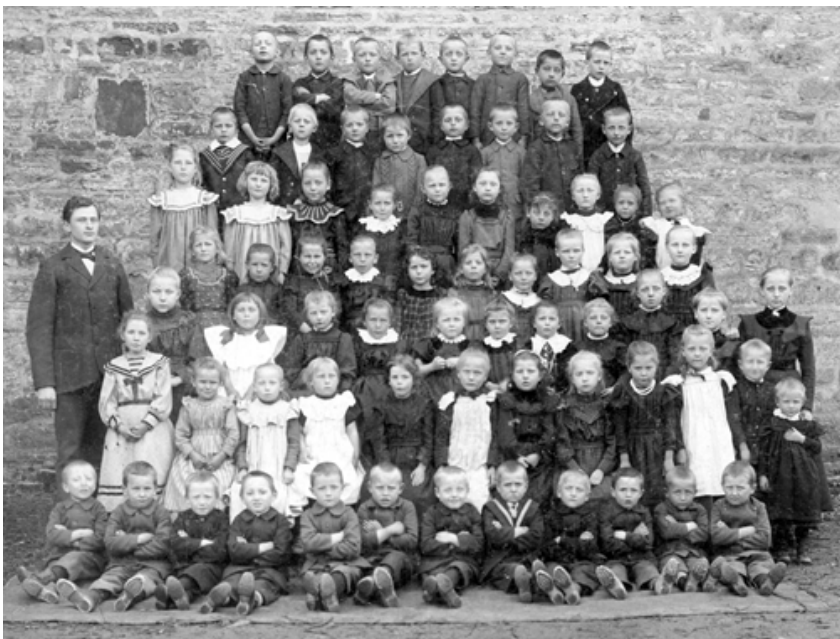
Do was iek lustig un unverveert
Un geng noh mejnen Kinnern wert.
Iek saggte ne de Nohricht, (dat was ‘ne Fraide!)
Dai mej was verkünnet iut uggem Braiwe,
Un dät Reineke niu was en Kliusener
Un dät vej ne nit brüchten te fröchten mehr.
Met allen geng iek do viär de Muier.
Do harren vej en bois Aventuier,
Denn Reineke harr ues laggt Hingerhalt
Un kam schlejkend iut ennem Wald
Un kam bis dicht an de Poorte ran
Un gräip mejner besten Kinner äint an.
Dat aat hai op un kam wejer faken,
Säobolle et iähme begann te schmaken;
Do konn ues nit Jägger, nit Hund
Viär iähme bewahren tau kainer Stund.
Alle Tejt laggte hai op der Wacht,
Diän häilen Dag un de häile Nacht,
Un räubere alle mejne Kinner,
Dät ihre Tahl niu ies viel minner.
Twintig un väiere, – et was ‘ne Pracht! –
Hiät Reineke fast alle te Däoe bracht,
Dovan sind der não väiere, nit mehr.
Dat lotet uch erbarmen, Heer Küening, Heer.
Mejne Triuer klage iek tau düesen Stunnen.
Noch gistern wor iähm met diän Hunden
Mejne Tochter afjaget, dai bäit hai däot,
Dai iek hej brenge in mejner Näot.
Ej saiht et, bat hai iähr hiät andohn,
Dat lotet uch doch te Hiärten gohn.“

(Im weiteren Verlauf klagen noch viele andere Tiere den Dieb und Räuber Reinecke Fuchs an, aber er weiß sich immer wieder aus der Schlinge zu ziehen, da seine Ankläger, vor allem der Wolf, nicht besser sind als er, nur nicht so schlau.)

T: Nolte 1953a [die märkische Version des Lesebogens ist ein Jahr früher erschienen: Nolte 1952a]. – L: Aanewenge 2006 [zum plattdeutschen Leutegut].



Schulsausflug zur Hohensyburg



Franz Nolte als junger Lehrer mit
siebzig Schülerinnen und Schülern

H.

WEITERE MITTEILUNGEN ZUM PLATTDEUTSCHEN LEUTEGUT

I. ÄCHTER UESEM HIUSE

Rätsel

1. Viär ärr 'ne Schürregaffel,
Mirren ärr en Kawesack,
Ächten ärr en Schnick-di-schnack.
2. Väier Rollen,
Väier Stollen,
In der Mirre en Dicksack.
3. Viär ärr 'ne Süggel,
Mirren ärr en Klüggel,
Ächten ärr 'ne Scheer.
4. Bej Dage ärr en güllen Knäop,
Bej Nachte ärr en Mollshäop.
5. Iek kenne 'ne Frau Basen
Met fejfentwintig Nasen.
6. Et hänget an der Wand,
Hiät den Rüggen verbrannt.
7. Uese Knecht Kniust
Hiät hundert Arme
Un an jäidem Arme
'ne goldne Fiust.

8. Ächter uesem Hiuse
Stäiht 'ne Kunkelfiuse,
Dai brennt bej Dag un Nacht,
Brennt doch kein Hius af.
9. Hucke-pucke heng,
Hucke-pucke fell,
Kämen väier Riuhfaite,
Wollen Hucke-pucke saiken.
10. Bo iek noch jung was,
Dräog iek 'ne bloe Kräone;
Bo iek all öller was,
Dräog iek 'ne goldne Kräone;
Bo iek'olt was un stejf,
Bünn'n se mi en Band üm't Lejf;
Se bräken miek, se schlaigen miek,
Un Grofen un Fürsten drüegen miek.
11. Iek saat op mejnem Klösken
Un liusere mejin Vößken;
Je mehr ät Vößken liuset wor,
Je dünner wören sejne Hoor.
12. Et ies en Piäd
Met langem Stiät,
Je hänniger loipet dat Piäd,
Je küätter weert dai Stiät.
13. Fejf Biuern buggern iäk en Hius;
Säobolle ferrig was dat Hius,
Mochten mejne Biuern bius
Riuter iut dem äignen Hius.
14. Hüppelken-püppelken op der Bank;
Hüppelken-püppelken unner der Bank;
Ies kein Doktor in Engelland,
Dai Hüppelken-püppelken kuräiern kann.

15. Et gäiht iäwer de Brügge
Un driet sejn Hius op dem Rügge.

Lösungen: 1. Kauh, 2. Wagen, 3. Schwalbe, 4. Fuier, 5. Lenkhuahl, Kiettelhaken, 6. Panne, 7. Appelbäom, 8. Niettel, 9. Äikel un Schwejn, 10. Flas, 11. Spinnrad, 12. Näggenotel, 13. Strickestöcker, 14. Ei, 15. Schnaal.

T: Nolte 1952d. – L: Aanewenge 2006, S. 179-206.

II. PLATTDEUTSCHE NECKREIME

Do biuten op dem Tiune sitt' 'ne Iule,
Dai hiät 'ne Mius in der Miule.

Lang un schwank
Hiät keinen Gang;
Kuatt un dick
Hiät kein Geschick;
Owwer en Menske van mejner Mote,
Dat ziert die Strote.

En Voß ohne Nücke
Ies en diusend Glücke.

Schnejder, Schnejder Wittpopejer,
Mak mi mejne Büxe wejer!

Graite, Graite, Grutt!
Hiät de Biärn schutt,
Hiät mi keine hutt.

Graite, Graite,
Wenn iek di flaite,
Un diu küemmest dann nit,
Bist du mejne Graite nit.

Siewen Graiten und siewen Annen
Konnt den Duiwel iut der Hölle bannen.

Graite, Graite, grubbelige Dejer,
Breng dejner Mömme de Appele wejer.

Gerderiut – füll iut!

Bätte, Viggelätte,
Kann't Friggen nit loten
Met siewen Saldoten.

Lejsebätt – dai Pott, dai brätt.

Söffken, Pröffken, Besmenstiel,
Gäiht in de Schaule un lehrt nit viel.

T: Nolte 1954c. – L: Aanewenge 2006, S. 207-236.

III. LIESEBETTKEN, WO BLISTE?

Plattdeutsche Vogelstimmen

Den Vogelstimmen hat das plattdeutsche Volk bei seinem innigen Zusammenleben mit der Natur seine besondere Aufmerksamkeit geschenkt und die Lieder, Gesänge, Strophen der Vögel in plattdeutsche Sprache übertragen.

Franz Josef Koch (Essen) hat im „Sauerländer Heimatkalender 1942“, Seite 113-116, eine hübsche Zusammenstellung gebracht: „Sauerländische Vogelstimmen“. Ihnen seien noch einige hinzugefügt, die gelegentlich im Sauerlande noch aufgelesen wurden.

Der *Buchfink*, der im Winter hierbleibt, während das Weibchen nach Süden zieht, begrüßt das zurückkehrende Weibchen mit „Fit! Fit! Fit! Sind dai wackeren Miäkes all wejer do?“ Sieht der Buchfink den Bauern kommen, so spottet er: „Siewen Biuern sind keine Schläierte wert = weeeert.“

Der *Zaunkönig*, von dem Koch sagt, daß er eigentlich der Wappenvogel des Sauerlandes sein sollte, singt: „Dick Holt ärr mejn Bäin un do klein Holt tüsker, dat brennt guet, guet.“

Diese Vogelstimmen fallen natürlich, wie sich leicht begreifen läßt, nicht in das Kapitel der „Reimfreudigkeit“; denn die Liedstrophen sind so eigenartig, daß es schwer wird, sie auf einen Reim zu bringen. Aus der Koch'schen Zusammenstellung passen hier folgende:

Die Feldlerche singt:

Driew, Pe[i]terken, driew, driew, driew!
Hiäste en guerren Heeren,
Dann bliew, bliew, bliew!
Hiäste en schlechten Heeren,
Dann driew, driew, driew,
Wiet wiäg, wiet wiäg!

Dem Säemann ruft sie zu:

Laiwe Heer, laiwe Heer,
Schmiet noch en paar Keernkes mehr,
Keernkes mehr!
Twäi, twäi, drei!

Später singt sie:

Piep-piep-piep!
Keernkes, Keernkes riep,
Kritt dai armen Luie äök wat,
Iek äök wat, – iek äök wat.

Die *Singdrossel*, die jedes Motiv, jedes Liedstückchen zwei- bis fünfmal wiederholt, singt nach „dem alten, muntern Leineweber Poggel in Brenschede“:

Liesebettken, Liesebettken,
Wo bliste? Wo bliste?
Küemmste näo nit,
Küemmste näo nit,
Süs, – süs, – süs ...!

(Dann schmeichelnd:)

Lie-se-bett-ken!
Lie-se-bett-ken!

An der untern Ruhr deutet man das Lied der *Singdrossel*:

Soffie, Soffie, Soffie,
Kuak Koffie, kuak Koffie!
Antrin, Antrin, Antrin,
Dau Schmand drin, dau Schmand drin!
Micketrin, Micketrin,
Brock Micken drin! Brock Micken drin!
Brock Micken drin!

Die *Schwarzdrossel* (Amsel) flötet:

Graite, Graite,
Wann iek flaite,
Dann kumm!
Kennst diu mejne Flaite nit,
Dann bist diu mejne Graite nit.
Graite, wann iek flaite, dann kumm!

Die Antwort darauf lautet:

An der Ecke stoh iek;
Küemmst diu nit, dann goh iek.

Der *Zaunkönig* (Niettelnküening) zwitschert und schnurrt:

Müggen un Flaigen
Sind mejn Vergnaigen,
Spinnebäin, Spinnebäin,
Herrrrrrrrrrrenär!
Dai schmecket nit schläi.

Im Winter schmettert er:

Selber in Schnäi un Ejs
Flait iek hell Dank un Prejs.
Guatt, di tr Ehrrrrrrrrr!
Doch wenn dat Froihjoahr blögget,
De Hiärrguatt Blaimkes strögget,
Flait iek noch mehrrrrrrrrrrr!

T: Nolte 1957b. – L: Aanewenge 2006, S. 335-370.

IV. LEBENSWEISHEIT IM SPRICHWORT

Plattdeutsche „Sprüeke“

Gewöhnlich sagt man: „Die Sprichwörter stammen aus dem Volke.“ Aber das „Volk“ macht keine Sprichwörter. Die feste, eigenartige Form weist auf einen bestimmten Menschen als den Schöpfer hin. Im Hochdeutschen kennt man von einer ganzen Reihe „geflügelter Worte“ den Vater. Das Wort ‚Geteilte Freude ist doppelt Freude, / Geteilter Schmerz ist halber Schmerz‘ z.B. steht in der *Urania* (Über die Unsterblichkeit der Seele) von *Tiedge*.

„Es kann je nicht immer so bleiben / Hier unter den Wechseln des Mondes“ steht in einem Liede von *Kotzebue*: Trost beim Scheiden.

„Gottes Mühlen mahlen langsam, / Aber trefflich fein. – Freude, Müßigkeit und Ruh / Schließt dem Arzt die Türe zu“ sind von *Friedrich von Logan*.

Von wem stammt die an sich unsinnige Redensart „Es ist die höchste Eisenbahn“? – Von *Adolf Glasbrenner*, der um 1850 in einem kleinen Bühnenstücke einen nervösen, zappeligen Briefträger sagen läßt: „Es ist die höchste Eisenbahn, die Zeit ist schon angekommen.“ Man kann sich lebhaft vorstellen, wie die maulfertigen Berliner diese sprachliche Verhaspelung aufgriffen und wie der Saal bei der „dollen Verwechslung“ dröhnte. Und von da bis zum „geflügelten Worte“, das buchstäblich das ganze Land durchfliegt, ist nur ein Schritt.

Im Plattdeutschen wissen wir kaum von einem der zahlreichen „Sprüeke, Sprüekwöre un Rippräppe“, woher sie stammen. Das ist auch ein Zeichen dafür, daß das Plattdeutsche eben das Aschenputtel der Sprachpflege und der Sprachforschung gewesen ist. Bestehen bleibt aber trotz allem, daß auch die plattdeutschen Sprichwörter von irgendeinem bestimmten Menschen in die feste Form gegossen worden sind. Wir kennen ihn nur nicht, und da hat denn das „Volk“ diese Wörter zwar nicht geschaffen, aber großgezogen, gepflegt und zum Teil auch sicher zurechtgesprochen; und so stammen sie aus dem „Volke“.

Wie können wir uns die Geburt eines Sprichwortes denken?

Da wird von einem Mädchen gesprochen, das in Heiratssachen sehr, sehr wählerisch war. „Iät was wahne schnöggelig.“ Es lehnte diesen ab, jenen ab, und blieb schließlich regelrecht sitzen. Nachdem alle Körbe gründlich untersucht, alle Fäden glatt durchgehechelt sind, kommt der tote Punkt, der stumme Augenblick, das stille Noch-mal-durch-denken.

Da regt sich in einem der Philosoph und der Künstler ... „Jä, jä,“ so spinnt er den Faden weiter, „dai wejsen Hauhner legget äök mol in de Nietteln.“ Alles schmunzelt und ergötzt sich an dem trefflichen Bilde zu der alltäglichen Wahrheit. Jeder denkt sich „in dai niettelige Geschichte rin: Dai Hauhner ... säo schlau, bar te schlau, ... un niu ... met dem Ächterdäil ... in den Nietteln! Dunner! Dat päset störig.“ – Der Satz wird wieder und wieder gesprochen: Der Spruch ist fertig.

Oder es wird erzählt, daß der „schiale, puckelige Henrich“ nun doch seine „Karlejne“ gefunden hat. Wieder werden der „schiale Hinnerk“ und die „geflappte Karlejne“ nach Strich und Faden durchgehechelt, – und am Schlusse läßt sich der Philosoph und Sprachkünstler hören: „Jä, jä, iek segge jö ock, et ies kein Pöttken säo schaf, et päset en Dieckelken drop.“

Aus diesen Beispielen ersehen wir: Neben der an sich ewigen Wahrheit sind es zwei Dinge, die den Aussprüchen den Stempel des Spruches, des Sprichwortes aufdrücken und ihnen Dauerhaftigkeit, unter Umständen ewiges Leben verleihen: Die Bildhaftigkeit, der Vergleich, und die dichterische Form.

Der Vergleich gibt der Sache etwas Theatermäßiges, gibt dem Menschen eine Rolle; er ist „Huhn“, ist „Pöttken un Dieckelken“. Derartige Vergleiche reizen zum gedanklichen Ausmalen, setzen dem Ausspruch den blitzenden Schimmer des Humors auf.

Verweilen wir noch einen Augenblick bei den seelischen Kräften, die bei der Schaffung des Wortes mitgewirkt haben! Die Sprichwörter enthalten meist eine allgemeine Wahrheit, eine Lebensweisheit. Diese zu finden, – dazu gehört neben Erfahrung eine gewisse Finde- und Spürkraft. Diese Wahrheit in eine sprachkünstlerische und einprägsame Form zu kleiden, – dazu gehört eine sprachkünstlerische, dichterische Formungskraft. Der „grübelnde Kopf“ und die Sprachkunst müssen sich also vermählen. „Der Schöpfer des Sprichwortes ist der ‚philosophische Sprachkünstler‘.“

T: Nolte 1958a.

L: Aaneuenge 2006, S. 633-654.

Umschreibungen in der plattdeutschen Sprache

Anstatt eines einfachen Vergleichs wird manchmal eine Umschreibung gebraucht, in der der Vergleich durch einen ganzen Satz ausgedrückt ist. Ein junges Mädchen wird in Gegenwart seiner Mutter gelobt wegen seines einfachen Kleides. „Oh“, sagt die Mutter mit Stolz auf ihre hübsche Tochter, „en Roisken ies lichte te schmücken.“ – Du triffst nach Jahren einen Freund wieder, der früher einen schönen, schwarzen Vollbart trug, und siehst nun, daß der Bart grau geworden ist: „Jös, Franz, diu hiäst di jö den Bart grejs anstrieken.“ – „Nee, Keerel“, lacht er, „do ies mie de Riuhfaust rin gohen.“

Aus solchen und ähnlichen Lagen sind die folgenden Umschreibungen zu verstehen. Meist handelt es sich um Beurteilungen des „lieben Nächsten“; sie werden gern mit ironischer Übertreibung gegeben.

Da die *seelischen Zustände* an sich nicht veranschaulicht werden können, erfüllt der Vergleich hier einen besonderen Zweck, indem er die Zustände in ihrer sinnfälligen Äußerung bezeichnet. Wir ordnen die Vergleiche nach geistigen Eigenschaften, körperlichen Zuständen und einzelnen besonderen Vorgängen.

Geistige Eigenschaften: Hai kennet Jäidermann am Hausten, wenn't noirig wör, am Spiggen. Hai hört de Floih hausten (fejsten). – Dai stillen Wiätters het de döppesten Grünne. – Bohien dai visäiert, dohien schütt hai noch lange nit. Hai well di de Müske fauern. – Hai gackelt, eher ät hai legget. – Hai wäit wuahl, bat hai daiht, wenn hai 'ne Lius an de Remmekeje niemmet. – Hai kann keinen Ruef vam Äerse missen, hai denket, dai könn noch wejer anwassen. – Hai hiät et liuter druck ärr 'ne Henne met äinem Kuiken. – Me kann keine Hasen met iehme fangen. – Hai ies te dumm, met dem Iesel te danzen, un wenn me iehme den Steert in de Hand daiht. – Diu twingest den Iesel int Water, owwer nit, dät hai suipet. – Dai ies en Hiusduiwel un en Strotengel. – Dat Menske dröhl't sō dumm, dät ennem de Tiähne lang weert (Gähnen). – Iät lät dat Miul hangen bit op de Schauh. – Hei buahrt geeren, bo dat Briätt am dünnesten ies. – Hai schrempet siek ärr en Kuilekopp in der häiten Panne. – Hai kuiert blo Gorn drümme.

Körperliche Zustände: Dicke Ägger het dünne Schalen (Gesundheit und Freundschaften). – Dai Junge gäiht, ärr wenn hai op Äggern gänge. – Hai ies en Keerel, ärr wenn hai iut der Habaike hoggt wör. – Wenn 't

mol wejer saat Schinken un Speck gieht, dann krejge vej ümmetejt räre [?] Kämme.

Mühselige, schlechte, unnütze Arbeit: De Hälme stott säo dünne, me matt se met dem Ruien bejnän hessen. – Dai Garben sind säo schlecht bunnen, me kann den Schäper metsamt der Holster derunner hiär jagen. – Do ies keine Klafunie ächter (Kolophonium!) – Jäwuahl, suik Liäwer-wüäste im Ruienstalle! – Dat ies iehme owwer op dat Buetter-Enne fallen. – Iek hewwe säoviel Tränen derbej verguatten, me könn en Bäckere dermet mahlen. – Dat Inbaiten kostet diek mehr ärr dat Backen. – Do wöll iek doch lieber mejner Ölsken en Schieppel Aske in de Fuett blosen.

Kleinigkeit: Dat ies, ärré wenn ne Kauh ‘ne Älwerte schluiket. – Dat ies säoviel, ärré wenn me in den Backuawen spigget. – Dat ies gerade, ärré wenn de Katte tieger dat Gewitter spigget. – En Luiling mag lichte kacken (sagt der Großbauer zum Kötter). – Et ies nix Kleines, en lesel op der Buetterschüettel un en Ei op der Mistdriäge.

Abfertigung eines Gegners (Schwätzers usw.): Do sin iek iehme owwer in de Trümpfe gl’]rohn. – Do wor hai stiuf; hai geng af ärré, wenn hai Liär friätten härr. – Dai hiät si de Hören afstott. – Hai hält ümme guet Wiär an.

Friggerej: Friggen un Haimaken geschuiht fake ümmesüs. – Dai wejsen Hauhner legget äok mol in de Nielteln. – Iek woll Ugge Tochter int lange Johr maien. – Et ies kein Pöttken säo schaf , et pässet en Dieckelken drop. – En olt Hittken lüstet doch noch wuahl en grain Blätken. – Je öller, je dölller. – Wenn Fuier in olle Schuiern fällt, brennt et diästo schliemmer.

T: Nolte 1955f.

L: Aanewenge 2006, S. 633-654.

VI. PLATTDEUTSCHE SCHIMPFNAMEN

Ja, in das Kapitel der Vergleiche gehört auch die ganze Reihe der „freundlichen Titulaturen“, der Schimpfwörter und Schimpfnamen, angefangen beim „Kamäil“ über den „Ossenkopp“ und das „Schopesgesichte“ bis zum „Flächhengest“. Es paßt zum Derben und Drastischen des Plattdeutschen, daß es eine recht stattliche Anzahl handfester Büffelnamen in seinem Wortschatze hat.

Schon dem Kinde wird oft ein bezeichnendes Tadelwort gegeben. Der Junge, der wenig Bedacht auf seine Kleidung nimmt, ist „en Rejtop, en Splejtop“, der kleine Vielfraß ist „en Friätupoost, en Waisepiäper“ (Woeste: *weusenpeper*, etwa: Breiverwüster, Schelte für ein Kind, das nicht satt werden kann). Der vorwitzige, alles anfassende Bursche ist „en Nejlöt“ oder „en Viefiefiest“. Sein überspanntes Selbstgefühl drückt man zurück: „Jo, du bist en Allerwelts-flait-der-wat-in“. Ähnlich ergeht es dem eingebildeten jungen Manne: „Diu ingebildete Pinsel, diu Miulop, diu Pejwipp, diu Schnöwwer!“ Der unbändige, trotzig Flegeljährling ist „en Buttek, en Büekel, en Rurk, en Frark, en Bästing, en Liusepurk, en Rotz, en Galgenkleepe“. (Im Laufe der Zeit scheint von vielen dieser Vergleichswörter die ursprüngliche Bedeutung verlorengegangen zu sein, so daß es heute schwer ist, den gemeinten „Gegenstand“ zu ermitteln.)

Auf körperliche Eigentümlichkeiten weisen hin: Diu lange Latte, lange Schlacks, Schlackedarmes; diu kuate Dopp, Pröffken, Purk.

Legion ist die Zahl der auf Charaktereigenschaften zielenden Schimpfnamen. Hier lohnt es sich, Schimpfnamen für Männer und für Frauen zu unterscheiden.

Für Männer: Der *Faule*: Diu Lempes, Fiulliär, Tohbast, Schlieppschinke, Strolmes, Klinkfejster.

Der Dumme: Diu Ossenkopp, diu Schopeskopp, diu Dämelack, diu Hiärguatts Rejtpiärd.

Der Ausgelassene: Diu Flaps, diu Haselitz, diu Bandriekel, diu Riuh-schwejmel.

Der Geizige: Diu Gnatz, diu Gnejel, diu Knejstendirk, diu Schräpper.

Der Grobian und Querkopf: Diu Bütting, diu Rambast, diu Stärenleier (Stierleiter!).

Der Vorwitzige: Diu Miulop, diu Pejwipp, diu Pissewitt.

Für Frauen: Merkwürdigerweise ist die Zahl der „fraulichen“ Schimpfnamen viel größer als die für Männer. Ob die Männer schimpffreudiger sind?

Die *Unsaubere*: Diu Kuese, Klüett, Klunter, Klunterke, Klunterkutske, Kuwwel, Schlampe, Schlampampe, Schlamar, Schlurchen, Schläotgäos. (Hört man nicht in den „Kl...“ und „Schl...“ die Person daherschlurfen?)

Die Schwatzhafte: Diu Schladderke, Schladatzke, Dacke, Klapägge.

Sonstige: Diu Kricke, Schringele, Schandpolster, Machochel, Fluakster, Hitte, Gäos, Huhn, Soppenhuhn (altes Weib).

Angefügt seien noch einige seltener gebrauchte Schimpfwörter, die zum Teil aus Fremdsprachen stammen oder dunkler Herkunft sind:

Hirk (kleiner, schwächlicher Kerl; lat. hircus.= Bock, Böckchen), *Pajas* (ital. Bajazzo), *Watz*, *Vlätz*, *Ganop*, *Hempel* (Woeste: geziertes Mädchen; im Arnsberger Platt: unsicherer, wankelmütiger Mensch, eine Art Hampelmann).

T: Nolte 1953d.

L: Aanewenge 2006, S. 637-639 [frauenfeindliche Überlieferungen].



Schulausflug mit Franz Nolte: „Spazierstöcke machen männlich“

J.

BEITRÄGE ÜBER DIE SPRACHE DES SAUERLANDES UND FRAGEN DER MUNDARTPFLEGE

I. DOPPELSELBSTLAUTE
IM MITTELSAUERLÄNDISCHEN PLATT

Franz Nolte

Vorbemerkung: Wer plattdeutsch schreiben und lesen will, muß über die plattdeutsche Schreibweise Bescheid wissen. In den „Regeln für die plattdeutsche Rechtschreibung“ steht als erster Satz: „Es werden nur solche Schriftzeichen verwandt, die auch im Hochdeutschen gebräuchlich sind.“ Man sollte nun glauben, dann wäre es auch leicht, plattdeutsch zu lesen. So ist es aber nicht. Woher kommt das?

Wir Erwachsenen lesen nicht buchstabenweise, sondern silben- und wortweise. Nun sehen aber die Silben und Wörter im Plattdeutschen vielfach ganz anders aus als im Hochdeutschen. Das kommt in der Hauptsache von den Selbstlauten her. In unserm Sauerländer Platt sind viele (15) Doppelselbstlaute, von denen das Hochdeutsche nur drei hat. Für die übrigen 12 Doppellaute müssen wir nun neue Zeichen oder doch neuartige Zusammenstellungen verwenden. Und dadurch werden die Silben- und Wortbilder so sehr verändert. Gerade dadurch wird das Sauerländer Platt so schwer zu lesen. Das Münsterländer Platt, das nicht so viele Doppellaute hat, ist deshalb auch viel leichter zu lesen.

Durch diese Schwierigkeit, Plattdeutsches (besonders im Sauerländer Platt) zu lesen, wird mancher ganz vom Lesen abgehalten. Das ist doppelt schade. Einmal kommt man um manchen herrlichen Genuß, der doch im Plattdeutschen liegt, und dann ist es auch einer von den Gründen, weshalb das Plattdeutsch immer mehr verschwindet. Mit etwas Geduld kann man die Schwierigkeit, die übrigens verhältnismäßig schnell überwunden

wird, schon meistern. Neben der Geduld hilft auch das Wissen um diese „bösen Doppellaute“.

Der nachfolgende Brief soll uns etwas von diesem Wissen mit auf den Weg geben:

Arnsberg, 1951

Mein lieber Tönne!

Dunnerkiel un der Packfahm! War das mal wieder ein Riesenspaß, als mir heute morgen der alte Post-Pitter Deinen lieben Brief hereinbrachte! Schrift und Stempel sagten mir sofort: „De kütt von de Kölsche Tünnes.“ Und richtig! So war es. Sogleich standest Du mit Deiner „kölsche Sprechmaschin“ wieder lebhaft vor mir und ich hörte Dich sagen: „Jawoll, isch we-iß ooch alt en lück vun de plattdütsche Sprooch; äwersch isch kann et nich us-schpreeche.“ Und dann erinnerte ich mich mit Freuden an Deine Gesichts- und Zungenverrenkungen, als Du damals, versuchtest, den plattdeutschen Necksatz auszusprechen: „Do biuten op dem Tiune sitt’t ‘ne Iule, dai hiät ‘ne Mius in der Miule.“ Und dann – weißt Du noch? – bei dem Satze: „Dai Schroiërs Ruie sprang iäwer dien häogen Tiun un harr en halben Schwejneköpp in der Schniute“ kam Dein Sprechapparat sooo ins Wanken, daß Du schriest: „Hör uf! Dobi zerbrech isch mir der Tong un der ganze Köpp!“ Junge, Junge, war das ein Gaudium!

Um so mehr muß ich mich wundern, daß Du nun von mir „etwas über den sauerländischen Dialekt“ hören willst. (Es ist Dir nachträglich eingefallen, daß ich einmal gesagt habe: „Das Arnsberger Platt ist die vokalreichste Sprache auf der Erdkruste.“ Und das bohrt nun in Dir herum und läßt Dir keine Ruhe. Ich weiß nicht, weshalb Du diesen Satz bewiesen haben willst. Hast Du vor, Deinen „sprachbegeisterten Doktor“ zu bauen? Willst Du nächstens ins Sauerland kommen in die Sommerfrische? Oder hast Du gar eine sauerländische Bekanntschaft? – Ganz gleich. Ich tu’s gern. Also, minge leewe Tüns, paß ens up! Et fängt an loszugehe.

Mitten im Sauerlande ist die vokalreichste Sprache der Welt. Das Mittelsauerland ist ungefähr die Gegend zwischen Iserlohn und Brilon, also um Arnsberg herum. Natürlich ändert sich die Sprache in ihren „feineren Nüangen“ von Dorf zu Dorf; aber die Doppellaute findest Du im ganzen Gebiete. Das Hochdeutsche hat nur drei Doppelselbstlaute: *au* – *ei*, *ai* – *eu*, *äu*; gesprochen: „au – ai – oi“.

Unser Platt hat natürlich diese drei Gesellen auch, aber es hat noch zwölf, sage und schreibe zwölf andere dazu. Jawoll, da denkt mancher: „Ist so was denn menschenmöglich?“ Freilich, so was gibt's bei uns im Sauerlande! Ich will Dir die zwölf vorläufig erst einmal einzeln vorführen. Achtung!

Ich baue Dir die zwölf Brüder in zwei Reihen auf, zu neun und zu dreien. Die erste Reihe mußt Du auf dem vorderen Laut betonen und den hinteren leicht und flüchtig nachklingen lassen. Bei der zweiten Reihe ist es umgekehrt, also vorn leicht anklingen lassen und hinten betonen.

1. Reihe: **ou**, **äo**, **äi**, **ei** (getrennt: **e-i**), **iu**, **ui**, **ue**, **üe**, **ie**.
2. Reihe: **ua**, **üä**, **iä**.

Jetzt wollen wir sie nacheinander etwas näher betrachten!

ou kommt verhältnismäßig selten vor, z.B. in „Jouh“ = ja, und in dem Verwunderungsausdruck: „Ouh! Ouh!“

äo ist ein vielumstrittener Knappe. Der vordere Teil ist das breite, mit offenem Munde zu sprechende *ä* von „ärgern“. Der hintere Teil ist ein unsauberer Bursche; er schwimmt zwischen *o* und *u*. Plattdeutsche Schriftsteller schrieben ihn früher mit *u*. Aber dann sieht der Doppellaut aus wie das *äu* in Räuber, und das plattdeutsche Wort für „Rose“ würde so aussehen: *Räuse*. Anfänger würden lesen „Roise“, und das wäre falsch. Deshalb schreibt man jetzt fast allgemein „äo“. Also: Räose, Däose, läopen; Jäosep, läop un käop 'ne Räose!

äi Bei *ä* den Mund recht weit aufmachen wie bei „Ärger“, das „*i*“ ganz leicht nachklingen Also: Stäin un Bäin; äinen wäiken Stäin.

ei Der erste Laut ist das geschlossene „*e*“ von Schnee, Klee; das „*i*“ klingt leicht nach. Weil „*ei*“ aussieht wie das hochdeutsche „*ei*“ in Feile, teilen, das *plattdeutsche* „*ei*“ aber getrennt ausgesprochen werden muß wie im lateinischen „*Dei*“, muß man bei der Darstellung einen Kniff gebrauchen. Und zwar schreiben neuerdings viele „*ej*“. – Grimme schrieb an dieser Stelle ein „*y*“. Das hatte bei ihm noch einen besonderen Grund. In seiner Heimat, im südöstlichen Sauerlande, besonders in Teilen des Kreises Meschede, spricht man an dieser Stelle keinen Doppellaut. „Mejne Karlejne“ lautet hier „Mine Karline“. Diesen *i*-Laut schrieb Grimme „*y*“. Das hatte den Vorteil, daß man in Grimmes Heimat leicht lesen konnte: Myne Karlyne = Mine Karline; Vy schnyet Sypeln = Vi schniet Sipeln (Wir schneiden Zwiebeln); während der Leser aus der Arnsberger Gegend las und sprach: „Mejne Karlejne; vej schnejet Sejpeln.“ – Wie zweckmäßig das „*ej*“ ist, erkennt man an dem

plattdeutschen Worte für „Eisenbahn“. Grimme schrieb „Yiserbaa“. Hier erinnert nichts an das „ej“; daher „Ejserbah“.

iu und ui sind *die* Doppellaute, die dem Ausländer das Arnsberger Platt so sauer machen. Es gibt einen Necksatz, den die Nachbarn dem Sauerländer gern vorhalten: „Do biuten op dem Tiune, do sitt ‘ne lule, dai hiät ‘ne Mius in der Miule.“ Der Münsterländer hat es hier viel leichter; er spricht für iu ein *u*: „Do buten op dem Tune ...“.

Das ui ist wohl das Schwerste, das Ausländer gar nicht fertig bringen. Du wirst Dich erinnern, wie schwer dem deutschen Sextaner im Französischen „üi“ in „lui, puis, depuis“ wird. Unser ui =ist, glaube ich, noch schwerer. Also: Luie, Luie, bat ies dat Tuig duier! – Fuier! Fuier in der Schuier! – Bai luiget, bedruiget ock. – Der Münsterländer hat es hier wieder viel leichter. (Er sagt: „Lüe, Lüe, bat es dat Tüg düer! – Füler! Füler in der Schüer!“)

ue, üe und ie sind leicht. Wichtig ist, daß das nachklingende >e< ganz, ganz flüchtig gesprochen wird. Also: „Uese Triese ies met dem Iesel in de Muehle.“ Zu „ie“ wäre noch zu bemerken, daß sich das „ie“ vor „r“ oft in „iä“ verwandelt. Also: „En jäder kiähr viär sejner Diär!“ – „Dunnerliär, bat ies dat en miserabel Wiär!“

Die drei Doppellaute aus der zweiten Reihe sprechen sich leicht, wenn man beachtet, daß der vordere Laut ganz kurz und flüchtig gesprochen wird, während die Betonung auf dem hinteren liegt. Also:

ua: Op dem Huawe. In der Stuaue ... ächterm Uawen.

üä: Der Laut „üä“ ist eine Art Umlaut zu „ua“ und dient zur Mehrzahlbildung und zur Bildung von Verkleinerungsformen. Also: Äin Huaf, twäi Hüäwe; de Stuark, de Stüärke. – Sett dat Küärfken op dat Üäweken im Stüäweken!

iä: Miäken, Kiärke; dat Fiärken well nit friärten; dat Miäken hiät kein Hiärte.

So, mein lieber Tönne, da wären wir schon am Ende mit unserm Latein. Zuletzt habe ich mich zu sehr verrannt in den Stoff und dabei vergessen, daß ich Dir einen Brief schreibe. Aber Du wolltest ja etwas Genaueres über die verflixten Sauerländer Doppellaute hören.

Damit Du nun auch leichter wiederholen kannst, binde ich Dir die zwölf Arnsberger Blumen in ein Sträußchen zusammen. Bringst Du es Dir acht Tage lang jeden Tag vor die Nase, – Verzeihung, vor die Ohren, so wirst Du je länger desto besser ihren „Wohllaut“ verspüren. Hier ist der Strauß:

„Ouh, bat ies doch de Biuer op sejnem Huawe en Küening!“

„Kuemm op dat Hüäfkén un suih di men äinmol dat Wiärk an; et läohnt siek.“

Wenn ich versuchen wollte, den Strauß hochdeutsch zu binden, etwa so:

„Ah, was ist doch der Bauer auf seinem Hofe ein König!“

„Komm auf das Höfchen und sieh dir nur einmal das Werk an; es lohnt sich.“

Hä, bäx! Hä, bäx! Dat schmecket gariut nit.

Und wenn Du nun die Klänge gut aufgenommen hast, verstehst Du trefflich den Satz von Gust. Friedr. Meyer: „So bereichert die niederdeutsche Literatur die Nationalliteratur durch Stoffe von kraftvoller Eigenart und verstärkt das Konzert durch klangvolle Töne.“

T: Nolte 1953b.

L: Anthologie II, S. 125-133 [F.W. Grimme über die Eigentümlichkeiten der sauerländischen Mundart].

II. UM DIE PLATTDEUTSCHE RECHTSCHREIBUNG

Ein Versuch für das kurkölnische Sauerland

Der Sauerländer Heimatbund hat auf seiner Tagung in Marsberg einen Antrag angenommen, man möge den „ernsthaften Bestrebungen um eine Vereinfachung und in bestimmten Grenzen auch Vereinheitlichung der schriftlichen Aufzeichnung des Plattdeutschen die entsprechende Beachtung und Unterstützung schenken.“

Das bezieht sich – kurz gesagt – auf die plattdeutsche Rechtschreibung. Um diese ist es heute ganz erbärmlich bestellt. Das empfinden alle plattdeutschen Schreiber und auch – Leser. Das verwirrende Durcheinander in der plattdeutschen Schreibweise macht das Lesen schwer. Und die Folge davon ist, daß viele alles Plattdeutsche von vornherein ablehnen. So wird dieser Zustand mit zu einem Grund für den Niedergang des Plattdeutschen.

Es hat nicht an Ansätzen zur Herstellung einer einheitlichen plattdeutschen Schreibweise gefehlt. Von den Bemühungen Fritz Reuters, der schon 1859 die Vereinigung aller plattdeutschen Dialekte zu einer einheitlichen Schriftsprache erstrebte, über die 1935 [!] erschienenen „Regeln für die plattdeutsche Rechtschreibung – Gemäß Verfügung des Präsidenten der Reichsschrifttumskammer“ bis zu den Versuchen, die im kurkölnischen Sauerlande z.Z. Hoffmeisters († 1943) für die Schreibung des Plattdeutschen gemacht wurden, ist nichts erfolgreich gewesen.

Und wie steht es heute?

Zwei Meinungen stehen sich gegenüber:

1. Uns fehlt ein plattdeutscher Duden. 2. Jeder soll so schreiben, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. – Was ist dazu zu sagen? 1. Ein plattdeutscher Duden? Er ist heute einfach unmöglich; dazu sind die Dialekte zu verschieden. 2. Der zweite Satz führt zu dem beklagenswerten Zustande, in dem wir jetzt stehen.

Gibt es keinen Ausweg aus dieser Zwickmühle?

Doch! Dr. Helmuth Langenbucher hat in „Volkhafte Dichtung der Zeit“ einen Wink gegeben, der beachtenswert ist. Er schreibt treffend: „Die Darstellung der Mundartdichtung unserer Zeit kann m.E. nur die Aufgabe eines Kreises von Mitarbeitern aus den einzelnen Mundartgebieten sein, die sich zu einer Gemeinschaft zusammentun müßten.“ Das ist eine durchaus sachgemäße Beurteilung der Lage: Für die einzelnen Mundartgebiete, die bei der Verschiedenheit der Dialekte nicht zu groß sein dürften, könnten sich mehrere Fachleute „zusammentun“, um vorläufig Richtlinien für eine einheitliche Schreibung zu finden. Das kurkölnische Sauerland ist ein solches Gebiet. Und es kommt nun darauf an, Richtlinien zu finden. Das ist gewiß eine schwere Aufgabe, und es werden viel Arbeit, Geduld und – Zeit nötig sein, um zu einem Ziele zu kommen. Dieses Ziel könnte – so möchte man hoffen – ein Wörterbuch sein, wie es z.B. für das Soester Gebiet in dem Wörterbuche von Schmöckel und Blesken vorliegt. Dazu zu helfen, ist der Zweck dieses Aufsatzes und Aufrufes.

Gerade im Sauerlande ist das Plattdeutsche in den letzten Jahren in einem beängstigenden Maße zurückgegangen. Fast überall sprechen die Eltern mit ihren Kindern hochdeutsch. Man braucht für diese Erscheinung nicht nur Dünkel und „Vornehmheit“ verantwortlich zu machen. Vielfach spielt der Gedanke mit: „Mit Hochdeutsch kommen unsere Kinder in der Schule besser voran.“ – Es mag sein, daß ein Kind, das nur plattdeutsch spricht, im Anfange einige Schwierigkeiten zu überwinden hat. Demgegenüber stehen auch Vorteile: Wer hochdeutsch und plattdeutsch spricht, hat in dem Vergleich der beiden Sprachen ein vorzügliches Mittel zum Sprachverständnis, dem Hauptziele alles Sprachunterrichtes. Daß ein solcher einen größeren Wortschatz hat als der, der nur sein Hochdeutsch kann, ist eine längst erkannte Wahrheit, ganz abgesehen von den *Werten*, die in der Natürlichkeit, in der Anschaulichkeit (vergl. *Huckenstauhl* und *Huilebesmen* = Pilz und Staubsauger!) und in der Ehrlichkeit (Fritz Reuter: „Dotau is sai tau ihrlik“) des Plattdeutschen liegen.

Deshalb soll im Nachfolgenden versucht werden, durch „Vereinfachung und Vereinheitlichung der plattdeutschen Schreibweise“ dem Plattdeutschen zu helfen. Der Hauptzweck dieses Versuches ist, das *Lesen* zu erleichtern. Das ist die vordringlichste Aufgabe. Die große Frage ist also: *Wie kann durch Vereinfachung und Vereinheitlichung das Lesen erleichtert werden?*

Eine Antwort wäre: „Wir schreiben mit Anlehnung an das hochdeutsche Schriftbild.“ Das „Nach Möglichkeit“ läßt freilich manchmal eine verschiedene Deutung zu, doch dürfte der Satz ein wesentlicher Fortschritt sein. Dies sei kurz erläutert.

Vergleicht man folgende Tabelle in Bezug auf ihre Lesbarkeit:

Krisdag	=	Christdag
Sundag	=	Sunndag
Sumer	=	Suemmer
Himel	=	Hiemmel
Bueter	=	Buetter
Briät	=	Briätt
Dieke	=	Diecke
Buale	=	Buahle
Läon	=	Läohn
läinen	=	läihnen
schliepen	=	schlieppen
huapen	=	huappen
stiälen	=	stiählen
sain	=	saihn
goen	=	gohen
kwiälen	=	quiälen
bekwem	=	bequem
fiks oder vikß	=	fix
kaal oder kal	=	kahl
hual	=	huahl

so findet man, daß bei den *rechts* stehenden Wörtern das Verständnis schneller eintritt als bei den *links* stehenden. Und woher kommt das? Das an das Hochdeutsch angelehnte Wort rechts weckt die Vorstellung des bekannten hochdeutschen Wortes und vermittelt fast blitzartig das Verständnis.

Um zu einigen vorläufigen Resultaten zu kommen, sollen hier Betrachtungen über Selbstlaute, Mitlaute, über Wort- und Satzlehre angestellt und daraus bestimmte Vorschläge abgeleitet werden.

A. Selbstlaute

Es kann sich hier natürlich nicht darum handeln, eine neue plattdeutsche Lautbildungslehre zu entwickeln. Sogar dem Hochdeutschen ist es bei aller staatlichen Pflege nicht gelungen, eine rein deutsche Phonetik zu schaffen; dazu ist das Hochdeutsch viel zu sehr mit Fremdsprachen geschichtlich verbunden. Und was dem Hochdeutschen nicht gelungen ist, kann man vom Plattdeutschen in diesem Stadium der Entwicklung nicht verlangen. Es geht hier nur darum, das *Lesen* zu erleichtern, und dazu ist die Anlehnung an das Hochdeutsche ein vorzügliches Mittel.

1. Die Selbstlaute a, e und o

Wichtig ist bei den Selbstlauten die Unterscheidung zwischen *langen* und *kurzen* Lauten, während die Frage, ob es offene, halboffene oder geschlossene Laute sind, nicht so wichtig ist. Im Hochdeutschen wird die Länge bezeichnet:

- a. durch Verdoppelung des Selbstlautes: Paar, Meer, Boot;
- b. durch Anfügen des >h<: Jahr, mehr, Lohn;
- c. durch kein besonderes Zeichen: war, er, tot.

Die Kürze wird angedeutet:

- a. meist durch Verdoppelung des folgenden Mitlautes (Schärfung):
Falle, Bett, Motte;
- b. ohne besonderes Zeichen: Halt, selber, Volk.

Was dem Hochdeutschen nicht gelungen ist, nämlich Länge oder Kürze durch ein einziges Zeichen auszudrücken, das kann man vom Plattdeutschen nicht erwarten; daher:

Vorschlag 1: Wir schreiben im Plattdeutschen langes und kurzes *a*, *e* und *o* wie im Hochdeutschen. Beispiele: Hambernd saat viärm Schaape (anderwärts: Schappe) un las dat Blaas. – De Knecht kennet kaine Heepe mehr. – De Onkel stond op dem Felle un besoh dai junge Soot.

Hier muß eine Bemerkung eingeschaltet werden: Auf die Unterscheidung des offenen und des geschlossenen >o< wird hier und da besonderer Wert gelegt. Das offene o hat eine leichte Neigung zu a hin; deshalb wird es oft durch >ao< ausgedrückt: *Pastraotengaoren*, *Spraake*. Ähnlich ist es mit dem offenen >ö<. Es hat eine Neigung zu ä hin; daher wird es oft >äö< geschrieben: *westfäölsk*. Diese beiden Zeichen sind ziemlich widerborstig

und erschweren das Lesen sehr. Es scheint, daß wir im kurkölnischen Platt diese Laute ohne Schwierigkeiten mit >o< und >ö< bezeichnen können. Dadurch würde das Lesen wesentlich erleichtert. Beispiele: De westfölske Sproke. – En Schölken Kaffäi un en echten westfölsken Kloren sind en paar störike Saken.

2. „i“

Das Hochdeutsche hat für die Darstellung des langen und kurzen >i< wieder verschiedene Weisen:

Lang:

- a. *ih*: ihr, ihn, ihm;
- b. *ie*: Liebe, Miete, riet – stiel, bieten, schief;
- c. kein besonderes Zeichen: Igel, Karoline, Stil.

Kurz:

- a. Schärfung: Lippe, Mitte, ritt – still, bitten, Schiff;
- b. ohne besonderes Zeichen: Kind, Linde, Wirt – bin, sind wird.

Nun hat es mit dem >ie< im Sauerländer Platt eine besondere Bewandnis: Wir haben es nötig zur Darstellung des plattdeutschen Doppellautes *ie* in *iek*, *miek*, *Striek*, *Schiepp* usw. und können das *e* hier nicht als Dehnungszeichen ansehen. Deshalb fordern Fachleute: das lange >i< darf *nicht* durch *ie* bezeichnet werden. Daher:

Vorschlag 2: Wir schreiben das lange i ohne Dehnungs-*e*.

Beispiele: Mine Karline – dine Christine. (So in den Kreisen Olpe und Meschede. Im Arnsbergischen kommt das lange *i* selten vor, hier wird es ersetzt durch *ej*: Mejne Karlejne, dejne Christejne. – Wir kommen auf diesen Doppellaut *ej* in Vorschlag 5 zurück.)

3. *u* und die Umlaute *ü*, *ä* und *ö*

Diese vier Laute haben gemeinsam, daß sie im Hochdeutschen nie als Doppellaute (uu, üü, ää, öö) vorkommen. Sonst ist die Darstellung ihrer Länge und Kürze ähnlich wie bei den schon besprochenen Lauten. Langes *u* und *ü* kommen im kurkölnischen Sauerlande, besonders im Arnsbergischen selten vor. Im märkischen Sauerlande finden wir sie in *Tun*, *Buk*, *tusken*, *rusken*, *Müer*, *düer*. Diesen Formen entsprechen im

Arnsbergischen *Tiun*, *Biuk*, *tiusken*, *riusken*; *Muier*, *duier*; ferner verbinden sich *u* und *ü* hier mit *e* zu *ue* und *üe*. (Davon bei den Doppellauten.)

Vorschlag 3: Wir schreiben *u*, *ü*, *ä* und *ö* wie im Hochdeutschen.

Beispiele: De Pulle mäket den Schulden dull; niu hiät hai den Puckel vull Schulden. – Tüsker Säggén un Mäggen mäket de Biuer Hochtejt. – Hai könn dat Söfken hewwen, wenn hai wöll; owwer hai ies te schnöggelig. – Iek nähme dat Hännésken, wenn hai men käme.

4. Die drei hochdeutschen Doppelselbstlaute: au – ai (ei und ai) – oi (eu und äu)

Die drei hochdeutschen Doppelselbstlaute kommen auch im kurkölnischen Platt vor. Für den *ai*-Laut hat das Hochdeutsche zwei Formen: *ei* und *ai*, ebenso für den *oi*-Laut: *eu* und *äu*. Es ist zweckmäßig, für die zwei Formen eine zu nehmen; daher:

Vorschlag 4: Die *au*-, *ai*- und *oi*-Laute schreiben wir *au*, *ai*, *oi*.

Beispiele: Hai schlaug dat Bauk tau. – Sai lait siek kaine Maihe verdraiten. – Das Roisken was schoin, owwer ock bloi.

5. Die dem Arnsberger Platt eigenen Doppelselbstlaute

Neben den drei hochdeutschen Doppellauten *au*, *ai* und *oi* hat das Arnsberger Platt 12 andere. Sie sind für uns von besonderem Interesse; denn sie machen das Arnsberger Platt zur vokalreichsten Sprache der Welt [?]. Sie seien hier in einem Zweizeiler zusammengefaßt: *Ouh; bat ies doch de Biuer op sejnem Huawe en Küening! Kuemm op dat Hüäffen un suih di men äinmol dat Wiärk an, et läohnt siek*. Es sind – in vier Gruppen geordnet –: *ue*, *ie*, *üe* – *iu*, *ui*, *ej* – *äi*, *äo*, *ou* – *ua*, *üä*, *iä*. Die neun ersten betonen den ersten Laut, bei den drei letzten liegt die Betonung auf dem letzten Laut. Zu den meisten ist nichts zu sagen; sie werden lautgemäß geschrieben: nur *ie*, *ej* und *äo* müssen besonders betrachtet werden:

- a. „ie“ (siehe Vorschlag 2!): *ie* wird immer mit leicht nachklingendem *e* gesprochen; das *e* dient hier *nie* als Dehnungszeichen. *i* bezeichnet daher das lange und das kurze *i*. Das lange *i* kommt im Arnsberger Platt wenig vor. In den Kreisen Olpe und Meschede ist es häufiger; hier spricht man statt des Arnsberger *ej* in „Mejne Karlejne“ (wie schon erwähnt): „Mine Karline“.
- b. „ej“: Es klingt wie das *ei* in dem lateinischen *Dei*, d.h. getrennt. Die Schreibweise ist leider noch *sehr* verschieden: *ei* – *e-i* – *ey* – *eï* (mit Trema) oder *éi* (mit scharfem Akzent). Von Grimme her sind wir gewohnt, *ey* zu schreiben. Diese Schreibweise verführt leicht zur Aussprache *ai*, wie sich z.B. in Meschede bei der plattdeutschen Messe von Pröpper zeigte. Deshalb scheint es zweckmäßig zu sein, sich auf „ej“ zu einigen. Der Baas der Westfälischen Spraokstiie, Carl Wigge (Dortmund), sagt: „Wir müssen heute >ej< schreiben.“
- c. „äo“: *äo* klingt zwischen *äo* und *äu*, mehr nach *äu* als nach *äo*. Schreibt man aber *äu*, so wird es leicht als *oi* (Räuber) gesprochen. Daher ist heute fast allgemein „äo“ gebräuchlich.

Vorschlag 5: Wir schreiben die Doppellaute lautgemäß; doch gilt für **ie**, daß das *e* leicht nachklingt; für *e-i* (getrennt) schreiben wir **ej**; den zwischen *äo* und *äu* schwebenden Laut schreiben wir **äo**.

Beispiele: Uese Triese ies met diem Iesel in de Mühle (zur Gruppe 1). – Bat suikest diu hej? (z. Gr. 2). – Däiern, sej doch fräoh, segg Jouh! (z. Gr. 3). – Kuarf un Küärfken hört bej’t Miäken (z. Gr. 4), wobei zu bemerken ist, daß *ua*, *üä* und *iä* in einzelnen seltenen Fällen auch den ersten Laut betonen (*buahren* = bohren, *büären* = heben, *Diär*, *Liär*, *Wiär* = Tür, Leder, Wetter).

B. Mitlaute

Die Mitlaute sind im Hoch- und Plattdeutschen ziemlich gleich. Hier wären zu betrachten: 1. *F*-Laute, 2. *S*-Laute, 3. die Verbindung des *S*-Lautes mit *k*, *l*, *m*, *n*, *w* (*sk*, *sl*, *sm*, *sn*, *sw*), 4. die Verhärtung des Auslautes, 5. die Doppellaute in *einem* Zeichen (*q*, *x*, *z*).

1. Der F-Laut: Im Hochdeutschen finden wir den F-Laut als *f*, *v* und *ph*. Die Entwicklung vom *ph* zu *f* ist heute klar zu erkennen: Foto, Fotograf, Stenograf. („Die eindeutschende Schreibung ‚Stenograf‘ wird nach dem Beispiel der ‚Deutschen Stenografenschaft‘ mehr und mehr angewandt.“ So der *Duden*.)

Vorschlag 6: Wir schreiben wie im Hochdeutschen: Vatter, Vaih, Viuel, vull, van, viär (vor!), viel, viellichte usw. – Frau, friggen, fejn, fiul, fejwe, fiär (für!) usw.

2. Der S-Laut: Der S-Laut wird heute als *Anlaut* weich, stimmhaft (Rose) gesprochen wie in der hochdeutschen Bühnensprache: *sunne*. Doch hört man auch hier und da das harte, stimmlose *ß*: *ßunne*. Es scheint, daß sich hier langsam ein Wandel vollzieht, indem auch im Plattdeutschen – sicher durch den Einfluß des Hochdeutschen – der *Anlaut* weich gesprochen wird.

Vorschlag 7: Wir schreiben wie im Hochdeutschen: Diu sast, diu maßt, diu’ wäißt, diu läßt nit los, vej hasset, dat päset nit.

3. sk, sl, sm, sn, sw: Skinken, Slop, Snäi, Smand, Swäit. So schrieb man früher. Im Laufe der Zeit hat sich – sicher unter dem Einfluß des Hochdeutschen – die Sprechweise mehr und mehr dem „*sch*“, dem großen Rauschelaut, angebildet: *Schinken*, *Schlop* usw. – Im Auslaut bleibt aber *sk* erhalten: *Disk*, *frisk*, *duitsk*, *franzoisisk* usw.; doch sind wie auch im Holländischen Bestrebungen zu beobachten, das *k* fallen zu lassen.

Vorschlag 8: Wir schreiben heute Schinken, Schlop, Schnäi, Schmand, Schwäit, – Dis (Disk), fris (frisk), duits (duitsk), franzoisis (... sk) usw.

4. Verhärtung des Auslautes: Im Hochdeutschen gilt als Regel: In Wörtern wie *Kind*, *Kalb* ... bleibt trotz der Aussprache *kint*, *kalp* das *d* und *b* erhalten.

Vorschlag 9: Wir schreiben wie im Hochdeutschen: Bind dat Piärd an de Wand! – Bernd nahm dat Kind an de Hand. – Hai weerd et läid. –

Ej sejd blind. – De Däod ies bitter (Wagenfeld: Daud un Düwel). – Aber: „Hai ies däot; sejt langer Tejt; dat ies nix wert“ usw.

5. Doppellaute in einem Zeichen: q – x – z. Hier ist die Schreibweise bei den einzelnen Schriftstellern sehr verschieden. Aus dem Hochdeutschen sind uns diese Zeichen bekannt: Die Ersatzformen *kw*, *ks*, *tß* erschweren das Lesen sehr. Deshalb ist die Beibehaltung der im Hochdeutschen üblichen Zeichen anzuraten; daher:

Vorschlag 10: Wir gebrauchen die hochdeutschen Zeichen in Wörtern wie: quaken, quiälen, bequem – fix, Hexe, Läxe (Lektion, Lexikon), Max. – Sai hiät de Bux an. – Dachs, Luchs, wixsen, – knacks, stracks, böcks – Blitz – ratz te dull, knatz usw.

C. Wort- und Satzlehre

1. Schwankungen: Einzelne Wörter werden in verschiedenen Teilen des Sauerlandes mit ganz leichten Schwankungen oder Tönungen gesprochen, z.B. *Schnäi* (im Arnsbergischen) = *Schnai* (Christine Koch), *viär* und *vüär* (vor!), *diär* und *düär*, *dien* und *diän*, *fiär* und *füär* (für), *selber* und *selwer*, *bat* und *wat* u.a. – *vej sind* und *vej sejd*, usw.

Vorschlag 11: Bei solchen leichten Schwankungen soll jeder Schreiber so schreiben, wie es in *seinem* Gebiete üblich ist. So kann der Arnsberger schreiben: „Mejne Karlejne“; der Olper: „Mine Karline“; der Neheimer: „Muine Karluine“.

2. Verleimungen [Kontraktionen]: Hier und da findet man im Plattdeutschen (wie übrigens in allen Sprachen) seltsame Verbindungen von Wörtern, wie sie sich im schnellen Verkehr von selbst ergeben: *Hiästese nit sailhn?* [Hast du sie nicht gesehen?] Ein groteskes Beispiel aus der Umgebung von Sundern:

„In der Setmecke, do schwuppsketmese.“ Bei grammatischer Zerlegung kommt langsam Sinn in das Verleimte: *In der Setmecke, do schwuppkset me se*, zu hochdeutsch: *In der Setmecke, da schwingt man sie* (die Mädchen) im Tanz. Solche Verleimungen erschweren das Lesen sehr.

Vorschlag 12: Wir vermeiden Wortzusammenfügungen, die das *Lesen* und das Verständnis erschweren.

3. Dohen oder gedohen? Das 2. Mittelwort (*geschlagen*) hat im Sauerländer Platt kein [vorangestelltes] *>ge<*: Dai Gäos ies *brohen* [Die Gans ist gebraten]. – Iek hewwe mejne Arbet *dohen* [Ich habe meine Arbeit getan]. Im Märkischen hört man oft: De Gous es *gebrohen*. – Eck hewwe mine Arbet *gedohen*. Das erscheint dem Sauerländer als gekünstelt. Das 2. Mittelwort nimmt nur dann „*ge*“ an, wenn es als Eigenschaftswort auftritt: Dai *gebrohene* Gäos [Die gebratene Gans]. Allerdings berichtet Grimme von Medebach, daß man dort spricht: „Häwwe gy all gegieten? Biste do gewiäsen?“ (Siehe: Das Sauerland und seine Bewohner. Seite 80/81).

Vorschlag 13: Wir vermeiden beim 2. Mittelwort in der Aussagestellung das „*ge*“.

4. mej oder mi? dej oder di? (Die Fälle im Sauerländer Platt): Im Hochdeutschen regiert „sein“ den ersten Fall: Er ist ein schlechter Kerl. – Der Knecht ist der Dieb. (Wer ist er?) Im Sauerländer Platt lautet der erste Satz: *Hai ies en schlechten Keerl*. Man findet hier und da in der plattdeutschen Literatur Sätze wie diesen: „Dat was en *schlechter* Hund“ oder „Hai ies en *fejner* Mann“. Das ist nicht plattdeutsch: der Schreiber orientiert sich hier an seinem hochdeutschen Sprachgefühl. – Das Sauerländer, besonders das Arnsberger Platt, unterscheidet genau den 3. und 4. Fall: „Dat hört *mej*“ und „Hai schlätt *miek*“. Im Märkischen hört man oft: „Dat hört *mi*“ und „He schlaug *mi*“. Hier ist die Unterscheidung der Fälle schon unsicher geworden.

Vorschlag 14: Wir achten sorgfältig auf die Erhaltung der dem Sauerländer Platt eigenen Fälle.

5. „Diu schlöpest“ oder „Diu schlöpes“? (Personal-Endungen): Der Satz „Anlehnung an das hochdeutsche Schriftbild“ schließt eine andere Forderung ein: „Schreibe die Personal-Endungen klar unterschiedlich!“

Vorschlag 15: Wir schreiben klar unterschiedlich die Personal-Endungen; besonders achten wir dabei auf die 2. Person Einzahl. Beispiele:

Iek schlope, diu schlöpest, hai schlöpet;
iek sprang, diu sprüngest, hai sprang;
iek sin, diu bist, hai ies;
iek hewwe, diu hiäst, hai hiät;
iek läihnere, diu läihnerst, hai läihnere (ich lieb ...).

Diese 15 Vorschläge seien den Freunden des Plattdeutschen, besonders den Schriftstellern des kurkölnischen Sauerlandes, zur Prüfung vorgelegt. Vielleicht kommen wir so zu einer ziemlich einheitlichen plattdeutschen Rechtschreibung. Nur gemeinsame Arbeit bringt uns voran, alles in dem Bemühen,

Wejer oppen Thräon te setten
Use laiwe haimske Platt. (Christine Koch.)

T: Nolte 1955h. – L: *Hoffmeister*, Franz: Zur Schreibweise unserer heimischen Mundart. In: Trutznachtigall Nr. 3/1921, S. 98-102; Anthologie II, S. 125-133 [F.W. Grimme über die Eigentümlichkeiten der sauerländischen Mundart].

III. DAS FREMDWORT IM SAUERLÄNDISCHEN PLATT

Wie in allen Sprachen der Welt gibt es auch im sauerländischen Platt eine Menge Wörter, die als Fremdwörter empfunden werden. Es ist natürlich sehr schwierig, über die Herkunft vieler Fremdlinge etwas Sicheres zu sagen, noch schwerer über die Zeit ihres Eintritts in das Plattdeutsche. (Wer von den Philologen und Germanisten hierzu etwas beisteuern kann, möge es unserm Plattdeutsch zuliebe tun.)

Eine über Jahrzehnte sich erstreckende Beobachtung und Sammlung führte zu folgendem Ergebnis:

Die meisten der als Fremdlinge empfundenen Ausdrücke im Plattdeutschen sind sicher über das Hochdeutsch eingesickert. Das „Volk“ mag diese Wörter aus Büchern, aus Zeitungen, von Studenten, Geistlichen, Ärzten, Architekten, Kaufleuten, auch von Handelsjuden aufgeschnappt haben. Der Reiz des Neuen, die Sucht, sich von „der Canaille zu distanzieren“, sich „dicke zu tun“, auch der Drang, fremde, dem einfachen Manne aus dem Volke nichtssagende Wörter sinnig zurechtzusprechen, all das mag bei der Aufnahme und Bildung plattdeutscher Fremdwörter mitgewirkt haben. Genug, sie sind da!

Eine erschöpfende Liste der Fremdwörter kann man billigerweise nicht erwarten, weil eine lebendige Sprache immer in Fluß ist, und besonders deshalb nicht, weil immer wieder neue Wörter der genannten Art hinzukommen.

1. *Aus dem Lateinischen* sind viele Wörter als Fremdwörter ins Hochdeutsch eingedrungen und von da ins Plattdeutsche „abgerutscht“. Dahin gehören:

abseliut, Awwekote, Awwetejt (Dat ies en Baches vam Keerl), direkt, Direkter, extro, famäos (vermäoske), fidel, infam, Jux, juxig, kaduk, konfius, Läxe (Lehr dejne Läxe!), miserabel, Molästen (Iek hewwe allerhand Molästen), obsternötsk, proot (Bist diu noch nit proot?), resoliut, simpel, Spektakel, Ungel.

Hierher gehören auch die Tätigkeitswörter auf ...äiern (hochdeutsch ...ieren): absolwäiern, animäiern, defendäiern (verdefendäiern), diktäiern, diskeräiern (disputäiern), estimäiern, explizäiern, garantäiern, grateläiern, imponäiern, pakäiern, kafäiern (Do kann iek di fiär kafäiern), lamenäiern, notäiern, obselfäiern (Dat hewwe iek nit obselfäiert), paräiern

(poräiern), prostewäiern (dazu Woeste: durch Bitten quälen, trotzig, begehren, lat. prostituere), regäiern, reguläiern, rekelmäiern (Diu mast rekelmäiern), rewedäiern, simeläiern (simuläiern), spickeläiern, tribbeläiern (dazu Woeste: lat. tribulare, plagen, quälen), vertestewäiern (Hai hiät sejn ganze Wiärk vertestewäiert, von lat. destruere [?]).

2. *Aus dem Französischen* stammen: adrett, amüsäiern, Beschüete (Beschuite), blamäiern, Bömsken, Butälge, egal, Faziun, fazuinlik, Filu, flattäiern, forsch, Forsche (auch Fosse), Kanalje, kaputt, Kaweläier, kontant, kontrolläiern, Kramäß (Keminers! [Kemmers?]), Kumpelmente, Kumpenej, malatt, Maloier, Mamsell (Mamsellken), Manschätte, maräode, parfuas, partiu, passäiern, penibel, perdü, petit, pikäiern, pikant, Plasäier, Porejer (barrière), pretendäiern (Diu hiäst hej nix te pretendäiern), profitäiern, Safätte [oder *Salvätte*, P.B.], schalui, schanäiern (Schanäier diek men nit!), schikanäiern, Schmejsken (chemise, chemissette), trawallen, verbruddeln (*brouiller*, das übrigens vom deutschen „brodeln“ stammt), Visaske, Visejte.

Hier ist es bisweilen unklar, ob die Formen aus einer lateinischen oder aus einer französischen Form ins Hochdeutsch und von da ins Plattdeutsch übergegangen sind. – Eine Gruppe ist aber offenbar geradezu aus dem Französischen und zwar in den verschiedenen Franzosenzeiten (1806-1815, 1870; und in den beiden Weltkriegen: Gefangene!) ins Plattdeutsche übernommen; zu ihnen gibt es keine hochdeutschen Formen: *Butälge*, *malatt*, *parfuas*, *partiu*, *petit*, *schalui*, *Schmejsken*, *trawallen*, *verbruddeln* u.a.

3. *Neuzeitliche Wörter*. Durch Handelsbeziehungen mit fremden Ländern und besonders durch die Entwicklung der Technik werden immer neue Wörter an das Plattdeutsche herangetragen, die das Plattdeutsch so aufnimmt, wie sie (meist über das Hochdeutsch) zu uns kommen. So sind slawische Wörter wie Halunke, Karbatske, Quark, Gurke, Jauche, Säbel, Sklave u.a., mexikanische wie Kakao und Schokolade, indianische wie Guano, Kautschuk und Tabak ins Plattdeutsche eingedrungen und bereits so weit „verplattdeuscht“, daß man an den meisten den Fremdling nicht mehr erkennt.

Welche Unmasse von neuen Wörtern bringt uns die moderne Technik heran! Telefon, Auto, Motorrad, Omnibus, Radio, Antenne usw. usw. Nicht einmal das Hochdeutsch hat immer die Kraft, solche Wörter in „deutsche Form“ zu bringen. Von den oben genannten hat das Hoch-

deutsch – man möchte sagen: mit Mühe und Not – noch *Telefon* und *Radio* in *Fernsprecher* und *Rundfunk* übersetzen können; aber es ist fraglich, ob sie dauernd den Sieg über das Fremdwort erringen können. Das Plattdeutsch hat bei seinem Verfall noch weniger Kraft, derartige Wörter in echt plattdeutsche Form zu übertragen, und es übernimmt sie deshalb eben in der lateinischen oder griechischen oder hochdeutschen Form, wie sie an das Plattdeutsche herankommen. Hier und da gelingt es dem Plattdeutschen noch, ein neues Wort in eine echt plattdeutsche Form zu bringen. Ein feines Beispiel dafür ist der „Staubsauger“. Als er vor vierzig bis fünfzig Jahren zu uns kam, übernahm das Plattdeutsch das Wort eben hochdeutsch, und man sagte im Sauerland: „Konn Ej mej wuahl mol Uggen Staubsauger lähnen?“ – Irgendwo hat ein echt plattdeutsch empfindender Mensch dann das Wort „*Huilebesmen*“ erfunden, ein herrliches Beispiel für die Anschaulichkeit des Plattdeutschen.

In andern Fällen hat sich das plattdeutsche „Volk“ fremde Wörter, die ihm nichts sagten, sinnig zurechtgesprochen. Einige Beispiele:

1. „*Akeldrucht*“. Aus „*Aquadukt*“, das man dem Architekten abgelauscht haben mochte, machte man „*Akeldrucht*“. Dabei erinnert *Akel* an *Ahl* = Jauche; dai weerd diär diän Kanol diädrucht.

2. „*beschoten* (oder noch besser: *beschuatten*) *Nuett*“. Das mexikanische Wort „*Muskat*“ sagte dem Sauerländer nichts, und aus der „*Muskatnuß*“ wurde „*beschoten Nuett*“, nach Dr. Nörrenberg die ältere Form, und später noch anschaulicher „*beschuatten Nuett*“.

3. „*Thiesek*“. Aus einem Gespräch zwischen Arzt und Geistlichem hörte man das griechische „*Phthisis*“ = Schwindsucht. Was lag näher, als aus dem „*Phthisis*“ einen „*Thiesek*“ zu machen; das klingt nach einem wilden Tiere.

4. „*van ollinges hiär*“ stammt nicht, wie Verfasser annahm, von lat. olim, sondern nach Dr. Nörrenberg von mittelniederdeutsch „*van oldinges*“.

5. „*Kunkelf[i]userej*“. Hierzu sagt Woeste: Ausreden, Winkelzüge, Wirrwarr, Täuschung, bei Richey = Verwirrung; er meint, es sei aus (lat.) *confusio* abgeleitet.

6. „*Schelletahn*“. Bei Woeste heißt es: 1. ein aus dem Munde hervorstehender Zahn, Eberzahn, 2. Mensch mit vorstehenden Zähnen. – Im sauerländischen Platt ist der „*Schelletahn*“ ein Mensch, der andere foppt und sie dann auslacht, ihnen die Zähne zeigt = *Schelletahn*. Das Wort hat wohl nichts mit frz. charlatan zu tun, wie Verfasser meinte, sondern es bezeichnet nach Dr. Nörrenberg einen, der die Zähne schält.

4. Abschluß

Das Vorstehende ist im kurkölnischen Sauerlande gesammelt (und in Arnsberger Aussprache notiert), dürfte aber stofflich auch mehr oder weniger für das märkische Sauerland zutreffend sein. Für die Erläuterung der nachstehenden „problematischen Fälle“ ist Verfasser Herrn Dr. Nörrenberg-Münster zu besonderem Danke verpflichtet!

1. *Alfanzerej* (Alfianzerigge): Äoh, lot dai Alfanzerej! Woeste: Aberwitz, dummes Zeug. Nörrenberg: schon mittelniederd. *alefantzerie*, Possen; falsche Vorspiegelung. Schwäbisch *Alafanz* bewahrt noch die alte Bedeutung „Betrug“; soll von ital. *all'avanzo* = zum Vorteil stammen.

2. *balhörig*: Dat ies en balhörigen Jungen. – Nörrenberg: sicher germanisch; vgl. altsächs. *balo* = Übel, niederl. *baldadig* = mutwillig; ferner Woeste: *balstürig* = widerspenstig (ursprünglich: „schlecht zu steuern“).

3. *faige*: Niu ies hai faige (mutlos). – Nörrenberg: ‚schottisch-engl. *fey* = dem Tode verfallen‘ ist nicht die Quelle unseres Wortes (was ja lautlich unmöglich wäre), sondern mit *faige* urverwandt.

4. *Finästen, Finässen, finästig*: Dai Junge hiät den Kopp vull Finästen. Dat ies en finästigen Hund. – Nörrenberg: sicher von frz. *finesse*; das *t* vielleicht nach Molästen eingeschoben.

5. *Fissematenten*: Hai mäket Fissematenten. Nörrenberg: soll von mittellat. *visae patentes* (literae) = durchgesehene (geprüfte) offene Briefe = ordnungsgemäß verdientes Patent“ stammen; später „überflüssige bürokratische Schwierigkeit“.

6. *foilen, Foilerej*: Dat ies bare Foilerej. Woeste: albernes Geschwätz; Nörrenberg: sicher nicht von frz. *feuilleton*. Eher verwandt mit *faul* ... also ursprünglich etwa „ein träges, langweiliges oder nicht ernst zu nehmendes Geschwätz führen“.

7. *fuetteln*: Hai kann dat Fuetteln nit loten (ärgern, stänkern). Frage: Könnte es von frz. *fouetter* = geißeln, züchtigen kommen? Oder hängt es mit „Fuett“ zusammen? – Nörrenberg: doch wohl eher zu *Fuett*. Vgl. Woeste: *fueten*; schwed. *stuta* = auf den Steiß schlagen.

8. *futtersäiern*: Dai Keerl futtersäiert den ganzen Dag un iäwer jäide Klainigkeit. – Woeste; wohl aus dem frz. *foudre*, Donnerkeil, wettern, poltern. – Nörrenberg [dagegen]: nicht zu frz. *foudre* (wegen des tt und des kurzen u), sondern zu frz. *foutre*! = Zum Henker!, zu frz. *foutre* = beschlafen, von lat. *futuere* = dasselbe.

9. *indurmeln*: Suih, suih, hai kann nit mehr met; hai durmelt in. – Woeste: vgl. *s’endormir*. Nörrenberg: wohl germ., zu norweg. *dorma* = schlummern, verwandt mit hochdeutsch *Dusel*, der Tor.

10. *Muke*: Iek hewwe Appele in de Muke (ins Bettstroh) dohen. Kann das mit frz. *mou* = *weich* zusammenhängen? – Nörrenberg: Muke = Obstversteck = hess. Muttich (weit verbreitet in den deutschen Mundarten).

11. *ostüärig*: Niu kejk di mol são’n dullen, ostüärigen Keerel an! – Woeste und Nörrenberg: *o* ist Verneinung. Ursprünglicher Sinn: wer sich nicht steuern läßt.

12. *te profote*: Dat daiht mej dai Keerel extro te profote. – Nörrenberg: von frz. *bravade* = Hohn, trotziges Wesen, *faire br.* = sich herausfordernd benehmen.

13. *schammeräiern*: ‚Bat dai Ollen het bejnäinschammeräiert, / Dat hiät dai Junge all vertestewäiert.‘ – Nörrenberg: kaum von französ. *champarter* (wegen der rätselhaft verschwundenen *p* und *t*). Das Wort bedeutet in Altena „Geld zusammenscharren, hamstern“, in Nassau und im Saarbrücker Lande „verderben“. Vielleicht von französ. *chambrier* = jemand in einem Zimmer festhalten, um ihn beim Spiel auszuplündern.

Wie schon gesagt wurde, macht diese Sammlung durchaus nicht den Anspruch, vollständig zu sein. Man muß – wie immer und gerade bei sprachlichen Sachen – nach Goethes Worten einmal Schluß machen und der Zukunft auch noch etwas überlassen. Es gibt gewiß im Plattdeutschen noch zahlreiche Ausdrücke der behandelten Art. Sie zu sammeln ist eine dankbare Aufgabe.

T: Nolte 1954a.

L: Brandes 2015; daunlots nr. 38*. [Die Darlegungen Noltés bedürfen mehr als 60 Jahre später selbstredend einer Überprüfung am aktuellen Forschungsstand.]

IV. DAT PLATTDÜTSK
DRAFF NICH KAPOTT GOHN

En Geküer, op der Enneperstrote oppschnappet

Pitter: Gurn Dag, Henrich!

Henrich: Gurn Dag, Pitter!

Pitter: Nu segg mi doch äs, Henrich, hest du dat ouk all hört: Se wellt jö nu ouk wier in de Schoule *platt* küern.

Henrich: Jou, dat heww iek ouk hort. Et was owwer ock verdammt houg Tid. Me hört vandage bi de Blagen kum noch en plattdüts Wort. Et wör doch schade, wenn dat Plattdüts kapott gänge.

Pitter: Dat söll wuahl sin, et wör hellsken schade.

Henrich: Eck heww mi all lange den Kopp tebruoken, bohiär dat eegentlich kuemmen es.

Pitter: Mi gäiht dat grade sou; eck heww mi ouk all mine Gedanken makt, un eck kann't bolle begripen.

Henrich: Sou? Bohiär sall dat dann kuemmen?

Pitter: Nu, Henrich, kik äs üm di: In de Kiärk, in de Schoule, in de Tidunge, äöwerall krist du men Haugdüts te hören. Dräggst du din Radio an, bat hörst du? Nix as Haugdüts. Im Laden, an de Post, op dem Amte, luter maust du haugdüts küren. Un wenn du met soum Flüchtling tehoupe kümmt, maust du haugdüts küren, süs verstaiht he di nich.

Henrich: Dat es verdammt wohr. Owwer dat was doch fröiher nich sou.

Pitter: Gewiß, äs vi noch Blagen wören, was dat noch ganz anders. Dann kam langsam de Tid, do meinern viel Lüe, dat Haugdüts wör viel „vüörnehmer“ as dat Plattdüts. De vüörnehmen Lüe ut de Stadt küern haugdüts, un do glöften viel Lüe, dat wör fin, un sou kam't dann, es et kuemmen mochte: Jeder well geern höger rop, well fin, well vüörnehm sin. Es dat nich sou?

Henrich: Jou, verdori, Keerl, do hiäst du den Ossen bi den Hören packet. Un eck kann di äs en Stück vertellen van sou 'ner finen Meerske ut dem Suerlanne. Eck heww im Kriege op sou 'nem finen Buernhof arbet. De Meerske stammere ut dem Münsterlanne, van sou 'nem grauten, finen Buren. Junge, Junge, do gong dat man sou ete-pe-tete: „Bitte sehr!“ – „Gnädige Frau gestatten!“ – „Verbindlichsten Dank

auch!“ – „Auf recht baldiges Wiedersehen, hochverehrter Herr Bürgermeister!“ – Keerl, Keerl! Wat was dat en Gekatzbüchel un en Kumpelmentenmaken – eenfach toum Kotzen füör mi.

Pitter: Jo, jo – un bu was dat met de Kinner?

Henrich: Dat kannst du di wuohl denken: De Kinner droften men Haugdüts küren. – Un met de Nohwerskinner?? ... Du lieber Himmel! So gemein! „Nein, lieber nicht! Bleibt draußen!“

Pitter: Sühst du? Dat mäkt de Inbillunge. Un bat meinst du: Es dat bi de vüörnehmen Lüe ouk im Hiärten sou as se segget?? „Sehr verehrte gnädige Frau!“ – „Ich danke Ihnen von ganzem Herzen!“ – „Sehr lebenswürdig!“ – „Gehorsamster Diener!“ un sou widder.

Henrich: Keerl, Keerl, frog mi nich donoh! Eck heww mannigmol dacht: Wat es dat doch en Geschmuse un 'ne Aersleckeri, – taum Kotzen füör mi. Un mannigmol was et ock strackut unehrlich. Owwer eck well dodrinne vüörsichtig sin ...

Pitter: Gewiß, me sall nümmes lichtferrig füörn „Dünkelmann“ oder füörn „falsken Rüen“ oder füörn „verluogen Wiwesmenske“ hollen; owwer in de haugdütske Sproke ligg doch fake – nu, eck well es mol seggen – sou'n Gekünstel. Nee, me kann dat op Plattduits verdori schlecht seggen; eck meine dat, bat me op Haugdüts sou 'ne „Speichelleckerei“ naimet oder „übertünchte Höflichkeit“. Verstaihste mi?

Henrich: Gott verdori! Eck kann dat owwer ganz guet plattdüts seggen: dat es ganz eenfach 'ne „Quateri“ oder 'ne „Aperigge“. Verstaihste mi?

Pitter: Jo, jo, sou kann me dat wuohl naimen. Un eck glöf, et wör ock noch nich verkehrt, wenn me dat eenfach „unehrlik“ naimen wöll. Do es dat Plattdüts doch viel ehrliker. Un sou es dat mit [sic] de haugdütske Mule, sou es dat ock met dat haugdütske Popier. Eck kreeg kuattens en Breef, de fong an „Sehr geehrter Herr!“, un dobi kannte mi de Keerl gar nich mol. Un dann am Enne?? Na, unner „Hochachtungsvoll“ oder „Mit vorzüglicher Hochachtung“ dauht se et nich. Nee, nee, et gäiht nix üöwer Plattdüts, wenn et ock allmangs en bietken strackut un gruof sin mag; dat es mi laiwer as unehrlik.

Henrich: Donnerkiel! Do fällt mi in, wat Fritz Reuter seggt. Eck läse gern van Fritz Reuter, un do küemmt drin vüör, dat sou'n finen Mensken seggt: „... Das Plattdeutsche ist eine gemeine Sprache; man kann keinen einzigen feinen, poetischen Gedanken darin ausdrücken.“

– Do höggt de andre owwer mit de knufte Fuust op den Disk un röpt:
„Un dat sall dai ock nich; dotau [*sic!*] es sai to *ihrlik*.“ Sühst du?³⁸

Pitter: Sapperlout! De Mann gefällt mi; dat es de Wohrheit. Ower eck well di äs vertellen, bat mi vüör veertaihn Dagen passeert es. Kumpel Jürgen van Giewwelsbiärg kam mi in de Maite, un eck segg tau em: „Jürgen, Keerl, vannachte es mi mine Frau doude gohen.“ Do schloug he siek bolle op de Bollen un segg: „Dunnerkiel, nu leck mi owwer doch ..., nu schloh doch Gott den Düwel dout.“ Un eck mot seggen: Dat was mi laiwer, as wenn he seggt härr: „Mein herzlichstes Beileid!“ – Nu kür du, Henrich.

Henrich: Jo, eck segg: Gruof un ehrlik es beeter as fin un unehrlich. Dat es jo grad das Fine am Plattdütsken, dät et sou *ehrlük* es.

Pitter: Dat es en schön Wort. Ower dat Plattdüts het ock noch wat Schöines; het sou schöne, handgriplike Wöre, de passet as de Kuegel in de Flinte.

Henrich: Kannst du mi dat mol äs klor maken?

Pitter: Geern. Paß äs op! Wäist du, bat en „Pilz“ es?

Henrich: En Pilz? – Donnerkiel! Pilz, Pelz, Palz, Polz, Pulz ..., eck glöif, das es en „Huckenstauhl“.

Pitter: Nu kik es! Du hest et gerohen. Owwer nu segg mi es: Bat kannst du di denken bi „Pilz“?

Henrich: Denken? Denken? Dat es en sur Maus, sagg min Besvahr. Owwer bi „Huckenstauhl“ kann eck mi wat denken: Dat es en Stoihlken, klein, rund, brun oder rout, mannigmol mit Spitzen drop, – un grad sou hauge, dat ’ne Hucke drop sitten kann. Keerl, eck mot seggen, „Pilz“ es ’ne douwe Nuet, owwer „Huckenstauhl“? – hellskan Donnerkiel! do sitt’t Klafunie ächter, de ritt de Gedanken ut dem Kopp! Gifft et noch mehr van de Suorte?

Pitter: Paß ens op! Kennst du en „Engerling“?

Henrich: „Engerling“?? Wachte äs mol! Heww vi dat nich in de Schoule hat? Es dat nich säo’n Wüörmken, bo de Maikabel rutküemmt??

Pitter: Dat es all recht. Owwer bat het dat met „Engerlinge“ te dauhen? Weerd em dat te enge? Nee, nix. Owwer plattdütsk! Dat „Wüörmken“ hett plattdütsk „Speckwuorm“.

³⁸ [P.B.: Hier kommt es im Zuge des sprachideologischen Eifers und eines irreführenden Reuter-Zitates zu einer *peinlichen* Aussage, die etwa lautet: >Man kann im Plattdeutschen keinen einzigen feinen, poetischen Gedanken ausdrücken. Das ist auch gut so. Denn: Plattdeutsch ist zu ehrlich für Poesie ..!.<]

Henrich: Hols der Düwel! Dat es owwer handgriplik; et es würllich soun Klümpken Speck, dat Dirken. Gifft et noch mehr dovan?

Pitter: Oh, Keerl. Do es de Lehrer Remmert in Giewelsbiärg, de het mi de Ougen uopmaket füör souwat. Paß ens op! Taschentuch hett plattdüts „Schnuffdauk“, Aufregung hett „Bisterigge“, Waschholz hett „Kloppespohn“, Peitsche hett „Schnacke“. Ober- und Untertasse hait’t „Köppken un Schölken“, Streichholz het „Füerpinn“, Maurerkelle hett „Schmiärspohn“.

Henrich: Nu hör mol es op! Datt mott eck seggen: De plattdütsken Wöre sind alle sou ... na, bu sall eck seggen ... sou handgriplik, sou sichtig, got sou strackut op de Ougen, op de Ohren un in de Finger.

Pitter: Dat hest de schön saggt. Un nu hör noch, bu se den „Staubsauger“, den vi jö noch nich lange kennet, op plattdütsk döft hett; de hett „Hülebesmen“.

Henrich: Keerl, Keerl, bat es dat en schön Wort; dat gäiht knallbuff! op de Ohren. Nee, nee, eck härr nich glöft, dät dat Plattdüts sou schön wör!

Pitter: Wenn dat de Lüe men insaihn wöllen. De Lehrer Remmert es en hitzigen un witzigen Mann. Van dem heww eck ouk sou Wöre, de me haugdüts gar nich seggen kann. Eck well die bloß eente seggen: *luerbietsk*, – wäißt du, bat dat es?

Henrich: Nee, verdori. Dat kann eck nich seggen.

Pitter: Et gifft Rüens, de lot’t di vörbi gohen, luert met scheelen Ougen, un bist du vörbi, – pfum! bitet se di in de Schuoken.

Henrich: Ha, nu verstoh eck dat: Dat es en luerbietsken Rüen.

Pitter: Sühst du! Dat es, bat de Lehrer Remmert seggt: „Dat Plattdütsk es sou ‚anschaulich‘.“

Henrich: Dat wören dann alt twai Kumpelmente, füör dat Plattdüts: Ehrlich un anschaulik. – un dat söll kapott gohen?? – Nee, nee, dat Plattdüts draff nit kapott gohen.

Pitter: Dat sall en Wort sin, Henrich! – Nu bit moren. Guett gohen!

T: Nolte 1955j.

L: Im reypen Koren 2010, S. 529-530 [zu Lehrer O. Remmert].

V. WARUM PLATTDEUTSCH?

Ein Zwiegespräch

A. „Ja, warum Plattdeutsch? Das ist doch überhaupt keine richtige Sprache.“

B. „Ha, ich merke schon: Dir geht es wie dem Bauer Graut-Lahm bei Augustin *Wibbelt*, der ungefähr sagt: ‚Hö, Plattdütsch? Es dat dann auk ’ne Sproke? Ik heww’ glöft, dat wör men sau ’ne Küerie!‘ – Nein, lieber Freund, so ist das nicht. Das Plattdeutsch ist ebenso gut eine Sprache wie Hochdeutsch, Französisch, Englisch und Latein. Zur Zeit Rudolfs von Habsburg schrieb man bei uns niederdeutsch, und zur Zeit der Hansa ‚wurde das in Lübeck gesprochene Niederdeutsch vorbildlich und verbindlich für den ganzen Raum von Westfalen bis zum Baltikum‘. So sagt Prof. Dr. Foerste (Münster). Das Plattdeutsch ist sogar die ältere, und darum ehrwürdige Schwester des Hochdeutschen. Das Hochdeutsch hat einfach mehr Glück gehabt als das Plattdeutsch. Es ist durch eine Reihe glücklicher Umstände zu *der* deutschen Schrift-, Buch- und Hauptsprache geworden, während das Plattdeutsch, weil es von staatswegen nicht gepflegt wurde, zum Aschenputtel geworden ist.“

A. „Ja, das sagst du recht: ... zum Aschenputtel, zum gemeinen, groben, platten und niedrigen Aschenputtel ...“

B. „Oho, nun mal sachte! So ist das nun doch nicht. Gemein? sagst du? Das erinnert mich an Fritz *Reuter*, von dem du vielleicht schon mal gehört hast. Der schreibt im 3. Kapitel von *Dörchläuchting*: ‚Das Plattdeutsch ist eine gemeine Sprache; man kann keinen einzigen feinen, poetischen Gedanken darin ausdrücken.‘ So sagt der ‚Avkaat Kaegebein‘. Da haut der Konrektor Aepinus denn doch auf den Tisch und ruft: ‚Un dat sall sai ock nich; dotau is sai tau ihrlik.‘ Er will sagen: ‚Das Plattdeutsch ist geradeaus, macht nicht so verlogene Komplimente wie ‚Gehorsamster Diener‘ und ‚Mit verbindlichstem Dank‘ und derartiges überspanntes und verstiegenes Zeug. – Gemein und grob kann *jede* Sprache werden, und das Plattdeutsch ist es nicht von *Natur*, wie manche übervornehme Leute glauben. Auch die Ausdrücke ‚niederdeutsch‘ und ‚plattdeutsch‘ haben nichts mit dem moralischen Charakter des Plattdeutschen zu tun. Sie stammen daher, daß das Niederdeutsche oder Plattdeutsche im norddeutschen Flachlande sich entwickelt hat. Und um nochmal auf das ‚Aschenputtel‘ zurückzukommen: Im Märchen ist doch das Aschenputtel

eigentlich das bessere Mädel. Und so könnte man schließen, daß das Plattdeutsch auch die bessere Sprache sei.“

A. „Na, du willst doch wohl nicht behaupten, daß heutzutage das Plattdeutsch gegen das Hochdeutsch aufkommen könne.“

B. „Nein, das wäre eine geschichtliche Verirrung. Wie sich die sprachlichen Verhältnisse entwickelt haben, wäre es wohl verlorene Liebesmüh, das Plattdeutsch über das Hochdeutsch bringen zu wollen. Es sieht sogar so aus, als wolle das Hochdeutsch das Plattdeutsch langsam, aber sicher erdrosseln. In der Schule, in der Kirche, am Schalter, auf dem Büro wird hochdeutsch gesprochen. Drehst du dein Radio an: Hochdeutsch! Schlägst du eine Zeitung auf: Hochdeutsch! Begegnest du einem Ostflüchtling, du kannst nicht anders: Hochdeutsch!“

A. „Na, siehst du? Bleibt da überhaupt noch Zeit übrig, plattdeutsch zu sprechen, auch wenn du wolltest? Und dann noch eins! Wenn man heute ein Buch liest über Politik, Religion, Kunst oder Wissenschaft, hat man dann nicht den Gedanken: ‚Das könnte man plattdeutsch doch nicht sagen?‘ Ist es nicht so?“

B. Ja, mein Lieber, das ist schon so. Das Plattdeutsche ist in unserer, wie man so schön sagt, modernen Entwicklung zurückgeblieben. Es wäre wohl kaum möglich, ein Buch über Philosophie plattdeutsch zu schreiben. Aber – genau besehen – kann man das auch nicht in Hochdeutsch, obschon dieses sich infolge der staatlichen Pflege viel mehr entwickelt hat. Diese Dinge sind überaus heikel und schwer auszudrücken. Aber soviel kann man wohl sagen: ‚Auch unser Hochdeutsch muß, um in moderner Wissenschaft, besonders in Medizin und Philosophie zu arbeiten, Anleihen machen beim Griechischen und Lateinischen. Oder glaubst du, ‚Penicillin‘, ‚Streptomycin‘, ‚Expressionismus‘ und ‚Existentialismus‘ seien hochdeutsch? Das nennt man – grob gesagt – sprachliche Entwicklung, und es ist schwer etwas dagegen zu machen. Deshalb hast du auch recht, wenn du sagst: ‚Wir haben keine Zeit mehr, plattdeutsch zu sprechen.‘ Das wissen auch die Freunde des Plattdeutschen und sehen klar ein, daß bei dem ungeheuren Druck, den das Hochdeutsch auf uns ausübt, für das Plattdeutsch wenig Zeit mehr übrig bleibt, daß das Plattdeutsch langsam *stirbt*. Und das ist schade.“

A. „Wieso schade?“

B. „Nun, mit dem Plattdeutsch gehen manche Werte zugrunde, die uns gerade in unserer Zeit so nötig wären.“

A. „Da bin ich aber sehr neugierig.“

B. „Ja, da haben wir eben schon *eins* gehört: ‚Ihrlik‘ nennt Reuter das Plattdeutsch. Wie ich schon sagte: Das Plattdeutsch spricht mehr geradeaus, däftig, nicht so geziert, verschnörkelt und verschraubt, wie sich das Hochdeutsch besonders im Schriftverkehr entwickelt hat. Das Überspannte, das Übertriebene wie in den Ausdrücken ‚Mit vorzüglicher Hochachtung‘ und ‚Indem wir uns geziemend empfehlen‘ liegt dem Plattdeutschen nicht. Die plattdeutsche Sprache ist viel mehr auf unsere Sinne bezogen, bildet ihre Wörter mehr nach dem Eindrucke, den die Dinge auf unsere Sinne machen. Dadurch wird sie so anschaulich, so handgreiflich. Statt Dutzender von Beispielen wollen wir uns das nur an drei Wörtern klar machen. Nehmen wir das Wort ‚Pilz‘! Wie wenig regt das Wort unsere Sinne an, wie nichtssagend, wie stumpf ist das Wort! Das Plattdeutsche sagt: ‚Huckenstauhl‘. Und sogleich fängt meine Vorstellung an zu arbeiten: Hucke, d.h. der Frosch findet ein Stühlchen, braun gepolstert, vielleicht mit einem weißen Spitzendeckchen bedeckt (Fliegenpilz) – und gerade so hoch, daß Freund Frosch seine Beine ausstrecken kann. – ‚Engerling‘. Wie leer ist das Wort! Was sagt es mir für meine Sinne? Nichts. Aber: ‚Speckwuarm‘! – ies dat nit en handgrejlich Wort? – ‚Staubsauger‘ ist ein schönes hochdeutsches Wort. Es erinnert mich wenigstens an seinen Zweck und zwingt mich zum Denken. Aber ‚Huilebesmen‘! Wie dröhnt das ins Ohr und erinnert mit ‚Besmen‘ auch an den Zweck. – Genug davon!“

A. „Donner und Doria! Von *der* Seite habe ich die Sache noch nicht kennen gelernt. Das ist ja hochinteressant!“

B. „Und da sage ich auch nochmal ‚Donner und Doria‘. Warum? So ein Wort wie ‚hochinteressant‘ ist mir ein Ekel, brrrr! – Aber weiter! Das Plattdeutsche ist ehrlich, sinnensfreudig, anschaulich und damit – so darf man wohl sagen: natürlich. Dazu muß man bedenken, daß die Mundart den Menschen an Grund und Boden, an seine Heimat fesselt. In dem Plattdeutsch liegen, besonders für den älteren Sauerländer und Münsterländer, die Erinnerungen an die Kinderstube, an das Vaterhaus, an das Heimatdorf, an Vater, Mutter, Geschwister und Freunde verankert.“

A. „Nun hör aber erst mal auf! Mensch, du hast mich durch deine lange Rede ganz weich gemacht. Besonders das Letzte hat’s mir angetan. Ich kann dir gar nicht sagen, wie glücklich mich das Plattdeutsch in Rußland gemacht hat. Unsere Kompagnie war auseinander gehauen; ich lag verwundet in einem Waldstück. Da kommt von ferne ein Soldat durch den Dreck gestapst; er sieht mich nicht; auf einmal höre ich ihn vor sich

hinwettern: ‚Dunckerkiel! Bat ’ne verdammte Schejte‘. – Das war ein Glück, gar nicht auszusprechen.“

B. „Na, sowas freut einen denn ja auch! Und deshalb wollen wir das Plattdeutsch pflegen. Mögen es ‚überevernehmte Damen‘ ruhig gemein und grob finden, die sollen uns mit ihrer Vornehmheit vom Leibe bleiben.“

A. „Bravo! Aber sag mal! Ich höre oft sagen: ‚Es ist für die Kinder in der Schule besser, wenn sie von vornherein hochdeutsch lernen‘. Was soll man davon halten?“

B. „Ja, im ersten Augenblick könnte das einen stutzig machen. Aber es ist längst ausgemacht, daß das ein Irrtum ist. Um es kurz zu sagen: ‚Wer Plattdeutsch *und* Hochdeutsch kann, hat ein viel feineres Sprachgefühl als der, der *nur* sein Hochdeutsch versteht.‘ Goethe sprach bis in sein Alter sein ‚Frankfurtisch‘, und Annette von Droste Hülshoff konnte genau so gut Plattdeutsch wie Hochdeutsch. Und Zweisprachler haben einen viel größeren Wortschatz als andere.“

A. „Dann ist es also in jedem Falle richtig, das Plattdeutsch zu pflegen!“

B. „Jo, goh un dauh dat!“

T: Nolte 1961

VI. UNSERE PLATTDEUTSCHE MUNDART DARF NICHT UNTERGEHEN!

1. Die Mundart ist ein Stück Heimat und damit eine Freudenquelle

*„Die Mundart ist auch ein Stück Heimat
und sicher nicht das letzte.“*

H. Menges

Heimat! Ein vielgebrauchtes, liebes Wort! Was ist Heimat? Geben wir einmal unserm Landsmann Heinrich Kleibauer das Wort:

„Wat es et nu, dat us de Häime sau scheun mäket, dat vi se ok in de wiede Welt nit vergiätten könnt? Sind et de grainen Bäume un Biärge, de hännige Biecke un de wieden Kämpe, de fruchtbaoren Feller un de netten Gäörens? Nä, dat alläin is et nit! Et maut noch wat anners sin! De Lüe, de Menschen sind et, dä me van klein op an kennt, met de me opwassen es: de Verwandschop un Fröndschoop. Sä sind et ganz afsunners, dä us de Häime sau läiw maket! Vi wiet’t et: Dao sind Menschenkinner, dä denkt as vie, ... se küert deselwe Spraoke ...“

Da haben wir fast alles zusammen, was zur Heimat gehört. Man könnte noch hinzufügen, daß die Heimat der Raum ist, wo wir die schönste und glücklichste Zeit unseres Lebens, unsere Jugend, verbracht haben, wo wir uns selbst und die Umwelt zuerst und mit lustbetonten Gefühlen erlebten. Und „alles Erste und Lustbetonte – so sagt uns die Seelenkunde – haftet am besten, am frischesten und am dauerhaftesten in unserem Gedächtnis. Darum ist auch das Wühlen in Jugenderinnerungen die wonnesamste Lust des Alters.“

Und wenn wir in der Fremde sind, erfreuen uns die Erinnerungsbilder aus der Heimat immer wieder; doch es sind eben nur Bilder. Aber noch etwas geht mit uns in die Fremde, nicht im Bilde, sondern in Wirklichkeit. Das ist die Mundart. Sie ist im fremden Lande plötzlich und unerwartet zu hören, das ist eine der schönsten Freuden. Das haben unsere Soldaten so recht erlebt, wenn sie draußen in Frankreich oder Rußland einem Landsmanne begegneten. Mir ist ein Erlebnis bekannt geworden, das die Freude an der heimischen Mundart so recht deutlich erkennen läßt:

Ein Soldat aus dem Sauerlande lag nach einer schweren Schlacht verwundet allein in einem Stück Wald. Seine Kameraden waren im Getümmel der Schlacht weitergegangen. Plötzlich kommt da noch ein Soldat und krabbelt sich mühsam durch Dreck und Schlamm vorwärts. Er hat schwer zu tun, um durch den Morast zu kommen und sieht den Verwundeten nicht. Auf einmal hört dieser ihn fluchen: „Dunnerkiel und Kreis Meskede! Bat 'ne verdammte Scheite!“ – „Ho! ho!“ ruft der Verwundete, „Keerel, bat ies dat en Spaß, säowat te hören; dat vergiätte iek mejn Liäwen lang nit!“

Ein solches Erlebnis zeigt uns mit großer Eindringlichkeit, daß die Mundart wirklich ein Stück Heimat ist und damit ein Quell echter Freude.

Unsere Mundart ist das Plattdeutsch. Leider muß man heute fast sagen: „Unsere Mundart war das Plattdeutsch.“ Denn es liegt vor aller Augen, daß das Plattdeutsch in den letzten Jahrzehnten einen schmerzlichen Niedergang erleidet. Es hat, wie man im Sauerlande sagt, den „Thiesek“, die Schwindsucht, in allen sogenannten plattdeutschen Gegenden, und merkwürdigerweise gerade im Sauerland hat es die galoppierende. Im Münsterlande ist eine gewaltige Bewegung im Gange, das Plattdeutsch zu retten. Ob es sich lohnt? Was ist schon am Plattdeutschen dran? Was hat es an Schönheiten, die zu retten sich lohnte?

2. Die beiden Schwestern: Plattdeutsch und Hochdeutsch

*„Wohl mir, daß ich im Land aufwuchs, wo die Sprache der Deutschen
Noch im lebendigen Leib im Dialekte sich regt,
Milch der Mutter noch trinkt, noch quellendes Wasser am Borne,
Vom Schulmeister noch nicht rektifiziertes Getränk.
Immer, wenn einer spricht, der nie gelebt in der Mundart,
Hör ich im Oberton einen didaktischen Klang.“*

Vischer

Das Plattdeutsch stirbt. Das Hochdeutsch drückt ihm langsam, aber sicher die Kehle zu. Woran mag das liegen? Was wirft man dem Plattdeutsch vor? Man sagt:

- a. Das Plattdeutsch ist überhaupt keine Sprache.
- b. Es ist eine gemeine, eine grobe Sprache.
- c. Es ist keine Sprache der Wissenschaft.

Die Leute, für die das Plattdeutsch überhaupt keine Sprache ist, begegnen uns bei Augustin *Wibbelt* im „Veerten Gebott“. Da ist der Bauer Graut-Lahm, der sagt: „Bat? Plattdütsch? Is dat auk 'ne Spraoke?“ Sein Gegner antwortet ungefähr: „Owwer gewiß is dat Plattdütsch 'ne Spraoke. Oder hiäst du vlichte glöft, et wör men sau 'ne Küerie?“

Bei dem 2. Vorwurf, das Plattdeutsch ist eine gemeine, eine grobe Sprache, denken wir an Fritz *Reuter*. Bei ihm sagt der „Avkaet“ Kaegebein (im 3. Kap. von Dörrchläuchting): „Es ist eine gemeine Sprache; man kann keinen einzigen feinen, poetischen Gedanken darin ausdrücken.“ – Da haut der Konrektor Aepinus denn doch auf den Tisch: „Un dat sall sai auk nich; dotau is sai tau ihrlik.“

Um uns mit diesen beiden ersten Vorwürfen auseinanderzusetzen, müssen wir uns schon ein wenig mit Sprachgeschichte beschäftigen. Das ist nicht für jedermann possierlich, aber es klärt ganz ungemein. Also sei's drum! Unser deutsches Vaterland ist – besonders im Süden – durch eine Reihe langgestreckter Höhenzüge in Landschaften eingeteilt; denken wir nur an das Fichtelgebirge mit seinen vier ausstrahlenden Gebirgszügen, denken wir an Schwarzwald und Vogesen, an das Sauerland und die Weserberge. Die Landschaften sind mehr oder weniger abgeschlossene Gebiete und waren es früher noch viel mehr als heute. Im Norden haben wir dagegen ein langgestrecktes Flachland, die norddeutsche Tiefebene, die niederdeutsche Landschaft. In diesen Landschaften bildeten sich lange vor dem Hochdeutschen die verschiedenen *Mundarten*, die ursprünglichen Volkssprachen. So kennen wir die ober-, die mittel- und die niederdeutschen Mundarten. Bei den niederdeutschen Mundarten unterscheidet man Ostniederdeutsch, Niederfränkisch und Niedersächsisch. Dies letztere heißt auch „Plattdeutsch“, und zu ihm gehört auch unser Sauerländer Platt.

Jede Mundart hat ihr eigenes Gepräge. Es wird bestimmt durch *Wortschatz, Aussprache und Redensarten*.

Im Wortschatz besteht bei allen deutschen Mundarten eine weitreichende Übereinstimmung; doch scheint es, daß im Plattdeutschen der Wortschatz mehr vom Hochdeutschen abweicht als etwa bei den mittel- und oberdeutschen Mundarten.

Merkwürdig und sehr schwer zu erklären sind die Verschiedenheiten in der Aussprache. Die Färbung bekommt die Sprache durch die Selbstlaute. Diese werden in den verschiedenen Landschaften verschieden ausgesprochen. Das ist schon im Hochdeutsch so. Dieses hat sich aus und neben den Mundarten in einem langen Prozeß langsam entwickelt, im

wesentlichen. aus den ober- und mitteldeutschen Mundarten. Seit dem 18./19. Jahrhundert ist unsere Hochsprache ziemlich endgültig gefestigt. Doch ist sie bis heute noch nicht zur vollständigen Einheit geworden. In der *Schrift* haben wir durch ungeheure Anstrengungen und durch staatliche Bestimmungen eine gewisse *Einheit* erreicht, die im *Duden* verkörpert ist. In der Aussprache herrscht dagegen eine – wenn man will – muntere, erfreuliche Mannigfaltigkeit. Die Laute *a*, *e*, *i*, *o*, *u*, auch die Doppellaute *ai*, *ei*, *eu* (*äu*) und *au* der hochdeutschen Schriftsprache klingen im Bayrischen ganz anders als im Sächsischen oder im Ostpreußischen. In den Mundarten ist es ähnlich; dazu kommt, daß die Dialekte im Plattdeutschen viel mehr Doppelselbstlaute haben; im Arnsbergischen z.B. gibt es neben den hochdeutschen *ai*, *eu* und *au* noch zwölf andere Doppelselbstlaute. Woher diese Verschiedenheit in der Aussprache der Selbstlaute kommt, das ist sehr schwer zu sagen.

Jede Mundart bildet ihre eigenen Redensarten und Redewendungen, die allerdings im Laufe der Zeit von einer in die andere Mundart übergehen, wie ja überhaupt jede Sprache von der Nachbarsprache beeinflusst wird. Hier ist wohl die Stelle, den Gedanken zu beleuchten, der ausdrückt, daß jede Landschaft ihre Sprache „macht“. Das klingt seltsam, und doch ist daran etwas Richtiges. Wir wollen versuchen, das an einem Beispiel zu erläutern: Jemand hat sich festgefahren, er weiß nicht mehr, wie es weiter gehen soll. Da sagt etwa der Sauerländer: „Suih, do stäiht hai ärre de Osse am Biärge.“ Eine solche Redensart kann nur dort entstehen, wo Berge sind. Derartige Fälle gibt es sicher in Menge. Es wäre eine reizende Aufgabe, solche aufzusuchen.

Natürlich hatten die Mundarten in ihrer Blütezeit auch ihre eigene Schrift. Die Hansa z. B. gebrauchte eine niederdeutsche Schrift, das Mittelniederdeutsch lübeckischer Prägung. Mit den Handelsbeziehungen der Hansa verbreitete sich das Niederdeutsch in dem weiten Raum von Lübeck bis nach Rußland hinein. „So besaß das Mittelniederdeutsche die größte Strahlungskraft, die je vom Deutschen ausging.“

Wie schon angedeutet, hat sich aus und neben den Mundarten unsere heutige Hochsprache entwickelt. Das ist ein äußerst verwickelter Vorgang gewesen, bei dem die Kanzleien (die kaiserliche, die meißnische u.a.), die Buchdruckereien (die auf Massenabsatz bedacht waren), die religiösen Kämpfe der Reformationszeit (bei denen es um Gewinnung der Massen ging), der erwachende deutsche Nationalismus („Das ganze Deutschland soll es sein“) und die Sprachgelehrten und Dichter (die mit ihren Werken möglichst weite Kreise erfassen wollten), eine Rolle spielen.

So wurde die hochdeutsche Sprache die „vornehme Dame“, die gepflegt vom Staate, der mit ungeheuren Anstrengungen für ihre Reinhaltung und für ihr Fortkommen sorgt. In demselben Maße sank das Plattdeutsch zum „Aschenputtel“ herab, das nun ohne staatliche Pflege ein kümmerliches Dasein fristet. Und es ist kein Prinz zu sehen, der sich seiner annimmt. Wenn nichts Besonderes geschieht – so glauben manche Freunde des Plattdeutschen – ist es in ein paar Menschen-Generationen tot. Und das wäre sehr schade.

Und nun wollen wir uns noch kurz mit dem Vorwurf beschäftigen: Das Plattdeutsch ist keine Sprache der Wissenschaft. Hier ist das Plattdeutsch gegenüber dem Hochdeutschen sicher im Nachteil. Die deutschen Gelehrten haben sich große Mühe gegeben, die Wissenschaft mit Hilfe des Hochdeutschen zu bewältigen. Und sie haben sich gewiß große Verdienste erworben mit ihrem Bemühen, das Latein, das im Mittelalter allein als Sprache der Wissenschaft galt, durch Deutsch zu ersetzen. Der große Leibnitz (1646-1716) hatte die Überzeugung, die deutsche Muttersprache sei „für das wissenschaftliche Denken nicht nur geeignet, sondern am günstigsten.“ Das Plattdeutsch ist in dieser Hinsicht infolge der mangelnden staatlichen Pflege ohne Zweifel zurückgeblieben. Inwieweit es aber dem Hochdeutschen gelungen, oder besser: nicht gelungen ist, das hohe Ziel zu erreichen, das lehrt uns schon ein Blick auf den Stundenplan der Schulen. Da finden wir Religion, Geographie, Physik, Chemie – lauter Fremdwörter. Und sogar das von Jahn erfundene *Turnen* stammt aus einer Fremdsprache. Und fragen wir nach den Lehrgebieten der Universitäten, so sagt man uns „Philosophie, Theologie, Jura, Medizin“. Wie schwer ist es, dafür deutsche Wörter zu finden! Und nun schlagen wir zum Schluß noch das – nun, wir dürfen es wohl sagen – das deutscheste Buch auf: Goethes *Faust*. Was finden wir in den vier ersten Zeilen?

Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medizin,
Und leider auch Theologie
Durchaus studiert mit heißem Bemühn.

3. Wie wurde das Hochdeutsch zur „vornehmen Dame“ und das Plattdeutsch zum Aschenputtel“?

An das Plattdeutsch:

*Dejn Süster Häogduits ies 'ne spejt'ge Frau,
Dat drücket dej liuter mehr de Kiähle tau.*

Das Plattdeutsch stirbt. Das ist eine Tatsache, die jedem unbefangenen Beobachter in die Augen fällt. Mancher wird traurig, wenn er das feststellen muß; denn das Plattdeutsch trägt allerlei Werte in sich: *Schönheit, Kraft, Anschaulichkeit, Natürlichkeit, Vergleichsfreudigkeit*. Heute wollen wir einmal den Kräften und Gründen nachspüren, die den Untergang des Plattdeutschen bewirken.

Als mächtigste Kraft erscheint uns – um es kurz zu sagen – der *Drang zur Einheit*. Dieser merkwürdige Drang zur sprachlichen Einheit hat einen Doppelgänger in dem Drang nach politischer Einheit. Ihn haben wir wiederholt erlebt in der deutschen Geschichte. Und heute erleben wir ihn wieder in dem dramatischen Kampfe um „Europa“!

Bei der Sprache liegt dieser Drang in der Natur der Sache; denn die Sprache ist ihrem Wesen nach auf Verständigung gerichtet, ist das einfachste und natürlichste Mittel, die Menschen untereinander zu verbinden. Man sollte nun glauben, die Menschheit hätte von Anfang an eine Sprache entwickelt, die alle verstehen. Und so scheint es auch in den Urzeiten der Menschheit gewesen zu sein, bis – ja, sagen wir es gerade heraus! – Gott selbst eingriff, indem er beim Denkmal des menschlichen Stolzes, beim Turmbau zu Babel die *Sprache* der Menschen verwirrte. Seit jener Zeit tobt der Kampf zwischen den Sprachen der Völker um Vorrang einerseits und andererseits der Drang des menschlichen Geistes nach Einheit der Sprache gegen den Sprachenwirrwarr – über Volapück bis zum Esperanto. Und bei den einzelnen Völkern mit ihren Stämmen rangen die Mundarten miteinander um die Herrschaft. Bei dem zerrissenen deutschen Volke war dieser Kampf besonders dramatisch. Es ist zu schwierig und zu weitläufig, auf die Entwicklung im einzelnen einzugehen. Es mag genug sein, die Kampfgruppen und ihre Führer hier kurz aufzuzeigen:

In dem Streben, die Einheit der Sprache herbeizuführen, gingen die „Cantzelleyen“ voran. Besonders ist hier zu nennen die kaiserliche Kanzlei, die von *Opitz* „die rechte Lehrerin der reinen Sprache“ genannt wird. Zu dem Urkundendeutsch der Kanzleien tritt im 13. Jahrhundert das

Deutsch der Handels- und Geschäftssprache. – In den religiösen Kämpfen der Reformation übte die Bibelübersetzung Luthers einen gewaltigen, zur Einheit strebenden Einfluß aus. Im Spätmittelalter war ein ausgeprägtes deutsches Nationalgefühl entstanden. Die sogenannten Sprachgesellschaften, besonders die Weimarer „Fruchtbringende Gesellschaft“ oder der „Palmenorden“ strebten mit klarem Willen die Vereinheitlichung der deutschen Sprache an. Die Dichtungen Klopstocks, Wielands, Goethes und Schillers, die im wesentlichen in der ostmitteldeutschen Sprachform geschrieben waren, zogen die deutschen Gebildeten in ihren Bann. Die Grammatiker suchten eine deutsche Schriftsprache, „die nicht an *eine* Landschaft gebunden sein dürfe, sondern von mundartlichen Besonderheiten frei sein müsse“.

Seit Goethe und Schiller kann man die deutsche Hochsprache als endgültig gefestigt ansehen. Die Bestrebungen, unsere heutige hochdeutsche Muttersprache immer einheitlicher zu gestalten, sie von fremden Bestandteilen zu reinigen, ihre Schrift und Aussprache für das ganze Deutschland einheitlich zu machen, gehen auch heute noch weiter. Im „Duden“ ist die *Schrift* festgelegt. In der *Aussprache* ist wenigstens seit 1898 für die Bühne und für öffentliche Sprecher eine Einheit geschaffen durch Theodor Siebs „Deutsche Bühnensprache, Hochsprache“. Das Studium eines solchen Werkes zeigt uns, wie schwer ein Ungeheuer wie die deutsche Sprache, eine „so wunderliche Sprache“, wie Goethe sagt, zu bändigen ist.

Durch die jahrhundertelangen Bemühungen der besten deutschen Köpfe, wobei natürlich auch manche seltsame Zufälligkeiten eine Rolle spielten, ist das Hochdeutsche, wie wir es heute als ein wundervolles Gebilde vor uns sehen, entstanden. Durch die sorgsame Pflege, die der *Staat* dem Hochdeutschen zuwendet – denken wir nur an die ungeheuren Anstrengungen, die die Schulen zu machen haben im deutschen Unterricht – ist das Hochdeutsch heute unsere anerkannte Buch-, Schrift-, Amts-, Verkehrs- und Geschäftssprache, ist – poetisch gesprochen – die „vornehme Dame“ geworden.

Dem Plattdeutschen hat insbesondere die staatliche Pflege gefehlt, es ist infolgedessen immer mehr zurückgedrängt, kurz: es ist zum „Aschenputtel“ geworden.

Im vorstehenden sind in der Hauptsache – man möchte sagen – geschichtliche Gründe für den Aufstieg des Hochdeutschen und für den Niedergang des Plattdeutschen betrachtet worden. Es bleibt uns nun noch übrig, einigen anderen Gründen nachzuspüren, besonders solchen, die für

den Rückgang des Plattdeutschen verantwortlich gemacht werden könnten.

Man kann da äußere und innere Gründe unterscheiden.

Äußerlich drückt in unserer Zeit die Wucht des Hochdeutschen das Plattdeutsch nieder. In den Schulen, in den Kirchen, in den Amtsstuben wird hochdeutsch gesprochen. Nimmt man eine Zeitung, ein Buch zur Hand, man findet Hochdeutsch. Dreht man sein Radio an, man hört Hochdeutsch. Begegnet man einem Ostflüchtling, man kann nur hochdeutsch mit ihm fertig werden. So nimmt das Hochdeutsch den größten Teil unserer Zeit in Anspruch. Bei vielen Menschen bleibt – auch wenn sie gern möchten – kaum Zeit für das Plattdeutsch. Da ist es kein Wunder, daß das Plattdeutsch nach und nach verschwindet.

Auch innere, seelische Gründe mögen hier mitsprechen. Hier und da begegnet man Leuten, denen das Plattdeutsch zu gemein, zu gewöhnlich, zu ordinär, zu grob, zu unvornehm ist. Das sind die „Kaegebeins“ von Fritz Reuter, die „fürnehmen Meersken“ auf manchen großen Bauernhöfen, die „empfindsamen Herren und Damen der besseren Gesellschaft. Lot se men!“

Ernster sind schon die Gedanken mancher Eltern, das Plattdeutsch hindere ihre Kinder beim Mit- und Fortkommen in der Schule und im Leben. Es ist ohne weiteres zuzugeben, daß ein Kind, das nur Platt kann, im Anfang einige Schwierigkeiten hat. Andererseits ist zu bedenken, daß das Plattdeutsch ein vorzügliches Mittel zur sprachlichen Allgemeinbildung ist, indem durch das Plattdeutsch Gelegenheit gegeben wird, zu vergleichen. Daß dadurch das Sprachverständnis ein Hauptziel allen Sprachunterrichts – sehr gewinnt, liegt auf der Hand. Zudem ist längst erwiesen, daß der, der Plattdeutsch und Hochdeutsch kann, einen viel größeren Wortschatz hat als der, der nur sein Hochdeutsch kann.

Aus allem, ergibt sich wohl, daß mit dem Untergang des Plattdeutschen recht ansehnliche Werte verloren gehen würden.



Franz Nolte (1877-1956)
CKA

Literatur – Quellen

(mit Abkürzungen)

Heimatkalender werden nach dem „Geltungsjahr“ (und nicht nach dem mutmaßlichen Erscheinungsjahr) verzeichnet.

Bei Texten, die frei auch im Internet abgerufen werden können, ist der Kurztitel mit einem Sternchen (*) versehen.

Aanewenge 2006 = *Bürger, Peter*: Aanewenge. Plattdeutsches Leutegut und Leuteleben im Sauerland. Eslohe 2006. [Verlag und Vertrieb: www.museum-eslohe.de]

Allendorfer Lesebuch 2006 = *Fickeltünnes e.V.* (Hg.): Allendorfer Lesebuch: 600 Jahre Stadt Allendorf. Sundern-Allendorf 2006.

Anthologie II = *Sauerländische Mundart-Anthologie. Zweiter Band*: Plattdeutsche Prosa 1807-1889. Bearbeitet von Peter Bürger. Norderstedt: BoD 2016.

Bleicher 2013 = *Bleicher, Wilhelm*: Das Werk des Plattdeutschedichters und Volkskunde-Bewahrers Franz Nolte (8.9.1877 - 8.1.1956). Manuskript, 7 Seiten. Eingesandt im November 2013 an das Christine Koch-Mundartarchiv am Museum Eslohe. [Einige offenbar unveröffentlichte Texte werden – leider ohne Quellenangaben – aufgeführt.]

Brandes 2015 = *Brandes, Ludwig*: Galloromanismen in den südwestfälischen Mundarten des Raumes Breckerfeld – Hagen – Iserlohn. In: *Niederdeutsches Wort* 55 (2015).

Bürger 2013 = *Bürger, Peter*: Fang dir ein Lied an! Selbsterfinder, Lebenskünstler und Minderheiten im Sauerland. Eslohe: Museum 2013.

Bürger 2016 = *Bürger, Peter*: Friedenslandschaft Sauerland. Antimilitarismus und Pazifismus in einer katholischen Region. Norderstedt: BoD 2016.

CKA = *Christine Koch-Mundartarchiv* am DampfLandLeute-Museum Eslohe [Internetseite: www.sauerlandmundart.de].

CKG-Dokumentation 2003 = *Christine-Koch-Gesellschaft e.V.* (Hg.): Sauerländisches Literaturarchiv. Dokumentation 1993-2003. Bearb. Hans-Josef Knieb. Schmallenberg 2003. [Kurzeintrag zu F. Nolte.]

daunlots nr. 38* = *Französische Elemente im Sauerländer Platt*. Redaktion: Peter Bürger. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am maschinen- und heimatmuseum eslohe. nr. 38. Eslohe 2011. www.sauerlandmundart.de

daunlots nr. 69* = *Georg Nellius (1891-1952). Völkisches und national-sozialistisches Kulturschaffen, antisemitische Musikpolitik, Entnazifizierung.* – Darstellung und Dokumentation im Rahmen der aktuellen Straßennamendebatte. Vorgelegt von Peter Bürger und Werner Neuhaus in Zusammenarbeit mit Michael Gosmann (Stadtarchiv Arnsberg). = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 69. Eslohe 2014. www.sauerlandmundart.de

De Suerlänner 1960* = *Der Plattdeutsche. Franz Nolte*. In: *De Suerlänner – Heimatkalender für das kurkölnische Sauerland 1960*, S. 11.

Degenhardt-Arndt 2013 = *Degenhardt-Arndt, Maria* (Iserlohn): *Das Leben von Franz Nolte*. Manuskript, 2 Seiten. Eingesandt im November 2013 an das Christine Koch-Mundartarchiv am Museum Eslohe.

DeS-Nachruf 1957* = *Nachruf auf Franz Nolte* [dem Gedicht „Biuern-Fejerowend nachgestellt]. In: *De Suerlänner – Heimatkalender für das kurkölnische Sauerland 1957*, S. 92.

Heimatblätter Hohenlimburg 1952 = *Der Heimatdichter Franz Nolte wurde 75 Jahre alt* [W.L.]. In: *Heimatblätter für Hohenlimburg und Umgebung* Jg. 1952 (Heft 12), S. 189.

Im reypen Koren 2010 = *Bürger, Peter*: *Im reypen Koren*. Ein Nachschlagewerk zu Mundartautoren, Sprachzeugnissen und plattdeutschen Unternehmungen im Sauerland und in angrenzenden Gebieten. Eslohe 2010. [Verlag: www.museum-eslohe.de]

Iserlöhner Platt 1986 = *Bleicher, Wilhelm* (Hg.): *Ne Kiepe vull Iserlöhner Platt*. Mit Zeichnungen von Erich Tomczak. Iserlohn: Mönnig 1986. [Zu Franz Nolte auf S. 82, 109, 111: Gedicht „Verdau diëck nit!“; Lied „Mejn Sauerland“ mit Noten von Heinrich Kaiser; Kurzbiographie.]

Iwanski 1961 = *Iwanski*, Wilhelm: 2. Gedenkstunde für unseren Letmather und Sauerländer Heimatdichter Franz Nolte. Franz Noltes Erbe wird in Letmathe nicht vergessen. In: Letmather Heimatschau Jg. 1961 (Heft 1), S. 21-23.

Kleibauer 1954 = *Kleibauer*, Heinrich: Mitteilungen zu plattdeutschen Neuerscheinungen [= Kurz-Rezensionen ohne Titel]. In: Mitteilungen aus dem Quickborn / Vereinigung von Freunden der Niederdeutschen Sprache und Literatur in Hamburg Jg. 45 (1954), S. 60-61.

Lentmann 1956 = *Lentmann*, Otto: Franz Noltes Lebenswerk [mit den Nolte-Gedichten: Frögge diek!; Mejn Sauerland; Bo ies dejn Häime; Mutter Eere; Mutters Froijahr 1946; Wunder iewer Wunder; Dat leste Blaas; Letmather Heimatlied]. In: Letmather Heimatschau Jg. 1956 (Heft 1-2), S. 2-16.

Letmather Heimatschau 1956 = *Letmather Heimatschau*. Zeitschrift für Heimat- und Kulturpflege Jg. 1956, Heft 1-2 [= Sonderheft Franz Nolte; Herausgeber und Schriftleitung: Otto Lentmann].

Letmather Sonderheft „Plattdeutsch“ 1960 = *Letmather Heimatschau*. Zeitschrift für Heimat- und Kulturpflege Nr. 1-2/1960 = Sonderheft „Unsere plattdeutsche Sprache darf nicht untergehen“. [Texte von und über Franz Nolte: S. 1-7, 14-17, 25, 29-30.]

Liäwenläup 2012 = *Bürger*, Peter: Liäwensläup. Fortschreibung der sauerländischen Mundartliteraturgeschichte bis zum Ende des ersten Weltkrieges. Eslohe 2012. [Verlag: www.museum-eslohe.de]

Nachlass-Sammlung Schmalor = *Hermann-Josef Schmalor*, Paderborn (Originalnachlass Franz Noltes; Kopiensatz dieses Nachlasses auch im Archiv des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens Abteilung Paderborn e.V.).

Ne Moule vull Platt 1978 (LP) = *Ne Moule vull Platt*. Bat äenstes, n' paar Leidkes, Döanekes un Vertellkes out uesem laiwen saiten Souerland. Vam plattdöütschen Kringl im Heimatverein Letmte in Iserliaun. Hg. Heimatverein Letmathe. Iserlohn-Letmathe: Selbstverlag 1978. / 2. Auflage 1980. [Langspielplatte; u.a. m. Vorträgen nach Texten Franz Noltes.]

Neuhaus/Schmidt/Schmitt/Schröder 2009 = *700 Jahre Sundern – Freiheit und Kirche*. Band I. Beiträge zur geschichtlichen und politischen

Entwicklung. Herausgegeben im Auftrag des Vereins „700 Jahre Sundern – Freiheit und Kirche e.V.“ von Werner Neuhaus, Dr. Hubertus Schmidt, Michael Schmitt und Berthold Schröder. Sundern 2009.

Nolte 1942* = *Nolte*, Franz: Frögge diek! [Gedicht]. In: Der Sauerländer – Heimatkalender 1942, S. 125.

Nolte 1946 = *Nolte*, Franz: Iät was te schnöggelig [Gedicht]. In: Sauerländer – Arnsberger Hinkende Bote 1946, S. 39.

Nolte 1947 = *Nolte*, Franz: O Muttersproke, mejn laiwe Platt [Gedicht]. In: Sauerländer – Arnsberger Hinkende Bote 1947, S. 83. [Erneut in: Letmather Heimatschau Nr. 1/1952, S. 6.]

Nolte 1948 = *Nolte*, Franz: Biuern-Sunndag [Gedicht]. In: Westfälischer Heimatkalender 1948, S. 103.

Nolte 1949 = *Nolte*, Franz: En lyrisk Gedichte [Gedicht]. In: Westfälischer Heimatkalender 1949, S. 151.

Nolte 1950a = *Nolte*, Franz: De Hiusmutter [Gedicht]. In: Westfälischer Heimatkalender 1950, S. 138f.

Nolte 1950b = *Nolte*, Franz: Iek frögge miek [Gedicht]. In: Sauerländer – Arnsberger Hinkende Bote 1950, S. 56. [Erneut in: Westfälischer Heimatkalender 1955, S. 166; De Suerlänner 1959, S. 117.]

Nolte 1951a = *Nolte*, Franz: Biuern Feyerabend [Gedicht]. In: Westfälischer Heimatkalender 1951, S. 176. [Erneut in: Sauerländischer Gebirgsbote Jg. 1953, S. 141; De Suerlänner 1957*, S. 92.]

Nolte 1951b = *Nolte*, Franz: Warum Plattdeutsch? In: Letmathe. Heimatkunde für Schule und Haus. Hg. Heimat- und Verkehrsverein. Letmathe: Joh. Schäfers, S. 45f.

Nolte 1951c = *Nolte*, Franz: Bo ies deyn Häime [Gedicht]. In: Letmathe. Heimatkunde für Schule und Haus. Letmathe: Joh. Schäfers, S. 47. [Erneut in: Westfalenspiegel Sept./1958, S. 26.]

Nolte 1952a = *Vi liäst Plattdütsk*. Plattdeutscher Lesebogen für die Schulen des märkischen Sauerlandes. Zusammengestellt v. Rektor Nolte. Hg. „Plattdütske Spraokstie“ des Westfälischen Heimatbundes. [Selbstverlag] 1952. [16S.]

Nolte 1952b* = *Nolte*, Franz: Bedenk et! [Gedicht]. In: De Suerlänner – Heimatkalender für das kurkölnische Sauerland 1952, S. 85. [Erneut in: Westfälischer Heimatkalender 1953, S. 160; Unser Sauerland / WP-Heimatbeilage Nr. 3/1953, S. 29; Sauerländer – Arnsberger Hinkende Bote 1954, S. 44; De Suerlänner 1959, S. 121.]

Nolte 1952c* = *Nolte*, Franz: Wandsprüche. In: De Suerlänner – Heimatkalender für das kurkölnische Sauerland 1952, S. 104.

Nolte 1952d* = *Nolte*, Franz: Ächter uesem Hiuse [Rätsel]. In: De Suerlänner – Heimatkalender für das kurkölnische Sauerland 1952, S. 110.

Nolte 1952e = *Nolte*, Franz: Dien Moiers! [Gedicht]. In: Heimatblätter für Hohenlimburg und Umgebung Heft 12/1952, S. 189.

Nolte 1953a = *Plattdeutscher Lesebogen für das kurkölnische Sauerland*. Zusammengestellt von Franz Nolte. Hrsg. „Westfäölske Spraokstie“ im Westfälischen Heimatbund. Schwelm: Scherz 1953. [16 Seiten.]

Nolte 1953b* = *Nolte*, Franz: Doppelselbstlaute im mittelsauerländischen Platt. In: De Suerlänner – Heimatkalender für das kurkölnische Sauerland 1953, S. 99f.

Nolte 1953c = *Nolte*, Franz: Iät kümmet [Gedicht]. In: Sauerländer – Arnsberger Hinkende Bote 1953, S. 52.

Nolte 1953d = *Nolte*, Franz: Plattdeutsche Schimpfnamen. In: Sauerländer – Arnsberger Hinkende Bote 1953, S. 80-82.

Nolte 1953e = *Nolte*, Franz: Betrachtungen über die Mundart [Teil I]. In: Letmather Heimatschau Nr. 2/1953, S. 30; Teil II. Die beiden Schwestern Plattdeutsch und Hochdeutsch. In: Letmather Heimatschau Nr. 3/1953, S. 55-57. [Erneut in: Letmather Heimatschau Nr. 1-2/1960, S. 1-7.]

Nolte 1953f = *Nolte*, Franz: Karl Wagenfeld, Westfalens Dichter und Heimatpflieger, eine volkstümliche Persönlichkeit. In: Letmather Heimatschau Jg. 1953, S. 182-184.

Nolte 1954a* = *Nolte*, Franz: Das Fremdwort im sauerländischen Platt [1. Aus dem Lateinischen. 2. Aus dem Französischen. 3. Neuzeitliche Wörter]. In: De Suerlänner – Heimatkalender für das kurkölnische Sauerland 1954, S. 104-106. [Ebenso in: Westfälischer Heimatkalender 1954, S. 162-164.]

Nolte 1954b* = *Nolte*, Franz: De gebrohene Gäos [Gedicht]. In: De Suerlänner – Heimatkalender für das kurkölnische Sauerland 1954, S. 96.

Nolte 1954c* = *Nolte*, Franz: Plattdeutsche Neckreime. In: De Suerlänner – Heimatkalender für das kurkölnische Sauerland 1954, S. 105.

Nolte 1954d = *Nolte*, Franz: Unsere plattdeutsche Muttersprache darf nicht untergehen. In: Letmather Heimatschau Nr. 5/1954, S. 149f. [Erneut in: Letmather Heimatschau Nr. 1-2/1960, S. 1-7.]

Nolte 1954e = *Nolte*, Franz: Miule un Nase, oder Pöbel un Adel. 'ne sinnige Geschichte vam Menskengesichte. Balve: Zimmermann o.J. [ca. 1954]. [31S.; ndt. Versdichtung; Erwähnung des ungedruckten Manuskriptes: Heimatblätter für Hohenlimburg H. 12/1952, S. 189].

Nolte 1955a = *Nolte*, Franz: Diu laiwe olle Platt! Aus dem feinen Gedichtband von Franz Nolte „Bunte Blaumen“. In: Letmather Heimatschau Nr. 1-2/1955, S. 11.

Nolte 1955b = *Laiwesblaumen*. Gedichte van Franz Nolte. [32S.; WHB-Archiv-Nr. WH 52; Erwähnung: Heimatblätter für Hohenlimburg Heft 12/1952, S. 189.] [Gebundenes Maschinenskript; 1955 eingesandt an Dr. K. Schulte-Kemminghausen bzw. den WHB. Kopie: CKA.]

Nolte 1955c = *Plattduits in Ehren! I. Bunte Blaumen*. Gedichte van Franz Nolte. [78S.; WHB-Archiv-Nr. WH 53; Erwähnung: Heimatblätter für Hohenlimburg H. 12/1952, S. 189.] [Gebundenes Maschinenskript; 1955 eingesandt an Dr. K. Schulte-Kemminghausen bzw. den WHB. Kopie im: CKA.]

Nolte 1955d = *Dat Plattduits*. [32S.; Prosa / Reimdichtung; WHB-Archiv-Nr. WH 54] [Gebundenes Maschinenskript; 1955 eingesandt an Dr. K. Schulte-Kemminghausen bzw. den WHB. Kopie: CKA.]

Nolte 1955e* = *Nolte*, Franz: Wunder iäwer Wunder [Gedicht]. In: De Suerlänner – Heimatkalender für das kurkölnische Sauerland 1955, S. 30. [Erneut in: DeS/De Suerlänner 1958, S. 64.]

Nolte 1955f* = *Nolte*, Franz: Hai hört de Floih hausten. Umschreibungen in der plattdeutschen Sprache. In: De Suerlänner – Heimatkalender für das kurkölnische Sauerland 1955, S. 76. [Erneut in: De Suerlänner 1957, S. 96; Letmather Heimatschau Nr. 1-2/1960, S. 29f.]

Nolte 1955g* = *Nolte*, Franz: Taum Hiusbiären [Richtfest]. In: De Suerlänner – Heimatkalender für das kurkölnische Sauerland 1955, S. 84.

Nolte 1955h* = *Nolte*, Franz: Um die plattdeutsche Rechtschreibung. Ein Versuch für das kurkölnische Sauerland. In: De Suerlänner – Heimatkalender für das kurkölnische Sauerland 1955, S. 107-111.

Nolte 1955i* = *Nolte*, Franz: Dat leste Blaas [Gedicht]. In: De Suerlänner – Heimatkalender für das kurkölnische Sauerland 1955, S. 113.

Nolte 1955j = *Nolte*, Franz: Dat Plattdüsk draff nich kapott gohn. En Geküer, op der Enneperstrote oppschnappet. In: Letmather Heimatschau Nr. 1-2/1955, S. 9-11.

Nolte 1956a* = *Nolte*, Franz: Mutterlaifde [Gedicht]. In: De Suerlänner – Heimatkalender für das kurkölnische Sauerland 1956, S. 112.

Nolte 1956b* = *Nolte*, Franz: Sinte Gannesdag [Gedicht]. In: De Suerlänner – Heimatkalender für das kurkölnische Sauerland 1956, S. 119.

Nolte 1956c = *Nolte*, Franz: Dat Kind [Gedicht]. In: Sauerländer – Arnsberger Hinkende Bote 1956, S. 84. [Aus: Nolte 1955b]

Nolte 1956d = *Nolte*, Franz: De Viärgeschichte vam Amtshuise in Ollentrop [Gedicht aus dem „Centräler“, angeblich Jg. 1902; Auszug]. In: Westfalenpost Sundern, 14.1.1956.

Nolte 1956e = *Nolte*, Franz: Taum Husbüören. In: Der Märker Jg. 1956 (Heft 1), S. 38.

Nolte 1957a* = *Nolte*, Franz: „Hai hört de Floih hausten“. Umschreibungen in der plattdeutschen Sprache. In: De Suerlänner – Heimatkalender für das kurkölnische Sauerland 1957, 96.

Nolte 1957b* = *Nolte*, Franz: Liesebettken, wo bliste? Plattdeutsche Vogelstimmen. In: De Suerlänner – Heimatkalender für das kurkölnische Sauerland 1957, S. 119.

Nolte 1958a* = *Nolte*, Franz: Lebensweisheit im Sprichwort. Plattdeutsche „Sprüeke“. In: De Suerlänner – Heimatkalender für das kurkölnische Sauerland 1958, S. 95.

Nolte 1958b = *Nolte*, Franz: En gezig Menske un en Schwejn ... [Gedicht o.T.]. In: Sauerländer – Arnsberger Hinkende Bote 1958, S. 78.

Nolte 1960a = *Nolte*, Franz: Verdauh diek nit! [Gedicht]. In: Sauerländer – Arnsberger Hinkende Bote 1960, S. 44.

Nolte 1960b = *Nolte*, Franz: Unsere plattdeutsche Muttersprache darf nicht untergehen [Teil 1-3]. In: Letmather Heimatschau Nr. 1-2/1960, S. 1-7. [Zusammenfassung von 3 Beiträgen der Jahre 1953 und 1954.]

Nolte 1961* = *Nolte*, Franz: Warum Plattdeutsch? Ein Zwiegespräch. In: De Suerlänner. Heimatkalender für das kurkölnische Sauerland 1961, S. 118f.

Nolte 1965* = *Nolte*, Hermann: Terhaime [Gedicht „Sä kann ik mik op ennen Dag ...“]. In: De Suerlänner – Heimatkalender für das kurkölnische Sauerland 1965, S. 84. [Vgl. Im reypen Koren 2010, S. 461-462: ohne sicheren Nachweis dem ältesten Sohn Franz Noltés zugeschrieben!]

Nolte-Gedanken o.J. = *Nolte*, Franz: Verdichtete Gedanken [„hochdeutsche Verse“]. Skriptum Din A5; 31 Seiten. [Ohne Archivangabe aufgeführt in: Bleicher 2013]

PBuB: www.ins-db.de = Die Plattdeutsche Bibliographie und Biographie (PBuB). Bearbeitet von Peter Hansen; fortgeführt seit 2009 vom Institut für niederdeutsche Sprache, Bremen. Internet: <http://www.ins-db.de>

Pilkmann-Pohl 1988* = *Pilkmann-Pohl*, Reinhard (Bearb.): Plattdeutsches Wörterbuch des kurkölnischen Sauerlandes. Herausgegeben vom Sauerländer Heimatbund e.V. Arnsberg 1988. [Digitalisiert auch im Internet: <http://www.sauerlaender-heimatbund.de/html/mundartenarchiv-pdf.html>]

Schmalor 1989 = *Schmalor*, Hermann-Josef (Bearb.): Franz Nolte 1977-1956. Materialien zu Leben und Werk. Gesammelt von Dr. Hermann Nolte. Paderborn 1989. [Zeitungsausschnitt-Sammlung; Kopie: Christine Koch-Mundartarchiv.]

Schmidt 1975 = *Schmidt*, Hubert: Chronik der Freiheit Hagen. Beiträge zur Geschichte der Stadt Sundern Band 1. Sundern 1975. [Zu Franz Nolte vgl. S. 106-112, 120-121.]

Schnell 1957 = *Schnell*, Clemens: 660 Jahre Freiheit Hagen (Kreis Arnsberg). Festschrift und Heimatbuch zur Jubelfeier am 3., 4. und 5. August 1957. Druck: W. Hölken. Sundern 1957. [Zu Franz Nolte: S. 64-67, 78.]

Schnell 1975 = *Schnell*, Clemens: Vom Brauchtum. Hagener Sagen. In: Schmidt, Hubert: Chronik der Freiheit Hagen. Beiträge zur Geschichte der Stadt Sundern Band 1. Sundern 1975, S. 107-286.

Schulte-Heimatbund I-II = *Schulte*, Wilhelm: Der Westfälische Heimatbund und seine Vorläufer. Band I und II. Münster: Westfälischer Heimatbund 1973. [Zu Franz Nolte s. dort: Namensregister.]

Seuster 1955 = *Seuster*, Emil: Franz Nolte †. In: Der Märker Heft 7-8/1955, S. 196.

Sowinski 1997 = *Sowinski*, Bernhard: Lexikon deutschsprachiger Mundartautoren. Hildesheim-Zürich-New York 1997. [Knapper Eintrag]

Teilnachlass Degenhardt-Arndt = *Maria Degenhardt-Arndt, Iserlohn* (Nachlass-Teile; u.a. umfangreichere Sammlung von Maschinenskripten mit Dichtungen von Franz Nolte; Foto-Sammlung).

Westfalenpost Letmathe 1961 = *Sauerländer Dichter wollte plattdeutschen Duden schaffen*. Gedenkstunde für Franz Nolte in Letmathe. In: Westfalenpost (Letmathe), 4./5.3.1961.

Westfalenpost Sundern 1956 = *Trauer um Rektor Franz Nolte*. Tod entriß ihm die Feder zum Plattdeutschen Wörterbuch. In: Westfalenpost (Hagen / Amt Sundern), 14.1.1956.

Westfälische Rundschau Letmathe 1977 = [*Über Nolte*.] In: Westfälische Rundschau Letmathe, Nr. 208 vom 8.9.1977. [Bibliographische Angabe nach: Iserlöhner Platt 1986, S. 111.]

WHB = *Westfälischer Heimatbund* (Geschäftsstelle, Archiv: Münster): u.a. drei ungedruckte plattdeutsche Maschinenskripte von Franz Nolte im Archiv: Laiwesblaumen, Bunte Blaumen, Dat Plattduits = Nolte 1955b; Nolte 1955c; Nolte 1955d.

Wigge 1960 = *Wigge*, Carl: Abschiedsworte an Rektor i.R. Franz Nolte, im Auftrage des Westfälischen Heimatbundes [ndt.]. In: Letmather Heimatschau Jg. 1960, Heft 1-2, S. 15. [Text ohne Kürzungen nur in: Letmather Heimatschau 1956, S. 15-16.]

Woeste 1882* = *Woeste*, Friedrich: Wörterbuch der westfälischen Mundart. Herausgegeben von August Lübben. Norden-Leipzig: Soltau 1882. [Bayerische Staatsbibliothek digital: <https://download.digitale-sammlungen.de/pdf/1447798428bsb11023641.pdf>]

– Buchhinweise –

Peter Bürger

Forschungsreihe zur Mundartliteratur

Zugleich ein Beitrag zur
Kulturgeschichte des Sauerlandes

www.museum-eslohe.de
www.sauerlandmundart.de

Im reypen Koren.

Ein Nachschlagewerk zu Mundartautoren, Sprachzeugnissen
und plattdeutschen Unternehmungen im Sauerland
und in angrenzenden Gebieten (Eslohe 2010).

ISBN 978-3-00-022810-0

Aanewenge.

Plattdeutsches Leutegut und Leuteleben im Sauerland (Eslohe 2006).

ISBN 3-00-020224-2

Strunzerdal.

Die sauerländische Mundartliteratur des 19. Jahrhunderts und ihre Klassiker
Friedrich Wilhelm Grimme und Joseph Pape (Eslohe 2007).

ISBN 978-3-00-022809-4

Liäwensläup.

Fortschreibung der sauerländischen Mundartliteraturgeschichte
bis zum Ende des ersten Weltkrieges (Eslohe 2012).

ISBN 978-3-00-039144-6

Eger de Sunne te Berre gäiht.

Die sauerländische Mundartliteratur von der Weimarer Republik
bis zur Gegenwart (geplanter Schlussband).

*

Sämtliche Sauerland-Literatur aus dem
Dampf Land Leute-MUSEUM ESLOHE

ist bestellbar über www.museum-eslohe.de (Link: Bücherei).
Buchverkauf vor Ort während der Öffnungszeiten des Museums.

– Buchhinweise –

Die neue plattdeutsche Bibliothek:

Sauerländische Mundart-Anthologie

Texteditionen zur Mundartliteraturgeschichte
aus dem Christine Koch-Mundartarchiv
am Dampf Land Leute-Museum Eslohe

Bearbeitet von Peter Bürger

Erster Band:

Niederdeutsche Gedichte 1300 - 1918
Buchfassung ISBN 978-3-8370-2911-6
(Paperback, 340 Seiten; 14,90 €)

Zweiter Band:

Plattdeutsche Prosa 1807 - 1889
Buchfassung ISBN: 978-3-7392-2112-0
(Paperback, 456 Seiten; 16,80 €)

Dritter Band:

Plattdeutsche Prosa 1890 - 1918
Buchfassung ISBN: 978-3-7412-2240-5
(Paperback, 548 Seiten; 16,90 €)

Vierter Band:

Plattdeutsche Gedichte 1919 - 1933
(Erscheint voraussichtlich im August 2016)

Verlag: BoD Norderstedt
Überall im Buchhandel erhältlich.

– Buchhinweis –

Christine Koch WERKE

Bearbeitet von

Peter Bürger, Alfons Meschede † und Manfred Raffenberg

Band I: Gedichte in sauerländischer Mundart
(256 Seiten – fester Einband;
dazu: Hochdeutsches Arbeitsbuch)

Band II: Erzählungen und andere Prosa in sauerländischer Mundart
(224 Seiten – fester Einband)

Band III: Hochdeutsche Werke
(204 Seiten – fester Einband)

Band IV: Liäwensbauk.
Erkundungen zu Leben und Werk – Biographie
(zahlreiche Fotos, 304 Seiten – fester Einband)

Informationen zu unserem Christine Koch-Mundartarchiv
und weitere Veröffentlichungen im Internet auf:
www.sauerlandmundart.de

*

Musik-CD: MON-NACHT
Siebzehn plattdeutsche Lieder von Christine Koch,
komponiert von Udo Straßer (mit Beiheft zur Übersetzung)

Alle Titel erhältlich beim:
Dampf Land Leute-MUSEUM ESLOHE

Homertstraße 27, 59889 Eslohe
www.museum-eslohe.de

– Buchhinweis –

Peter Bürger

Fang dir ein Lied an!

Selbsterfinder, Lebenskünstler
und Minderheiten im Sauerland.

ISBN 978-3-00-043398-6

(688 Seiten; fester Einband; 170 Abbildungen)

Selbstverlag: Dampf Land Leute-Museum Eslohe

www.museum-eslohe.de

Mit einer Untersuchung zu den sauerländischen „Kötten“, zwei Studien zum Thema „Wilddiebe“, zahlreichen dokumentarischen Zeugnissen sowie Originalbeiträgen von Hans-Dieter Hibbeln, Werner Neuhaus, Dr. Friedrich Opes und Albert Stahl.

Selbsterfinder sind beliebte Gestalten der heimatlichen Überlieferung des Sauerlandes. In diesem Buch treten sie auf die Bühne: gewitzte Tagelöhner, Kleinbauern und Handwerker, lustige Leutepriester, schlagfertige Sonderlinge, Nachfahren von Eulenspiegel, Flugpioniere, Wunderheiler, berühmte Hausierer, Bettelmusikanten, ein heiliger Landstreicher, eine legendäre Wanderhändlerin, der populäre „Wildschütz Klostermann“ – flankiert von vielen sauerländischen Wilddieben – und sogar ein ganzes „Dorf der Unweisen“, dessen Klugheit nur Eingeweihte zu schätzen wissen.

Fast alle diese Lebenskünstler gehörten zu den kleinen Leuten und „Behelpers“. In ihnen spiegeln sich Bedürftigkeit, Sehnsucht und Reichtum jedes Menschen. Wir begegnen Gesichtern einer Landschaft, in der einstmals der „Geck“, ein Hofnarr besonderer Art, heimlich die Schützenfeste regierte. Unangepasste Alltagshelden verführen uns zu neuen Wahrnehmungen und zu einem anderen Leben: „Fang dir selbst ein Lied an!“

Bei den literarischen Erfindungen, Legenden und Räuberpistolen können wir natürlich nicht stehenbleiben. Der folkloristische Kult um sogenannte „Originale“ verschleiert oft die Lebenswirklichkeiten von Armen und Außenseitern.

Geschichtenerzähler und Historiker sollten sich deshalb gemeinsam auf eine sozialgeschichtliche Spurensuche begeben. Tabus und Diskriminierungen müssen zur Sprache kommen. Wer von „Heimat“ spricht, darf die Geschichte der „Kötten“ und anderer Minderheiten nicht verschweigen.

– Buchhinweis –

Peter Bürger

Friedenslandschaft Sauerland

Antimilitarismus und Pazifismus in einer
katholischen Region. Ein Überblick –
Geschichte und Geschichten.

ISBN: 9783739238487
(204 Seiten; Paperback; BoD)
Zweite, veränderte Auflage 2016

Mit diesem Buch liegt die vielleicht erste Friedensgeschichte einer katholisch geprägten, später „neupreußischen“ Landschaft vor. Lange verlästerten die Sauerländer den Krieg und votierten standhaft für den Frieden ...

Als der katholische Teil des Sauerlandes nach 1800 unter hessische und dann preußische Landesherrschaft kam, behagte den Bewohnern die neue Pflicht zum Soldatsein überhaupt nicht. Es kam zu massenhaften Desertionen. Über Schule und Kriegervereine musste der Sinn fürs Militärische durch die neuen Herren erst geweckt werden.

Das kölnische Sauerland war zur Zeit der Weimarer Republik jedoch eine Hochburg des Friedensbundes deutscher Katholiken. Der Bund gehörte dann mit zu den ersten katholischen Verbänden, die 1933 verboten wurden. Einige Kriegsgegner mussten für ihre Standfestigkeit große Nachteile in Kauf nehmen oder wurden sogar von den Nazis ermordet.

Das weltkirchliche Bekenntnis zur Einheit der ganzen menschlichen Familie auf der Erde spielt in den friedensbewegten Linien der „anderen Heimatgeschichte“ eine wichtige Rolle. Hierin liegt auch eine Zukunftsperspektive der katholisch geprägten, heute immer bunter werdenden Region.

Die Überschrift „Friedenslandschaft“ markiert kein Gütesiegel, sondern die Möglichkeit einer guten Wahl: Heimat für Menschen, Ausgrenzung nur für Stammeswahn und braune Stammtischphrasen.